

«Hahahahaha!»

Wolfgang Bortlik auf Facebook zu Jacques Herzogs Vorschlag, Olympia 2022 in der Region Basel zu veranstalten, tageswoche.ch/+bcgcx

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Bündner Spielchen

Wie die Olympischen Spiele 2022 die Schweiz verändern könnten, Seite 6

Foto: Hans-Jörg Walter/Nils Fisch



9 772235 224407



01 TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61

Interview:

Jörg Schild ärgert sich über die vielen Nörgler

Der ehemalige Basler FDP-Regierungsrat und heutige Präsident von Swiss Olympic setzt sich engagiert für die Winterspiele 2022 in Graubünden ein, Seite 24



Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Hieber's Frische Center

www.hieber.de



*Das war nicht
unser letzter Korken.*

Auch

2013

*lassen wir es
für Sie knallen!*

Olympische Chancen in Graubünden, aber für wen?

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Gescheiterte Steuerabkommen, ein bilateraler Weg mit der EU, der zur Sackgasse zu werden droht, ein angeschlagenes Image der Banken – die Schweiz war schon besser angesehen in dieser Welt. Bundespräsident Ueli Maurer forderte seine Landsleute in der Neujahrsansprache auf, zusammenzustehen und sich für das Land einzusetzen. Was er auch schon gesagt hat und in den nächsten Wochen wiederholen wird: Eine Möglichkeit, den Zusammenhalt zu demonstrieren und für das Land Werbung zu machen, wäre, sich für die Olympischen Winterspiele 2022 einzusetzen und mit ihnen in der ganzen Welt Werbung für die Schweiz zu machen.

In acht Wochen stimmen die Bündnerinnen und Bündner darüber ab, ob sie die Kredite für die Winterspiele 2022 genehmigen wollen. Sagen sie Ja, stehen die Chancen nicht schlecht, dass die Schweiz den Zuschlag erhält (Seite 13). Doch: Ist das gut?

Der ehemalige Basler Sicherheitsdirektor Jörg Schild, heute Präsident Swiss Olympic, setzt sich bedingungslos für die Spiele ein

(Seite 24). Doch es gibt Widerstand: Stararchitekt Jacques Herzog ist überzeugt, dass es unsinnig sei, alpine Brachen wie Teile des Bündnerlands mit teuren Infrastrukturen aufzumöbeln. Besser wäre, die Metropolitanregionen zu fördern (Seite 9).

Auch die Bündner sind uneins: Wem nützen Olympische Spiele? Wer verliert? Wie gut würde dem Kanton dieser sportliche Grossanlass im Jahr 2022 überhaupt tun? Mehr noch: Wir wollten wissen, was diesen Kanton, in dem viele unserer Leserinnen und Leser ihre Winterferien verbringen, so bewegt, und haben auch Bündner Autoren gebeten, über ihre Heimat mit den 150 Tälern und den drei Kulturen zu schreiben. Bevor wir nach den Feiertagen wieder zum normalen Aufbau unserer Zeitung zurückkehren, richten wir den Fokus voll und ganz auf den spannenden Kanton Graubünden.

Über das aktuelle Geschehen in der Region, der Schweiz, in der Kultur und im Sport berichten wir auf www.tageswoche.ch

[tageswoche.ch/+bcgnj](http://www.tageswoche.ch/+bcgnj)

Dank ans

Naturhistorische Museum Basel

Der ausgestopfte Steinbock auf der Frontseite steht im Naturhistorischen Museum Basel. Demnächst wird er für die Öffentlichkeit ausgestellt. Wir durften ihn bereits jetzt fotografieren. Herzlichen Dank!

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Stress in Basel:

Der Lausanner Rapper Stress ist am Freitagabend im Volkshaus Basel zu Gast. Nach Jahren als Vorzeigerapper der Nation ist es zuletzt etwas ruhiger geworden um ihn. Umso gespannter sind wir auf seinen Auftritt in Basel. Unsere Kritik lesen Sie ab Samstagnachmittag auf tageswoche.ch

Cologna strebt nach dem Hattrick:

Am Sonntag fällt in der Tour de Ski der Langläufer die Entscheidung. Dario Cologna greift nach dem dritten Gesamtsieg in Folge. Den Bericht gibts am Sonntag, schon online ist eine Reportage zu Colognas Heimrennen: tageswoche.ch/+bcghd

Retromanie:

Simon Reynolds diagnostiziert der Popkultur in seinem neuen Buch Vergangenheitswahn. Bei uns erklärt er, wie er dazu kam und was er damit meint. Jetzt auf tageswoche.ch/kultur



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Anzeige

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen
Wir sind spezialisiert...
• energiesparend (ca. 25%)
• lärmämmend (ca. 50%)
• umweltschonend
• kostenbewusst

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Gefordert: David Sieber



Foto: Yannik Bürkli

Setzt sich für Olympia ein
Der Chefredaktor der «Südostschweiz» glaubt, dass die Olympischen Winterspiele 2022 dem «verkrusteten Kanton» neuen Schub geben könnten.

David Sieber kann es eigentlich nur falsch machen. Wie auch immer der Chefredaktor der «Südostschweiz» gewichtet, Gegner und Befürworter der Olympia-Kandidatur werden sich beklagen, sie kämen in der grössten Bündner Zeitung zu wenig zu Wort.

«Am Anfang stilisierten beide Seiten diese Abstimmung zu einer Glaubensfrage hoch. Behauptungen statt Fakten dominierten die Diskussion», sagt Sieber. Das widerstrebt dem ehemaligen Bundeshaus-Journalisten. Er will keine Thesenjournalisten, die schon einmal Fakten ausblenden, damit ihre Geschichten süffig bleiben. Sieber will, dass seine Redaktion möglichst objektiv und sachlich bleibt. Doch die Olympia-Abstimmung ist emotional. Ein Minenfeld, oft. Da wird selbst eine unverfängliche Anfrage der Bündner Wirtschaftsverbände, ob Sieber ein Podium moderieren könne, heikel. Denn Gegner sind keine eingeladen.

Dabei ist die Bevölkerung gespalten, Gegner und Befürworter liegen gleich auf, wie eine Umfrage der Zeitung zeigte. Die Unentschlossenen werden sich wohl wie meistens dagegen entscheiden, nach dem Motto

«Im Zweifel nichts Neues». Sieber glaubt, dass das Projekt an der Urne scheitern wird. Mit seiner Redaktion stehe er trotzdem hinter der Kandidatur, aber mit der nötigen journalistischen Distanz: «Wir könnten es uns nicht leisten, opportunistisch einfach auf die mutmasslichen Abstimmungssieger zu setzen. Dann würden wir eine Zeitung ohne Rückgrat machen.»

Herzblut, so wie damals im Kampf gegen das geplante Atomkraftwerk Kaiseraugst, vergiesst der in Oberwil aufgewachsene David Sieber aber diesmal nicht: «Die Olympischen Winterspiele werden kein Allheilmittel für den Tourismus sein, könnten aber einem verhärteten und verkrusteten Kanton neuen Schub geben.»

Viel bedeutender für Graubündens Zukunft sei wohl ohnehin, ob die Stimmbürger der Initiative zustimmen würden, die eine Proporzwahl für den Grossen Rat verlangt, meint Sieber. Und auch hier schlägt sein Herz für das Neue, damit statt gut vernetzter Dorfkönige vermehrt Grossräte gewählt werden, die auch die politische Haltung der Bevölkerung widerspiegeln. *Matieu Klee*

✉ tageswoche.ch/+bcfoi

INTERVIEW



Foto: Keystone

TagesWoche: Halten Sie die Schweizer für zu wenig grosszügig, zu miesepetrig auch?
Jörg Schild: Mich stört vor allem der Drang, immer und überall zuerst das Negative zu suchen. Man mäkelte einfach.
TagesWoche: Diese Haltung bewahrt uns vor einigen unnötigen Ausgaben.
Jörg Schild: Stimmt einerseits. Andererseits verpassen wir auch Chancen. Um das zu verhindern, werde ich nicht müde, den Menschen das Projekt zu erklären.
TagesWoche: Mit Erfolg?
Jörg Schild: Ja, ich konnte auch im Raum Basel schon Leute überzeugen.

Das ganze **Interview mit Swiss-Olympic-Chef Jörg Schild** ab Seite 24

GRAUBÜNDEN

Händereiben im Bündnerland
 Die Capuns-Connection hofft auf den grossen Reibach
 15

Die vierte Sprache
 Das Rätoromanische ist eine Sprache mit Kraft – und Tücken
 18

Röteli, Capuns & Co.
 10 Dinge, für die wir das Bündnerland lieben
 20

Die Bündner und ihr Trieb zur Jagd, Seite 22

DIALOG

Wochendebatte: Brauchen wir die Olympischen Spiele 2022?
 Pro: Tarzsius Cavigezel, Contra: Silva Semadeni
 28

Bildstoff
 «Cudesch da visitas»: Fotografien von Ester Vonplon
 32

KULTUR

Umstrittene Kulturförderung
 Die Bevorzugung des Rätoromanischen sorgt im Bündnerland für Zwist
 36

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Freue mich jetzt schon auf den Parallelschlalom am Gemsberg.»

m ita frey zu «Jacques Herzog: Wenn schon Olympia in der Schweiz, dann in Basel», tageswoche.ch/+bcgcx

«Olympia in der Schweiz ist so nötig wie ein Furunkel am Allerwertesten.»

Ernst Christen zu «Würde es uns nach Olympia vielleicht ein bisschen besser gehen?», tageswoche.ch/+bcerc

SPORT

Die Legende lebt: Der Ex-Eishockeyprofi und Filmemacher Riccardo Signorelli über den EHC Arosa, Seite 34

KULTUR

Von der Rolle: Zu Besuch beim Filmemacher und Kinobetreiber Christian Schocher in Pontresina, Seite 38

AGENDA

Wochenendlich in Vals: Romantische Stunden im Dorf mit der Therme, Seite 45

Impressum, Seite 29

Bestattungen, Seite 30

Anzeige

Wir feiern Geburtstag vom 1. bis 31. Jan. 2013

**Jubiläum
25 Jahre
SWISS
TRAINING
B a s e l**

**Fitness
Cardio
Sauna**

**Jubiläumsangebot:
Jahresabo nur
Fr. 444.-**

qualitop
geprüfte Center

Vogesenstrasse 87 · Basel · 061 321 55 33 · www.swiss-training.ch

Der Traum von einem neuen Land

Der Glanz ist verblasst an der Promenade in Davos. Vorbei die Zeiten, als «die höchste Stadt der Alpen» ein mondäner Kurort war, wo Frauen im Pelz daherkamen und Männer im Jaguar vorfuhren. Wo es einst nur exklusive Läden gab, bieten heute auch Discounter Ski an – und werden diese trotz tiefem Preis kaum los. Hotels, in denen einst Reiche residierten, können im Internet verhältnismässig günstig gebucht werden – und sind trotzdem nicht immer ausgelastet.

Die Davoser klagen über einen Drittel weniger Touristen in dieser Saison – und haben dennoch Hoffnung. Denn bald soll sich alles zum Guten wenden: dank Olympia, dem scheinbar perfekten Anlass, um das Bündnerland in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weltweit neu zu vermarkten.

Dann gibt es aber auch noch das andere Davos, in dem vieles noch so ist wie früher und auch möglichst so bleiben soll. Es ist das Davos von Martin Büchi, der sich gerade seine groben Schuhe auszieht, bevor er ins Haus geht. Fotos von Eltern und Kindern hängen innen an der Tür, Gutzi liegen in einer Schale, aus der Maschine tröpfelt frischer Kaffee. Das Leben der Büchis spielt sich auf diesem Fleck Erde am Davosersee ab, unweit des «Von-Sprecher-Hauses», das bis vor Kurzem dem Kanton Basel-Stadt gehörte. Die Familie ist glücklich, hier leben zu dürfen, wo die Natur nahezu unberührt ist und ihre Schafe im Frühling und Herbst ungestört weiden können. Es sind Milchschafe, ein «Nischenprodukt» in der Landwirtschaft – aber eines, von dem die Familie gut leben kann, wenn es auch mit der Ferienwohnung im Wohnhaus des Hofes gut läuft. Und das tut es. Auch jetzt sind gerade Gäste aus Deutschland da, traurig, bald in den Stadtlärm zurückkehren zu müssen. «Wo es hier doch so schön ruhig ist.»

Der Boden wäre nachhaltig zerstört

Mit der Ruhe könnte es aber bald vorbei sein: Als Martin und Doris Büchi im Sommer zusammen mit anderen Grundbesitzern zu einer Info-Veranstaltung geladen wurden, sahen sie ihr Land auf provisorischen Plänen für die Olympischen Winterspiele 2022. Auf der Schafweide waren Gebäude eingezeichnet, dicht gebaut und direkt neben Wohn- und Arbeitsbereich der Büchis – Bauten für medizinische Versorgung der Olympia-Teilnehmer und Restaurants. Es war die bisher einzige direkte Konfrontation des Ehepaars mit Olympia. Seither hat sich keiner der Promotoren mehr gemeldet. Am Küchentisch bei den Büchis aber wird trotzdem darüber diskutiert. Tenor: «Wir wollen das nicht.»

Dennoch sagt Martin Büchi: «Ich möchte nicht als Verhinderer dastehen.» Er ist kein Polteri, aber

Die Schweiz habe Olympia dringend nötig, sagen die Befürworter. Doch die Vorbehalte der Gegner sind enorm.

*Von Martina Rutschmann und Michael Rockenbach,
Fotos: Tanja Demarmels*



Ein Stück Bergidylle im Dörfchen St. Antönien im Prättigau nahe Davos. Die Gemeinde zählt knapp 400 Einwohner.

einer, der seine Befürchtungen offen ausspricht: dass der Boden nach dem Auf- und Abbau provisorischer Häuser lange nicht mehr genutzt werden könnte. Darum ärgert er sich auch so über die Bezeichnung «freie Fläche», von der an der Veranstaltung im Sommer die Rede war. Er sagt: «Diese Fläche ist keine Prärie, das ist Landwirtschaftsland.» Und dieses besteht zu einem grossen Teil aus Torf. «Auf diesem Untergrund kann man nicht bauen», sagt Büchi. Beton müsste her.

«Danach wäre der Boden futsch.» Bis zu zwei Generationen könnten den Boden nicht mehr bewirt-

Wenn er über Geld spricht, dann über die 60 Millionen, die allein die Kandidatur kosten würde.

schaften, sagt er. Seinen Boden. Natürlich könnte man getrost sagen: «Die Häuser kommen nach den Spielen ja wieder weg – und dann haben Büchis wieder freie Sicht auf den See.» Doch Martin Büchi mahnt, dass auch diese Bauten Anschlüsse bräuchten – und vor allem: viel Zeit, um gebaut zu werden. Das Land wäre also jahrelang «besetzt».

Ihm geht es nicht ums Geld, er weiss, dass er grosszügig entschädigt und sogar Gewinn machen würde – obwohl es noch keine konkreten Gespräche gab. Ihm geht es um das Leben als Bauer und um sein Zuhause. Wenn er über Geld spricht, dann höchstens über die 60 Millionen Franken, die allein für eine Kandidatur aufgewendet werden müssten. Die Befürworter sagen, das lohne sich in jedem Fall, die Kandidatur sei beste Werbung. Doch Büchi fragt: «Erinnern Sie sich, wer nebst Sotschi für die Winterspiele 2014 kandidierte?»

Zu lange auf den Lorbeeren ausgeruht

Am 3. März stimmen die Bündner über die Kandidatur ab. Ausgetragen werden sollen die Spiele dann 2022 in St. Moritz und Davos. Bisher ging es in der Debatte vor allem um St. Moritz, obwohl das Projekt in Davos eigentlich noch viel umstrittener ist, wie Umfragen zeigen. Kritisch eingestellt sind nicht nur die Betroffenen wie die Familie Büchi oder die Bauernfamilie auf der gegenüberliegenden Seite des Sees, die ihr Dorf, ihre Stadt schon für «genug verbaut» halten und die letzten noch freien Flecken retten wollen. Es gibt auch Davoser, die das Projekt schlicht für zu teuer halten. Für grössenwahnsinnig.

Das Davoser Bauernpaar Martin und Doris Büchi bangt um sein Grundstück, das nach provisorischen Plänen für die Olympischen Winterspiele temporär bebaut werden soll.

Sehr viel lauter sind aber die anderen, die glühenden Befürworter, die durch die Gegend weibeln und das Volk überzeugen wollen.

Maurice Parrée und Tarzisius Caviezel sind zwei dieser Vorkämpfer für Olympia. Parrée ist als Hotelinvestor und Verwaltungsrat der Davos Destinations-Organisation ein Vollblut-Touristiker, während der frühere Nationalrat und neue Davoser Landammann Caviezel ein klassischer Freisinniger mit Unternehmergeist ist. Als langjähriger Präsident hat er den HC Davos wieder zum Erfolg geführt.

Er ist Vorstandsmitglied im Verein XXIV. Olympische Winterspiele Graubünden 2022 und will nun Olympia zum Durchbruch verhelfen, weil er überzeugt ist, dass die Spiele seinem Dorf, seiner Stadt zu neuem Glanz verhelfen würden. Dass vor allem der Tourismus profitieren könnte. Caviezel sagt: «Wir haben uns lange auf den Lorbeeren ausgeruht, vielleicht zu lange.» Viele Schweizer gingen inzwischen lieber in Österreich in die Ferien, die Spiele würden etliche von ihnen wieder zurückbringen. Olympia ist darum sein Traum – und dafür kämpft er. Die Zeit bis zur Abstimmung nutzt er, um auch das Volk davon zu überzeugen, dass die Ausgaben für Sportanlagen eine Investition in die Zukunft wären.

Ganz ähnlich wie er spricht auch Mitstreiter Parrée von einer «einmaligen Chance»: «Olympic City – das ist für die Ewigkeit.» Bei solchen Aussichten beunruhigt es ihn auch nicht gross, dass Davos jetzt schon mit 140 Millionen verschuldet ist. Das Geld sei bisher gut investiert worden, etwa in das Kongresszentrum. «Wäre Davos eine Firma, würde ich sie kaufen», sagt Parrée.

Die Männer sind nur zwei von unzähligen Olympia-Kämpfern. Im Gegensatz zu den Gegnern sind sie omnipräsent, im Fernsehen, am Radio und in den Zeitungen.

Rolf Marugg ist einer der wenigen Gegner, die in Sachen Medienpräsenz mithalten können. Als Kantonsparlamentarier der Grünen Davos und Mitglied des Nein-Komitees gibt es sich alle Mühe, die «intakte Landschaft» zu erhalten. Die Landschaft sei das «Kapital» von Davos und der «Qualitätsfaktor» für die Gäste. Von Nachhaltigkeit, einem der meistverwendeten Begriffe der Befürworter, will er nichts hören. Olympische Spiele seien schlicht «zu gross und zu riskant» für das Bündnerland.

Geliebtes Bündnerland mit tiefen Rissen

Diese Landschaft mit den sprudelnden Bächen, den majestätischen Bergen, den rauschenden Wäldern ist auch tatsächlich wunderbar, wie geschaffen für den Tourismusprospekt. Generationen von Kindern aus dem Unterland haben hier ihre Ferien verbracht. Und als Jugendliche waren sie auch noch mit ihren Klassen hier, die Basler im «Von-Sprecher-Haus» in Davos. Viele von ihnen denken ein Leben lang gerne



zurück an das Bergabenteuer, an die gemeinsamen Streiche, die erste heimlich gerauchte Zigarette, den ersten Kuss vielleicht sogar. Und so ist, so wird das Bündnerland zu einem Teil von einem selbst, zu einem Stückchen Heimat, auch für einen Unterländer.

In diesem schönen Bündner-Bild tun sich aber immer mehr Risse auf. Tiefe Risse, wie das Wegbleiben der Gäste in den letzten paar Jahren zeigt. Das Bündnerland hat wie überhaupt die ganze Schweiz ein Imageproblem – zu teuer und zu wenig gastfreundlich im Vergleich zur ausländischen Konkurrenz. Das schadet auch den weltberühmten Skiorten wie Davos oder St. Moritz. Und noch viel dramatischer ist die Situation in den entlegenen Tälern, wo es nie viele Touristen gab und inzwischen auch das Bauern nicht mehr zum Leben langt, trotz Millionenzahlungen aus Bern. Die Bündner Behörden gehen darum selbst in den optimistischsten Prognosen davon aus, dass eine Reihe von Dörfern in den nächsten Jahren aussterben wird. Noch gibt es aber einige Politiker und Wirtschaftslobbyisten, die sich mehr oder weniger verzweifelt gegen den langsamen Tod aufbäumen.

Sie wollen Arbeitsplätze schaffen und bessere Verkehrsverbindungen; sie hoffen auf neue Freizeit-

anlagen und Energiewerke, auf eine Schnellzuglinie durch den Bündner Untergrund, ein Silicon Valley in der Bündner Rheinebene und Goldabbau im grossen Stil. Und selbstverständlich träumen sie auch von Olympia, diesem Megaereignis, das der Schweiz wieder zu einem guten Image verhelfen soll – und

Den Bündnern wird mit Olympia eine Finanzspritze für Tourismus und Gewerbe versprochen.

dem Bündnerland zu einer besseren Infrastruktur.

Das ist das Versprechen, das den Bündnern auch in Bundesbern gemacht wird, vom Bundesrat und den höchsten Sportfunktionären des Landes. «Olympia wird eine starke Finanzspritze für den Tourismus und das Gewerbe sein», sagt zum Beispiel Jörg Schild, Präsident von Swiss Olympic. Der frühere Basler Polizeidirektor gehört auch zu all jenen, die das Bündnerland schon früh lieben gelernt



Hotelinvestor Maurice Parrée (Mitte) und der Davoser Landammann Tarzisius Caviezel kämpfen für Olympia im Bündnerland – und sehen es als Chance.

haben und nie mehr von ihm losgekommen sind. Heute lebt er zusammen mit seiner Frau in Flims, womit ein «Bubentraum» in Erfüllung geht, wie er selbst sagt.

Diese Liebe zum Bündnerland teilt ein anderer bekannter Basler: der Architekt Jacques Herzog. «Das Engadin ist eines der schönsten Gebiete auf der ganzen Welt», sagt er. Ansonsten ist er aber anderer Meinung als Schild. «Olympia brächte dem Bündnerland gar nichts», sagt er. Oder höchstens: noch mehr Verkehr. Dabei gebe es auf den Strassen schon jetzt «Szenen wie im Mittelalter», einfach mit Autos statt mit Pferdefuhrwerken.

Überhaupt ist Herzog der Ansicht, dass die Schweiz schon jetzt viel zu viel Geld in den Berggebieten ausgibt. Sein Rat: ein «geordneter Rückzug» aus den abgelegenen Tälern.

Solche Aussagen haben ihm den Vorwurf eingebracht, arrogant zu sein und – noch schlimmer – unschweizerisch. Weil er grosse Städte weiter stärken und schwache Dörfer aufgeben will.

Aber so denkt er eben, der Herzog. Und so wirkt er auch zusammen mit seinem Kollegen Pierre de Meuron. Gemeinsam haben sie in der ganzen Welt Projekte entwickelt. Nicht einfach nur Gebäude,

Ein Projekt für drei Milliarden Franken

Unter dem Namen «Graubünden 2022» bereitet sich der Kanton auf eine Kandidatur für die Olympischen Winterspiele vor. Ob das Bündnerland tatsächlich kandidieren wird, entscheidet am 3. März das Stimmvolk. Ziel der Befürworter ist es, dem Tourismus neuen Auftrieb zu geben. Sagt das Volk Ja, beteiligt sich der Kanton Graubünden mit 8 Millionen Franken am Kandidaturbudget von 60 Millionen Franken. Die Spiele würden in Davos und St. Moritz ausgetragen werden, wobei weitgehend vorhandene Anlagen genutzt würden. Dennoch müssten 1,5 Milliarden Franken investiert werden. Die Durchführung der Spiele würde 2,8 Milliarden Franken kosten.

nein, Herzog und de Meuron schaffen «Wahrzeichen», «Landmarks» und «Tempel» für Kultur, Sport und Unterhaltung; bestes Beispiel: das Olympia-Stadion von Peking. Umso bemerkenswerter ist nun seine Kritik an der angestrebten Bündner Kandidatur für die Olympischen Spiele.

Ebenso bemerkenswert war das Werk «Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait», das Herzog 2006 mit dem ETH Studio Basel vorlegte und das auch heute noch vieles erklärt. Die Studie sollte zeigen, dass es in erster Linie die Metropolitanräume Zürich, Basel und Genf-Lausanne sind, die dem Land Entwicklung und Wohlstand verschaffen. Das Gegenstück sind die «alpinen Brachen» – jene Gebiete, die nach Ansicht von Herzog der Natur gehören müssten. Auch aus Kostengründen: «Die Subventionswirtschaft ist am Zerbröckeln.»

Das gelte auch für Teile des Bündnerlands, aber längst nicht fürs ganze. Resorts wie Davos und St. Moritz seien Zentren, in denen sich während ein paar Tagen im Jahr die «Welt der Schönen und Reichen trifft», wie er sagt.

Dafür brauche es keine Olympischen Spiele mehr. Für sinnvoll hält Herzog diese nur dort, wo eine neue Gesellschaft, ein neues Land entsteht. Dort, wo es neue Bauten, neue Strassen und neue ÖV-Linien braucht. So wie in China. Oder im Metropolitanraum Basel, im Dreiland, wo die gemeinsamen Projekte über die Landesgrenzen nur langsam vorankommen. «Wenn schon Olympia bei uns, dann hier», sagt Herzog.

Eine originelle Idee, wenn auch ein bisschen verrückt. Sonst klingt aber alles sehr rational und logisch, was Herzog sagt. Absolut nachvollziehbar. Wobei: Wenn man Jörg Schild hört, wie er mit seiner einnehmenden Art über die ständig mäkelnden

**Zu teuer und zu wenig gastfreundlich:
Die Schweiz hat ein Imageproblem.**

Schweizer herzieht und über die Bündner Kandidatur schwärmt, würde man auch ihm sehr gerne glauben. So einzigartig bescheiden wie die Kandidatur sein soll. Und doch auch so wirkungsvoll für diesen wunderbaren Kanton, in dem man nach Ansicht von Schild kein einziges Tal, kein einziges Dorf aufgeben darf (mehr dazu im Interview ab Seite 24).

Natürlich gibt es trotz dieser Versprechungen auch in der nationalen Politik noch immer die prinzipiellen Olympia-Gegner wie den Aargauer SP-Nationalrat Cédric Wermuth, der das Internationa-

Die Gemeinde Safien im Bezirk Surselva fusionierte am 1. Januar 2013 mit Valendas, Versam und Tenna zur neuen Gemeinde Safiental.

le Olympische Komitee auf der gleichen Stufe ansiedelt wie die kriminellen Organisationen im Land seiner Vorfahren – Italien. Es gibt aber auch die Skeptiker, die sich ernsthaft mit dem Projekt auseinandersetzen. Beat Jans zum Beispiel. Der Basler SP-Nationalrat und Geschäftsleiter Natur bei ecos ist in der Projektgruppe «Nachhaltigkeit von Graubünden 2022», weil ihn persönlich interessiert, ob eine «andere Olympiade», eine naturfreundliche, nicht vielleicht doch möglich ist.

Olympia als nationales Generationenwerk

Bei der Abstimmung in Graubünden werden für die meisten Bündner aber ohnehin ganz andere Fragen als jene nach der Nachhaltigkeit im Vordergrund stehen: Wollen wir ein solch gigantisches Sportfest? Und wird vielleicht sogar die Restschweiz ihre Freude daran finden? Darum geht es schon jetzt im Abstimmungskampf. Und die Meinungen gehen auch in diesen Punkten weit auseinander: Olympia sei unnötig, weil es ohnehin schon mehr als genug Sportveranstaltungen gibt, sagen die Gegner, während die Befürworter das Projekt als einzigartige Gelegenheit für die ganze Schweiz darstellen. «Endlich können wir wieder einmal zeigen, was in der Schweiz alles

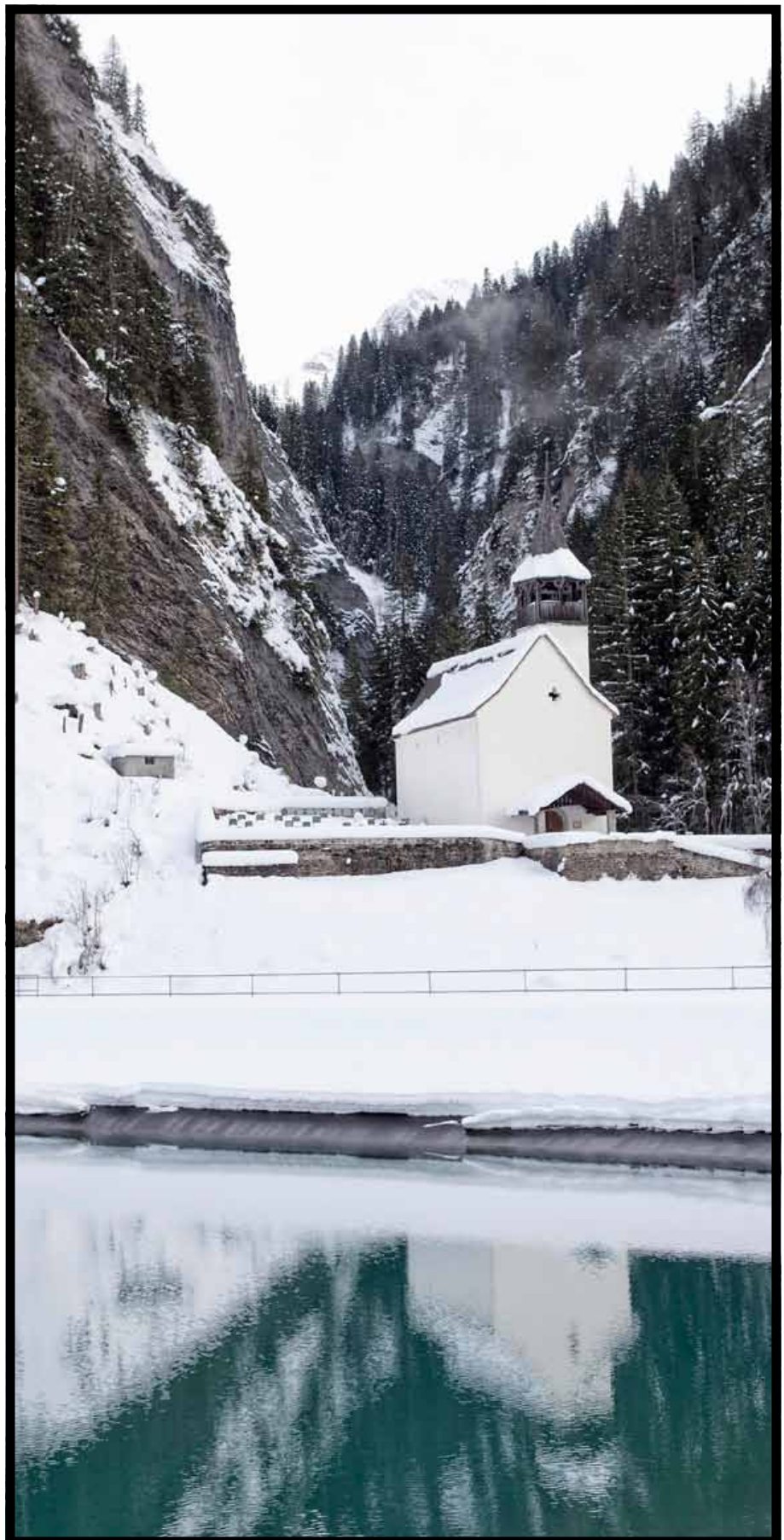
Es fühlen sich alle wie Bergler, am stärksten die Städter. Die Alpen sind ein Schweizer Mythos.

möglich ist – wie an einer Expo», sagt zum Beispiel der Bündner SVP-Nationalrat Heinz Brand.

So gesehen würde es passen – Olympia in den Bergen als nationales Generationenwerk. Weil die Alpen ein Schweizer Mythos sind, wie Literaturpreisträger Peter von Matt in einem Interview sagte: «Wir Schweizer haben die grosse Fantasie, ein ideales Bergvolk zu sein, unabhängig, frei und naturhaft.» Darauf würden wir uns in schwierigen Phasen immer wieder besinnen, die Städter fast noch mehr als die Bergler.

Die wirklichen Probleme würden dabei verdrängt. Die langsame Zerstörung der Alpen mit immer neuen Bauten und die Umwandlung ganzer Gebiete in Funparks und Energie-Anlagen. Damit macht sich Literat von Matt die gleichen Sorgen wie Bauer Martin Büchi. Es ist die Sorge um den Bündner Boden. Ums Land. Doch was ist das schon gegen all die Hoffnungen, all die Versprechungen, die mit Olympia verbunden werden?

✉ tageswoche.ch/+bcetz



Wir wollen sein ein einzig Volk von Berglern

Olympia zeigt der Schweiz den Kern ihres Selbst- verständnisses.

Von Philipp Loser

Zuerst ein paar Fakten: 74 Prozent aller Schweizerinnen und Schweizer leben in urbanen Räumen (gemäss einem kürzlich gehaltenen Referat von BAK-Basel-Chefökonom Boris Zürcher). In den fünf Metropolitan-Regionen der Schweiz (Zürich, Basel, Genf-Lausanne, Bern, Tessin) werden 84 Prozent des Bruttoinlandprodukts erwirtschaftet. Die Stimme eines Urners bei Volksabstimmungen ist 34-mal mehr wert als die eines Zürchers. Seit Jahrzehnten pumpen wir Milliarden in unsere Landwirtschaft. Die reichen Stadtkantone halten die armen Landkantone via Finanzausgleich am Leben. Die armen Landkantone locken mit ihrer Steuerpolitik die Firmen und wohlhabenden Privatpersonen aus den reichen Stadtkantonen zu sich. Doch nur wenige stören sich an all dem. Dies, obwohl laut Politologe Claude Longchamp der Graben zwischen Stadt und Land seit der Abstimmung über die Waffen-Initiative 2011 «so gross ist wie noch nie».

Ueli Maurer, der Bergbauer

Und nach den Fakten: Ueli Maurer, der in der ihm ganz eigenen Mischung aus Beschwingtheit und Steifheit, die Viktor Giacobbo so gut nachmacht, dass man bei jedem Auftritt von Maurer nur noch Giacobbo sieht, weil sich das Ich des Bundespräsidenten vollständig im Ich des Satirikers aufgelöst hat, dass dieser Ueli Maurer also (der echte) beschwingt und steif die Türen des Bundesarchivmuseums in Schwyz aufstösst und danach in die Kamera des Schweizer Fernsehens sagt: «Wir können dankbar sein. Uns geht es gut, während die Länder um uns herum immer mehr Probleme haben. Besinnen wir uns also auf unsere Herkunft, auf unsere Wurzeln. Hier in Schwyz finden wir zahlreiche Zeugen aus unserer Geschichte. Ein ganz besonderes Dokument liegt hier vor uns. Der Bundesbrief aus dem Jahr 1291.» Dabei handle es sich um ein 721-jähriges Originaldokument, dessen Botschaft zeitlos sei und die Gesellschaft bis heute präge.

Der Bundespräsident schaffte in seiner Neujahrsansprache aus Schwyz das seltene Kunststück, in einem Satz die Wahrheit zu sagen und gleichzeitig zu lügen. Der Bundesbrief ist nicht 721 Jahre alt, er ist kein «Originaldokument», er konstituiert die Schweiz auch nicht – alles längst widerlegte Weisheiten. Aber Maurer hat recht, dass der Bundesbrief die Gesellschaft bis heute prägt. Nicht nur wegen seines Inhalts, sondern als Symbol eines Mythos, der offensichtlich nicht kaputt zu bekommen ist.

Der Auftritt von Maurer ist exemplarisch. Er spricht in Schwyz (im «Herzen der Schweiz») zuerst von den Bedrohungen von aussen (seien wir froh, geht es allen rundherum so schlecht) und zieht sich dann gedanklich zurück auf jene lauschige Wiese, auf der drei wackere Bergler vor Urzeiten gegen fremde Vögte zusammengestanden sind und sich ewig währende Treue geschworen haben.

Wir Schweizerinnen und Schweizer stehen heute noch neben diesen urigen Eidgenossen, haben gedanklichen Mist an den Händen, gehen nachher schnell den Kühen schauen, bevor wir die Sense schleifen und ohne Seilwinde (fremde Hilfe!) das saftige Gras am überhängenden Hang vor unserem Heimetli mähen.

Eine Sehnsucht von früher

Unsere politische Kultur wird von dieser im 18. Jahrhundert erfundenen Sehnsucht nach den Alpen bestimmt, nach dem Sein als freier und harmonisch lebender Bergler. Germanist Pe-

ter von Matt führt den Mythos im Einführungssatz seiner preisgekrönten Aufsatzsammlung «Das Kalb vor der Gotthardpost» auf das Idyll-Gedicht «Die Alpen» von Albrecht von Haller zurück und erkennt die Nachwirkungen von dessen Bergbeschreibung bis heute: «Noch immer kommen sich Leute, die stadtnah und an bevorzugter Lage in angenehmen Villen leben, als geborene Bergler vor, spielen im Nadelstreifenanzug den politischen Wurzelsepp und werden dafür von andern synthetischen Berglern begeistert beklatscht.»

Von Matt meint Maurer. Und er meint ganz viele andere mit ihm. Die Sehnsucht nach den Alpen, das Selbstverständnis der Schweizer im Herzen immer noch kulturbildende Bauern zu sein, ist eines der grössten Missverständnisse der Schweiz. Es ist der Kern des «Sonderfalls».

An der Debatte um mögliche Olympische Spiele in Graubünden im Jahr 2022 lässt sich der Mythos Alpen einmal mehr wunderbar illustrieren. Anders als bei der Expo vor elf Jahren, deren positiver Einfluss auf den gesamteidgenössischen Zusammenhalt zuerst mühsam erstritten werden musste, scheint bei der Debatte um mögliche Olympische Spiele in Graubünden jener Effekt schon vor der Investition der ersten Milliarde als schicksalsgegeben. «Olympische Spiele würden uns guttun», sagt der Schweizer IOC-Präsident Jörg Schild. Und der Bündler CVP-Nationalrat Martin Candinas: Sie würden uns «zusammenschweissen». «Die Spiele sollen zeigen, was in der Schweiz alles

möglich ist», sagt der SVP-Vertreter Heinz Brand (GR). «Es ist eine grosse Chance zu zeigen, was die Schweiz kann. Solche Anlässe geben immer auch die Möglichkeit, das Selbstvertrauen zu stärken», sagt die FDP-Nationalrätin Daniela Schneeberger (BL).

Die positive Bewertung des Einflusses von Olympischen Spielen hat stark mit dem Ort ihrer Durchführung zu tun. Es wären Olympische Spiele in heiler Natur, in den Bergen, in der echten Schweiz.

Quer zur Realität

Das Absonderliche an der Überbetonung des Gemeinsamen und des Mythos ist deren Bezug zur Realität: Es gibt keinen.

Und damit zurück zu den Fakten. Nicht nur hat die Lebenswelt der überwältigenden Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer nichts mehr mit Bergen, Landwirtschaft oder heiler Natur zu tun. Im Gegenteil spielen die Berge, die Landwirtschaft

**Die Sehnsucht
nach den Alpen
ist der Kern des
«Sonderfalls».**

oder die heile Natur auch gar keine Rolle mehr für den Erfolg der Schweiz. Die wirtschaftliche Leistungskraft des Landes entstammt den Städten. Gleichzeitig haben diese Städte in unserem in der Mitte des 19. Jahrhunderts erschaffenen politischen Systems eine geradezu absurd geringe Bedeutung (hier geht es wieder um den Urner, der bei Volksabstimmungen – sofern das Ständemehr gefragt ist – und im Parlament 34-mal mehr zu sagen hat als der Zürcher).

Dieses offensichtliche Missverhältnis wird im ländlich dominierten Parlament in Bern aber vornehm ignoriert. Es sind höchstens ein paar versprengte Politiker aus den Städten

Auch Wiesen würde zum Olympia-Ort – der Weiler gehört zu Davos.
Foto: Tanja Demarmels

selber, die ihre Untervertretung beklagen. «Das Parlament ist ländlich geprägt, und diese Regionen kommen besser weg», sagt der Basler SVP-Nationalrat Sebastian Frehner. «Das ist nicht gut, und dagegen muss etwas unternommen werden.»

SP-Ständerätin Anita Fetz wird noch etwas deutlicher: Die freundeidgenössische Solidarität sei zur Einbahnstrasse verkommen, schreibt sie auf Anfrage der TagesWoche. «Strukturell bedingt hat die ländliche Schweiz in fast allen Fragen auf Bundesebene eine Mehrheit.» Und diese Mehrheit nutze sie «ziemlich unverfroren», um sich Vorteile zu verschaffen. Beispielsweise beim Finanzausgleich, bei der Abgeltung von städtischen Zentrumsleistungen, bei der «unfreundlichen Steuerdumping-Strategie». Und, und, und.

Diagnose «Urbaphobie»

Im Rest des Parlaments (und der Bevölkerung) stossen solche Klagen auf wenig Verständnis. Mehr noch: Die Lausanner Wissenschaftlerin Joëlle Salomon Cavin diagnostiziert in ihrem Buch «Antiurbain, origines et consé-

Die Schweiz lebt in einer Diktatur der Einfamilienhaus-Besitzer.

quences de l'urbaphobie» gar eine institutionalisierte Form der Missbilligung der Städte. In einem Interview mit swissinfo.ch sagte die Wissenschaftlerin im Herbst des vergangenen Jahres: «Die Stadt setzt sich der Kritik aus, weil sie viele Unannehmlichkeiten verursacht. Aber die «Urbaphobie» geht viel weiter. Es ist ein organisierter Diskurs, ein feindliches Werturteil über die Städte, eine Ideologie, die sich auf die Praxis auswirkt.»

Das Bild der Stadt als treibende Kraft des Erfolgs der Schweiz passt

nicht zum Alpen-Mythos und wird ignoriert. Das ist der Grund, warum die Städte keine Lobby in der restlichen Schweiz haben und ihr Einfluss im politischen Geschehen nicht ihrer wirtschaftlichen Bedeutung entspricht.

Stattdessen stimmt die Agglomeration, im Grunde in einem städtischen Umfeld zu Hause, entlang ihres Wunschbildes ab. So sind Einfamilienhaus-Möchtegern-Alpinisten von Rothrist und Langenthal die dominierende Macht in der Schweiz geworden. Wenn es dabei um ihre Sehnsuchts-Schweiz geht, schrecken die städtisch-ländlich verwirrten Agglomerations-Bewohner auch nicht davor zurück, den echten Berglern zu sagen, wo es langgeht.

Bestes Beispiel: Die Zweitwohnungs-Initiative im März 2012, die von der Agglomeration gegen den Willen der Oberländer angenommen wurde. Stadtwanderer Benedikt Loderer hat es in einem Interview mit der TagesWoche im Frühling 2012 so gesagt: «Die Abstimmung hat auch gezeigt, dass die Unterländer die Alpen als ihren Stadtpark betrachten. Und den möchten sie gerne so unberührt und unversehrt wie möglich belassen. Wir haben die Alpen längst kolonialisiert. Wir erleben heute die Herrschaft der Unterländer über die Alpen.»

Nur die letzten Bergler

Am 3. März wird die Diktatur der Unterländer für einmal gebrochen. Es sind einzig die Bündnerinnen und Bündner, die über Sein und Nichtsein des Olympia-Projekts entscheiden dürfen. Eine Mehrheit der Agglomerations-Schweiz würde wohl gerne auch ein Wörtchen mitreden. Zu verlockend ist die Aussicht, das mystifizierte Selbstbild mit möglichst naturnahen Spielen im eigenen Land zurück in die Realität zu holen. Die Agglomerations-Schweiz möchte der Welt da draussen gerne zeigen, wie sie eigentlich ist. Und ist nun auf das Wohlwollen der paar letzten verbliebenen echten Bergler angewiesen.

► [✉ tageswoche.ch](mailto:tageswoche.ch) / [fb](https://www.facebook.com/bc2y)



Ein Paradies für Geber und Nehmer

Sagen die Bürger Ja zum Abenteuer Olympia, dann werden die Winterspiele 2022 wohl in Graubünden stattfinden – ernsthafte Rivalen gibt es nämlich kaum.

Von Jens Weinreich

Man muss kein Olympia-Fan sein, um die Frage nach den Chancen der Bewerbung Graubündens für die Olympischen Winterspiele 2022 optimistisch zu beantworten: Die Aussichten sind hervorragend.

Diese Einschätzung ergibt sich allein schon aus der Konkurrenzsituation. Ausser einem Interesse der Ukraine und relativ vagen Überlegungen in München und Oslo, die aus verschiedenen Gründen meilenweit der Offerte von Davos und St. Moritz respektive der Sportdachorganisation Swiss Olympic hinterherhinken, steht derzeit kein Konkurrent bereit.

Wenn also die Bündner im März bei der Volksabstimmung für Olympia votieren und im Sommer der Bundesrat das Projekt absegnet, wäre Graubünden mit der Host-City St. Moritz Favorit. Die Winterspiele könnten nach 1928 und 1948 zum dritten Mal in der Eidgenossenschaft ausgetragen werden. Die Entscheidung darüber fällt schliesslich die Vollversammlung des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) am 31. Juli 2015 in Kuala Lumpur.

Die Schweiz ist olympiareif

Dies ist die rein sportpolitische Einschätzung, wenn man die anderen Parameter für einen Moment vernachlässigt: zum Beispiel die zu Recht hart geführte Diskussion über ausufernde Kosten, olympische Intransparenz, Gigantismus und Nachhaltigkeit eines solchen Mega-Events.

Die Schweiz ist olympiareif und olympiawürdig. Ihre Politiker katzbuckeln seit Jahrzehnten vor Sportkonzernen wie dem IOC oder dem Fussball-Weltverband Fifa, gewähren Steuererleichterungen und allerlei andere Subventionen.

Kein Land hat mehr IOC-Mitglieder (fünf), die bestens vernetzt sind und ihr Business beherrschen. Ausserdem garantieren die Luxusherbergen im Bündnerland dem IOC-Völkchen und anderen Super-VIPs standesgemässe Exklusivität. Zwar bröckelt das Bankgeheimnis ein we-

nig, doch würden etliche dubiose Vertreter der olympischen Familie den Umstand zu schätzen wissen, sich während der Winterspiele 2022 intensiv ihren Nummernkonten und Privatgeschäften widmen zu können.

Vieles spricht für die Schweiz. Als ein Kernland des Wintersports erfüllt sie alle Bedingungen für den Ringezirkus. Sie beherbergt zudem rund 60

Die Funktionäre sind mit allen Wassern gewaschen.

internationale Sportverbände, nicht nur das IOC und die Fifa. Auch die drei wichtigsten der sieben olympischen Wintersportverbände sind in der Eidgenossenschaft domiziliert: der Eishockeyverband IIHF (Zürich), der Ski-Weltverband FIS (Oberhofen/Thunersee) und der Eislauf-Weltverband ISU in Lausanne, der Capitale Olympique.

Die Schweizer IOC-Mitglieder dürften in Kuala Lumpur zwar nicht für die eigene Kandidatur stimmen, was die IOC-Regeln verbieten, sind aber allesamt so gewandt und gerissen, dass man ihnen zutrauen darf, problemlos Stimmen der 100 anderen IOC-Mitglieder zu akquirieren – wenn sie denn wollen, wenn ihre privaten Interessen mit den nationalen korrespondieren. Zum formidablen Quintett aus der ersten Reihe des Olymps gehören:

- René Fasel, Präsident des Eishockey-Weltverbandes IIHF und Mitglied des IOC-Exekutivkomitees,
- Denis Oswald, Präsident des Ruderverbandes Fisa (mit Sitz in Lausanne),
- Gian-Franco Kasper, Präsident des Ski-Weltverbandes FIS,
- Patrick Baumann, Generalsekretär des Basketball-Weltverbandes Fiba (mit Sitz in Cointrin),
- sowie die Skandalnudel Joseph Blatter, Präsident des Fussball-Weltverbandes Fifa (mit Sitz in Zürich).

Eine imposante Liste. Die Herrschaften sind mit allen Wassern gewaschen. Blatter darf man als Korruptionsexperten bezeichnen. Auch Fasel, dem wie Oswald Ambitionen auf die IOC-Präsidentschaft nachgesagt werden, ist nicht ganz ohne: Er betreibt manches Geschäft, gern in Russland, und wurde 2010 vom IOC-Exekutivkomitee wegen eines Interessenskonfliktes im Zusammenhang mit TV- und Marketingrechten gerügt.

Ja, es bleibt vieles in der Familie. TV- und Marketingrechte, darauf sind Schweizer Firmen und Funktionäre spezialisiert. Da lassen sich allerlei diskrete Abmachungen treffen, Karrieren beschleunigen, Familienmitglieder beschäftigen und Verdienste generieren. Blatters Neffe Philippe zum Beispiel leitet die Geschäfte der in Zug beheimateten Firma Infront, eines Global Players in diesem Business. Der Infront-Konzern ist mit voluminösen Paketen (insgesamt in Milliardenhöhe) etwa mit der Fifa, der FIS, der IIHF oder dem skandalumtosten Rad-Weltverband UCI verknüpft. Im Infront-Reich, bei der Entertainmentgruppe Infront-Ringier, hat auch Fasels Sohn Pierre eine gut dotierte Anstellung gefunden.

Es zählt der subjektive Faktor

Die Vergabe Olympischer Spiele ist ein völlig irrationaler Wettbewerb. Zwar existieren einige Regeln, die sich das IOC nach dem Bestechungsskandal um die Winterspiele in Salt Lake City im Jahr 1999 verordnen musste, nur hält sich kaum jemand daran.

Es geht nicht um den objektiv besten Bewerber, obgleich sich aus dem Datenmaterial vergangener Spiele und Bewerbungen sowie den aktuellen Offerten problemlos eine saubere Rangliste generieren liesse. Aber das will das IOC gar nicht. Der subjektive Faktor muss dominieren. Es ist Platz für allerlei Manipulationen.

Besten Beweis dieser These ist das Faktum, dass selten eine Offerte gewann, die in den Berichten der IOC-Evaluierungskommissionen Bestnoten erhalten hatte: Bei Winter-



Graubünden hat keine ernsthaften Konkurrenten für die Spiele.

spielen waren das zuletzt Salt Lake City (USA/2002) und Vancouver (Kanada/2010). Wobei die Amerikaner seinerzeit mit millionenschweren Bestechungsleistungen nachgeholfen hatten.

Es war ein Schweizer Sportfunktionär, der im Dezember 1998 am Rande der IOC-Exekutivsitzen in IOC-Glaspalast in Lausanne darüber schimpfte: Marc Hodler, der inzwischen verstorbene ehemalige IOC-Vizepräsident und langjährige Chef des Ski-Weltverbandes FIS.

Die Rache des Ringe-Konzerns

Hodlers Plaudereien über die Vorgänge in Salt Lake City lösten die grösste Krise in der IOC-Geschichte aus. Partiiell sorgte das für Säuberungen im Ringe-Konzern, zehn Mitglieder verabschiedeten sich unter Druck oder wurden auf einer Krisensession ausgeschlossen.

Doch das Imperium schlug zurück und rächte sich an Hodler und seinen generösen Schweizer Gastgeber: Die Olympiabewerbung von Sion wurde abgestraft. Turin setzte sich auf der IOC-Session in Seoul im Juni 1999 klar mit 53:36 Stimmen durch. Es war ein Racheakt des Establishments. Es war auch ein Sieg der Millionen des damaligen Fiat-Patrons Gianni Agnelli. Nur für Chronisten: Helsinki, Klagenfurt, Poprad (Slowakei) und Zakopane (Polen) befanden sich ebenfalls im Olympia-Wettbewerb.

Der derzeitige IOC-Präsident Jacques Rogge (Belgien) scheidet im September 2013 nach zwölf Jahren turnusgemäss aus dem Amt. Favorit auf seine Nachfolge ist der Deutsche Thomas Bach, der mit aller Macht eine Olympiabewerbung von München für 2022 verhindern will, weil er fürchtet, Münchens neuerliche Olympia-Ambitionen könnten seine IOC-Präsidenschaft gefährden. Auch diese Konstellation spricht für Graubünden.

Jacques Rogge war 2001 mit dem Versprechen angetreten, die Olympischen Spiele bezahlbarer und nachhaltiger zu machen. Auch mit diesem Vorhaben ist er gescheitert. Denn in seiner Ära stehen Athen (Sommer 2004), Peking (Sommer 2008), Sotschi (Winter 2014) und Rio de Janeiro (Sommer 2016) für olympischen Gigantismus. Allenfalls in Vancouver

(Winter 2010) und mit grossen Abstrichen in London (Sommer 2012) wurde nachhaltig agiert – und selbst in London begann alles mit einer grossen Lüge über die Kosten, als die Regierung in der Bewerbungsphase ein entsprechendes Gutachten verheimlichte.

Es gibt natürlich viele gute Gründe, Graubünden mit dem Olympia-Projekt als überfordert zu betrachten. Andererseits ist es gerade bei Winterspielen wieder mal an der Zeit, mit kleinen, aber feinen Spielen zu punkten.

Der sogenannte Organisationsetat (Ocoeg-Etat) ist bei so ziemlich allen Ausrichtern gleich und bewegt sich in Höhe von maximal zwei Milliarden Franken. Die wahren Kosten werden jedoch in das Infrastruktur-Budget, den das IOC Non-Ocoeg-Etat nennt, und meist noch in einen dritten Etat ausgelagert. Im russischen Sotschi (2014) und im südkoreanischen Pyeongchang (2018) wurden für die Winterspiele ganze Berglandschaften gerodet und zweistellige Milliardensummen verbaut.

Die Knebelverträge des IOC

So schlimm würde es in der Schweiz gewiss nicht werden, immerhin findet sich eine politische Mehrheit dafür, die öffentlichen Zuschüsse möglichst gering zu halten. Nur geht es auch hier schon um mehr als zwei Milliarden Franken aus öffentlichen Kassen – für Infrastruktur, Sicherheit und allerlei Bürgschaften. Erfahrungsgemäss explodieren derlei Olympia-Etats ständig. Vorsicht ist also geboten. Mit den Knebelverträgen des IOC ist nicht zu spassen.

Schon für die Winterspiele 2018 interessierten sich so wenige Städte wie seit einem halben Jahrhundert nicht mehr: Nur Pyeongchang und München waren echte Kandidaten. Das IOC nahm flink noch Annecy (Frankreich) mit in die Endrunde, um einen grösseren Wettbewerb vorzutauschen.

Pyeongchang erhielt im Juli 2011 schliesslich den Zuschlag, nachdem es zuvor für 2010 an Vancouver und für 2014 an Sotschi gescheitert war. Auch für die Sommerspiele 2020, die das IOC im September dieses Jahres vergibt, war die Zahl der Bewerber überschaubar: Doha (Katar) und Baku (Aserbaidschan) wurden in der Vorrunde aussortiert.

Bei Olympia-Etats ist Vorsicht geboten. Sie explodieren meist.

In Italien stoppte der damalige Ministerpräsident Mario Monti, damals gerade angetreten, um den Staatshaushalt zu sanieren, die Olympia-Offerte von Rom. Monti sprach von «Vernunft» und «Verantwortung», die bei derartigen milliardenschweren Abenteuern dominieren müssten.

Es blieben also nur Istanbul, Tokio und Madrid im Wettbewerb, wobei Madrid, nun ja, auch so ein Streichkandidat – kein ernsthafter Anwärter mehr ist, nicht nur wegen der defizitären Finanzlage.

Normalerweise wird gern in der olympischen Dialektik argumentiert, wonach die Vergabe der Winter- und Sommerspiele, jeweils in den unge-

raden Jahren zwischen den Mega-Sportfesten, im Zusammenhang zu betrachten wären. Angesichts der Wirtschaftslage und des desaströsen internationalen Interesses lassen sich diese Überlegungen vernachlässigen.

Ob die Sommerspiele 2020 in Istanbul oder Tokio stattfinden, kann möglichen Schweizer Bewerbern ziemlich egal sein, denn noch einmal: Entscheiden sich die Bürgerinnen und Bürger für das Abenteuer, steht Graubünden allein auf weiter Flur, ohne ernsthaften Herausforderer. Für Winterspiele kommen ohnehin nur maximal 20 Nationen auf drei Kontinenten infrage. 2018 ist Asien dran mit Südkorea. 2022 werden die Spiele definitiv in Europa ausgetragen, denn eine nordamerikanische Bewerbung wird es nicht geben.

Keine Saubermänner

Als Saubermänner würden die Schweizer gewiss nicht ins Rennen gehen. Denn das bisher grösste Korruptionsgeflecht des olympischen Sports, weitgehend ungeahndet, wurde in der Schweiz etabliert: Die Firmengruppe ISL/ISMM, einst Weltmarktführer im Sportbusiness, hatte bis zu ihrem Konkurs im Jahr 2001 über zwei Jahrzehnte höchste Sportfunktionäre geschmiert, um TV- und Marketingverträge zu erhalten – und auch im olympischen Bewerberbusiness mitzuspielen.

Gerichtlich verbrieft sind 142 Millionen Franken Bestechungsgeld vor allem für Fifa-Funktionäre und IOC-Mitglieder. Zur Rechenschaft gezogen wurde kaum jemand, etliche Schmiergeldempfänger sind noch im Amt und würden wohl 2015 auch über das olympische Schicksal von Graubünden entscheiden.

Das ISL-Bestechungssystem wurde von Zug aus organisiert (in diesen Büros sitzt jetzt die Infront) und trug gewissermassen einen amtlichen Stempel: Im ISL-Strafprozess wurde 2008 publik, dass die eidgenössische Steuerverwaltung, die üblichen Verdächtigen aus der Bankenbranche und renommierte Wirtschaftsberatungsgesellschaften wie die KPMG das ISL-System mitgetragen haben. Auch das gehört zur olympischen Tradition: Die Schweiz ist ein Paradies für Geber und Nehmer.

✉ tageswoche.ch/bcext



Erst mussten in den Köpfen ein paar Bäume gefällt werden, damit diese unterdessen stillgelegte Sägerei in Domat/Ersn entstehen konnte. Foto: Tanja Demarmels

Als der Schweizer Eishockey-Star Richard «Bibi» Torriani am 30. Januar 1948 den olympischen Eid leistet, ist St. Moritz Pleite und steht unter Kuratel des Kantons Graubünden. 70 000 Franken hat die Gemeinde zusammengekratzt als Beitrag an die Spiele, sie sind das Äusserste, was sie sich abverlangen konnte.

Der grosse Reibach An Olympia will die Bündner Elite genesen

Und die Spiele zünden nicht etwa den grossen Boom, wie er von Promotoren heute versprochen wird. Die Gemeinde muss noch fünf weitere Jahre – bis 1953 – unter dem Diktat aus Chur leben. Da aber ist das Jahrzehnt des Aufbruchs schon im Gange, der Wohlstand, der Fortschritt, die Annehmlichkeiten stellen sich ohnehin ein.

Mit Olympia hat das nichts zu tun. Der Erfolg, der – «top of the World» – diesem einzigartigen St. Moritz dann zukommt, ist das Ergebnis einer grossen Summe an sorgfältig gepflegten Details und von sehr, sehr viel Arbeit, von sehr viel Wissen. Der Erfolg ist nicht Resultat einer «grossen Kiste». «Einfach einkaufen», wie das die Macher und Konzeptverkäufer gerne hätten, lässt sich der Erfolg nicht. Das wissen die Bündnerinnen und Bünd-

ner sehr genau. Darum haben sie weitere Olympiakandidaturen abgelehnt, sagten Nein zu lärmigen Hauptsponsoren wie Coca-Cola und McDonald's, die das Diktat übernehmen und den wahren Luxus Graubündens – die Stille – fressen.

Viel öffentliches Geld

Nun wollen es die Grosskopfeten Graubündens aber nochmals wissen. In zehn Jahren sollen in St. Moritz und Davos die Olympischen Winterspiele ausgetragen werden. Von dem vielen öffentlichen Geld, das in einen solchen Anlass gepumpt wird, würde für sie zweifellos einiges abfallen. Darum ist es allein schon aus ethnologischem Interesse wichtig, an einer Weihstunde teilzunehmen, an der die Promotoren sich einschwören auf ein gemeinsames Unterfangen, von dem sie sich den grossen Reibach versprechen. So geschehen Ende November 2012.

Eine Art von südostalpinem «Daig», die Capuns*-Connection Graubündens, gab sich die Ehre. Alle waren sie zusammengekommen im Churer Auditorium der Kantonallbank, dem «Raum für wegweisende Gedanken

Von Jost Auf der Maur

Eine Art südostalpiner Daig:
In Graubünden hat die
Capuns-Connection das Sagen.
Collage: Nils Fisch



und unvergessliche Anlässe»: Die Verbände der Gewerbler und der Arbeitgeber, die Handelskammerer, die Hoteliers, das Amt für Wirtschaft und Tourismus, die Bänkler und das befreundete Medien-Unternehmen «Südostschweiz».

Dieser graue Bund, der sich als kantonale Elite versteht und sein eigenes Heftli namens «Puls» herausgibt, ist entschlossen, ganz auf Olympia zu setzen. Denn es muss etwas geschehen in Graubünden. Der Atem der Tourismuswirtschaft geht seit Jahren flacher und flacher. Die bei St. Galler Betriebswirtschaftlern teuer eingekauften Rezepte helfen nichts, Ratlosigkeit hat sich breitgemacht.

Ein gewisses Feuer

Der Wintersport befindet sich im Niedergang, Graubündens Zukunft wäre der Ganzjahres-Gast. Doch der wurde vernachlässigt. Es ist also weniger der noble olympische Gedanke, der in den Vordenkern und Machern ein gewisses Feuer entfacht hat. Es ist einfach die Aussicht auf rasche Gewinne – im Wintersport. Über der Veranstaltung in Chur prangte das sportiv verbrämte Motto: «Olympische Winterspiele 2022 – ein Steilpass für Graubünden.»

Der Ernst der Lage lässt sich am Ehrengast ablesen; es kam Bundesrat Ueli Maurer, als Sportminister gleich-

sam das olympische Sturmgeschütz. «Lasst uns gemeinsam etwas Grosses tun!» Applaus. Er hatte die Aufgabe, der Capuns-Connection persönlich ins offene Mikrofon zu versprechen, der Bundesrat zahle eine Milliarde Franken an Olympia. Eine Beige aus Tausendernoten von 70 Metern Höhe. Da die Schweiz zurzeit unter Druck des Auslands stehe und sich auf alle Seiten hin verteidigen müsse, komme Olympia wie gerufen: «Wir müssen der Welt unsere Bescheidenheit zeigen, unsern Fleiss, die Sicherheit, die Stabilität, die Sauberkeit, die humanitäre Tradition, die Fähigkeit, aus wenig viel zu machen – wir müssen die Schweiz mit diesen Werten präsentieren!» Das wiederholte Maurer fünf Mal, damit es alle in Saal begreifen konnten.

Ärgerlich nur, dass wenige Tage später schon wieder ganz und gar unbescheidene Schweizer Bankdaten nach Deutschland gelangt sind, weil die Zähmung der Raubaffen vom Paradeplatz weiterhin unterlassen wird. Der Druck muss also noch zunehmen. Alois Vinzenz, Generaldirektor der braven Bündner Kantonalbank und in dieser Funktion Gastgeber im Auditorium, rankte ein bisschen hin und her auf seinem Stuhl unter Maurers Kaskade helvetischer Sekundärtugenden. Ob Vinzenz wohl an den Parmalat-Skandal dachte? An die 21 Millionen

Franken, die er als Vergleichszahlung an den Nahrungsmittelkonzern in Italien hatte überweisen müssen? Oder dachte er an seinen Mitarbeiter, der sich vor der Zeugenaussage in der Parmalat-Affäre das Leben genommen hatte?

Auf den VIP-Stühlen in der vordersten Reihe sass lächelnd Graubündens Pech-Marie, Regierungsrat Hansjörg Trachsel. Was er berührt, wird nicht zu Gold. Aber er ist einer der eifrigsten Olympia-Fans. Und ein Mann mit Nehmerqualitäten: Drei Tage vor dieser Weihestunde in Chur hatte ihm das Stimmvolk einen or-

kräger scheinen den Kontakt zur schlichten Bürgerschaft verloren zu haben. Hansjörg Trachsel wirkte aber keineswegs geknickt, zumal er seinen Rücktritt im Falle einer Niederlage vorab schon ausgeschlossen hatte. Er ist ja ein Meister der negativen Beschleunigung – an den Bob-Weltmeisterschaften 1977 hockte er im Schweizer Silberschlitten, als Bremser.

In den Sand gesetzte Sägerei

Hat Trachsel bei der Behauptung des Bundesrates, die Schweizer verstünden aus wenig viel zu machen, als jene grosse Leere gedacht, die er als Wirtschaftsminister in Domat/Ems hinterlassen hat? Dachte er an die «international wettbewerbsfähige» Grosssägerei, die mit seiner massgeblichen Unterstützung in die grüne Rheintaler Natur implantiert worden war? An die Zerstörung der gewachsenen Sägerei-Strukturen durch die «grosse Kiste»?

Dachte er daran, wie ihn der St. Galler Handelshochschul-Professor Thomas Bieger gelobt hatte: «Ein Musterbeispiel für optimale Zusammenarbeit» zwischen Staat und Wirtschaft? Dachte Trachsel an die Einweihung der Sägerei, als er erheitert die Worte des Emser Dorfmagistrats beklatscht hatte: «Es mussten ein paar Bäume gefällt werden in den

Was Hansjörg Trachsel berührt, wird nicht zu Gold.

dentlichen Nasenstüber verpasst – es verweigerte sich einer neuen Organisation der Tourismusabgaben entschieden. Obwohl die Capuns-Connection geschlossen dafür die Trommel gerührt hatte, blieb das Bündner Stimmvolk unbeeindruckt. Im Gegenteil, im wuchtigen Nein ist Bergler-Trotz auszumachen. Die Steh-



Köpfen derjenigen, die vor lauter Vorurteilen nicht mehr in der Lage gewesen sind, die Vor- und Nachteile des Projekts abzuwägen?»

Dort, wo die Sägerei dann tatsächlich ein paar wenige Jahre lang sägte, gähnt jetzt eine zubetonierte Ebene, grösser als ein Dutzend Zürcher Sechseläuteplätze. Magistrat Hansjörg Trachsel musste nicht abtreten, auch nicht nachdem klar war, dass er 23 Millionen Franken an Steuergeldern in der Sägerei verbrannt hatte.

Im Heidiland gibt es keine Rücktrittskultur, und die Capuns-Connection bewahrte sich die Pech-Marie im Amt. Das macht Trachsel Mumm auf noch grössere Brocken, jetzt auf Olympia. In der einzigartigen Weite des Sägerei-Areals liesse sich die Eröffnungsfeier der Winterspiele bequem inszenieren. Im Hintergrund bildstark die dampfende, rauchende Ems-Chemie als Zeichen schweizerischen Arbeitseifers.

Zu dumm nur, dass der Grossraum Chur nicht aufscheint als Olympiastätte. Doch noch gibt es eine Krume Hoffnung für die Hauptstadt. Der designierte Stadtpräsident von Chur, Urs Marti, träumt jedenfalls davon, in Chur entstehe das Olympia-Pressezentrum. Denn die 10 000 Medienleute hätten ohnehin keine Bleibe in Davos und St. Moritz. Darum müssten sie ins Pressezentrum nach Chur, und

dieser Bau könnte dann später so richtig nachhaltig als Dreifach-Turnhalle genutzt werden. Eine Hoffnung, die anscheinend von der esoterischen «Kraft der Ringe» genährt wird.

Doch welcher Sportjournalist will seine Arbeit ausgerechnet in Chur verrichten, wenn es in Chur eben gerade nix geben soll mit «schneller, weiter, höher»? Marti, der sich als rational kalkulierender Unternehmertyp verkauft hat im Wahlkampf, begründet seine Imagination mit einer verblüffenden Neugier: «Chur ist eines der innovativsten Zentren der Medienwelt.» Das verrät Kenntnisse, über die bisher gar niemand verfügt hat. Wer angewiesen ist auf Erzeugnisse des Churer Medienmonopolisten «Südostschweiz», wählte sich bisher schon eher in einer journalistischen Sahel-Zone.

Klamme Kasse

Dürre auch in den öffentlichen Kassen: Das bürgerliche Parlament der Hauptstadt Chur (36 000 Einwohner) hat die Gewinnsteuer für Unternehmen gesenkt. Jetzt fehlen Chur 20 Millionen Franken. Nochmals 8 Millionen entziehen die grossen Immobilienbesitzer der Stadt; sie hatten ihre Häuser bisher als Vermögen ausgewiesen. Nach der Gewinnsteuersenkung brachten sie ihren Besitz elegant und ganz legal in Aktiengesellschaften unter und ver-

steuern die jetzt als juristische Personen günstiger. Macht insgesamt minus 28 Millionen.

Die Stadtregierung hat in ihrer Not begonnen, die von den Strassen geräumten Schneehaufen liegen zu lassen. Im vergangenen Winter ist ein 20-Jähriger in einem solchen Schneehaufen von einem Räumfahrzeug erdrückt worden. Die Sparerei geht ans Lebendige, und eine solche Hauptstadt scheint nicht fit und froh genug, um die Welt willkommen zu heissen.

Die Stadt Davos wiederum lebt unter einem Schuldenberg von 120 Millionen Franken. Und der Kanton gibt sein Geld lieber für Strassen aus als für Kultur und Bildung, gesellschaftspolitisch liegt er hinter sieben Bergen, und die besten Köpfe halten es da meist kein Leben lang aus.

Der Fallwind ist der zweitälteste Bündner, der älteste ist der Neid.

Der Föhn, der in Graubünden allen vertraute Fallwind, ist der zweitälteste Bündner. Der älteste aber, das ist der Neid. Er ist gern zuhause in der Abgeschiedenheit, jener Konstante bündnerischer Talschaften. Schwarzen Spinnen gleich kriecht er aus den Ritzen, wenn es andern anders geht, er vergiftet das Blut, tanzt Reigen mit der Schadenfreude, hilft Wasser abgraben und lässt des Nachbarn Kühe serbelen. Und vor dem Gang zur Urne füllt er die Stimmzettel aus.

Zeitlich scheint das Jahr 2022 weit entfernt. Doch auf die Frage, ob in zehn Jahren Olympische Winterspiele in Graubünden stattfinden, fällt bereits in zwei Monaten eine Vorentscheidung: Am 3. März kommt es zum einzigen Plebiszit in dieser Sache. Falls die Bündnerinnen und Bündner Nein sagen, bleiben sie sich treu. Schon 1988 lehnten drei von vier Stimmberechtigten Olympia ab.

Der legendäre Mann des Tourismus in Graubünden, der ehemalige St. Moritzer Kurdirektor Hanspeter Danuser, eloquenter Causeur, weltföhen und unermüdlich, meint: «Ich werde am 3. März Ja stimmen. Aber ich habe keine Lust, wieder zur Minderheit zu gehören.» Das sei aber mit Sicherheit der Fall, wenn der Olympiaplan nicht überdacht werde. «Ein derartiger Mega-Event in zwei so kleinen Orten – eine solche Kandidatur ist doch völliger Blödsinn.»

Auf der offiziellen Kandidatur – und das ist Futter für den ältesten Bündner – würde nicht etwa geschrieben stehen: «Olympische Winterspiele 2022 Schweiz.» Das sähe Bundesrat Maurer gern. Oder «Olympische Winterspiele 2022 Graubünden», wie es im Sprachgebrauch der Capuns-Connection heute tönt. Es wird dann nur heissen: «Olympische Winterspiele 2022 St. Moritz».

Ein deutliches Nein

Die Satzungen des Internationalen Olympischen Komitees verlangen die Nennung eines einzigen Ortes. Wenn nur schon das in Graubünden zu allgemeiner Kenntnis gelangt, lässt sich auf ein deutliches Nein am 3. März 2013 ohne Risiko wetten.

Doch deswegen werden in Graubünden die Lichter nicht ausgehen. Hinter dem Nein wartet die grosse Chance: Der Kanton mit den denkbar schönsten Landstrichen wird sich als Ferienraum neu erfinden. Dazu gehört zwingend eine solide Grundschulung in Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit. Geld für diese unumgängliche Ausbildung liegt ja bei Regierungsrat Trachsel schon bereit, die 300 Bündner Olympia-Millionen. Das ist ein Drittel des Vermögens von Graubünden.

*Capuns sind schmackhafte Wickel aus Mangoldblättern mit Spätzliteig, Schnittlauch und Stückchen von Trockenwurst oder Bündnerfleisch, gekocht in gesalzenem Milchwasser, gratiniert mit Käse (siehe auch Seite 20).

► tageswoche.ch/tboerz

Anzeige

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Murttenz, Liestal.

Karriere. Machen.

Mit dem eidg. Fachausweis HR-Fachleute können Sie Wege nach oben ebnen. Auch Ihren eigenen.

Mehr auf

www.bildungszentrumkvbl.ch/karriere

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.

Die Ohnmacht und Kraft der Wörter

Das Rätoromanische gehört zu den Markenzeichen Graubündens. Die vierte Landessprache hat neben ihrer Kraft auch ihre Tücken.

Von Chasper Pult*

Ein rätoromanisches Sprichwort sagt: Nicht einmal der Herrgott weiss, was ein Bündner denkt. Kein Wunder: Graubünden ist der einzige dreisprachige Kanton der Schweiz und darum kulturell sehr vielfältig. Allerdings haben die Bündner diese Vielfalt nie als kulturellen Wert begriffen, der ihren Teil des Alpenraums – neben der stimulierenden Landschaft – so attraktiv macht.

Das zeigt sich schon in der touristischen Vermarktung Graubündens. Da kommt den Verantwortlichen nichts Schläueres in den Sinn, als das «ü» in der Regionenmarke Graubünden durch stilisierte Steinbockhörner wiederzugeben. Der Wohlklang des romanischen Kantonsnamen Grischun oder auch der italienischen Form Grigioni wurde ignoriert. Dass dieser «vitale Gegenentwurf der Disneyfikation von Ferienregionen», wie die Touristiker ihre Markenentwicklung selber bezeichnen, gerade die Sprachenvielfalt unberücksichtigt lässt, zeugt von der Ignoranz der Marketingstrategen. Und es zeigt, dass Mehrheiten häufig eine Sensibilität gegenüber Minderheiten vermissen lassen.

Eine Reise ins Unterengadin

Auch Chur, wo die meisten Rätoromanen leben, gibt sich nur deutschsprachig. Wenn wir von Basel anreisen und in der Kantonshauptstadt einen ersten Zwischenhalt machen, so sehen wir höchstens auf der Fassade eines dem Bahnhof gegenüberliegenden Gebäudes die Reklame eines Kaffee-

produzenten aus dem Engadin «Adüna bun – café Grischun».

Wenn wir anschliessend durch den Vereina-Tunnel ins Unterengadin weiterreisen, wird uns am Ausgang zuerst auf Deutsch, dann auf Vallader angekündigt, dass wir uns nun im Engadin befinden. In Scuol nehmen wir das Postauto nach Sent, wo es über dem Chauffeur heisst: «Vos chauffeur Josef Sepmeister giavischä a vus in bun viadi.» Der Chauffeur kommt zwar aus dem benachbarten Südtirol und spricht kaum Romanisch, aber die Postautobetriebe haben im rätoromanischen Sprachgebiet konsequent alles in der Standardsprache Rumantsch Grischun angeschrieben.

Rätoromanisch wird vielerorts nur noch in der Familie gesprochen.

Wir sind nun in einem Bündner Tal angelangt, wo das Romanische die am meisten benutzte Alltagssprache ist. Für den Grossteil der Bewohner stellt sie also nicht die vierte Landessprache dar, sondern die erste oder zumindest die zweite neben dem Deutschen. Es ist die Variante Vallader, die in allen Unterengadiner Gemeinden die einzige Schulsprache bis zur vierten Klasse ist und in allen Gemeinden Amtssprache. Seit der Annahme des Bündner Sprachen-

gesetzes 2007 ist definiert, dass eine Gemeinde mit mindestens 40 Prozent Romanischsprachigen als romanische Gemeinde gilt.

Zankapfel Rumantsch Grischun

Die vom Zürcher Linguisten Heinrich Schmid vor 30 Jahren geschaffene Einheitsvariante Rumantsch Grischun für die fünf unterschiedlichen jahrhundertalten Schriftidiome hat es erst ermöglicht, dass ein im ganzen Kanton tätiger öffentlicher Betrieb wie das Postautowesen seine Dienstleistungen ebenfalls auf Romanisch anschreibt. Auch die Rhätische Bahn heisst in Graubünden seit einigen Jahren Viafier Retica oder Ferrovia Retica.

Dass die Bahn in ihren mündlichen Durchsagen die lokalen Idiome berücksichtigt, lässt sich als Respekt gegenüber den einheimischen Zugsbenützern erklären. Nachdem sich nämlich das Rumantsch Grischun in den 80er- und 90er-Jahren sukzessive sprachlich konsolidieren konnte und mit Mühe die politische Anerkennung fand, gab es plötzlich einen Quantensprung. Die Politik entdeckte, dass sie mit der Standardsprache Geld sparen konnte. Wurden die Lehrmittel für die romanischen Schulen früher in fünf verschiedenen Fassungen konzipiert und gedruckt, sollten mit der Einführung von Rumantsch Grischun in der Primarschule modernere Lehrmittel geschaffen werden.

Diese neuen und sehr guten Lehrmittel gibt es unterdessen, doch Ge-

meinden oder auch ganze Talschaften wie das Münstertal haben die Alphabetisierung in Rumantsch Grischun wieder rückgängig gemacht zugunsten der regionalen Idiome. Das Unbehagen eines Teils der Bevölkerung gegenüber der Tatsache, dass ihre Kinder eine Schriftsprache erlernen, die sie selbst nicht beherrschen, wurde von populistischen Kräften ausgenutzt. Damit erlitt die überregionale Schriftsprache einen herben Rückschlag. Doch wird sich eine pragmatische Lösung mit einer teilweisen Einführung des Rumantsch Grischun durchsetzen, da die Romanen für die Schriftsprache darauf angewiesen sind.

Im Dornröschenschlaf

Dieses Fiasko hätte nicht stattfinden müssen. Wenn die Dachorganisation der Rätoromanen, die Lia Rumantscha, in den letzten Jahren das Rumantsch Grischun den Romanen nähergebracht hätte, so wäre die Reaktion auf die Einführung als Schulsprache niemals so heftig ausgefallen. Doch ausser der Entwicklung der Sprache mit der ständigen Schaffung von neuen Wörtern – was für das Deutsche die Duden-Redaktion in Mannheim leistet – hat die Sprachorganisation sich nicht um die Akzeptanz der Einheitsschriftsprache gekümmert.

Als eine der wichtigsten Errungenschaften während seiner Amtszeit führt der abtretende Präsident an, den finanziellen Bankrott abgewendet und sogar Reserven angelegt zu haben. Eine Sprachförderungsinsti-





Fremdes Getier auf
Bündner Boden.
Lamas weiden bei
St. Antönien.
Foto: Tanja Demarmels

tion müsste aber als Lobbyorganisation auftreten und dafür sorgen, dass mehr Gelder für ihre Aufgaben bereitgestellt werden, wenn die Aufgaben dies verlangen. Sogar die einmalige Konstellation in Bundesbern mit der Romanisch sprechenden Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf und den beiden Rätoromanen Christoffel Brändli als damaligem Nationalratspräsidenten und Corina Casanova als Bundeskanzlerin wurde verpasst. Wer weiss, ob die Lia Rumantscha unter dem kürzlich gewählten neuen Präsidenten sich wieder auf ihre ursprüngliche Funktion als Lobby-Organisation besinnt?

Etikettenschwindel

Die innovative Sprachförderungs politik seit den 80er-Jahren war davon ausgegangen, dass eine Minderheitsprache nur überleben kann, wenn sie in allen Bereichen des Alltags angewendet wird. Der Sprachkorpus wurde so ausgebaut, dass auch die Sportartikelverkäuferin und der Treuhänder ihre Arbeitswelt auf Romanisch bestreiten konnten. Der konsequent zweisprachig verfasste Geschäftsbericht der Bergbahnen Penticularas Motta Naluns Scuol-Ftan-Sent ist ein Beispiel dafür, wie das Romanische auch in der Wirtschaft seinen Platz findet.

Der abtretende Präsident der Lia Rumantscha sagte kürzlich: «Wichtig ist aber vor allem, dass die Schlüssel domänen Familie und Schule weiterhin romanisch bleiben.» Diese Aussa-

ge weist in eine resignative Richtung. Wenn sogar die Sprachpolitiker sich damit zufrieden geben, dass die romanische Sprache nur im persönlichen Bereich verwendet wird, kann eine Minderheitsprache nicht überleben!

Im Oberengadin ist das Rätoromanische zwar noch Schulsprache – ausser in St. Moritz –, doch der Gebrauch ist auf die Familie eingeschränkt. Die überbordenden Immobilienpreise haben die dort ansässigen Romanen nicht nur in ein kulturelles, sondern auch in ein wirtschaftliches Ghetto gedrängt. Das Réduit der Wohlhabenden hat sich in den letzten Jahren zu einer Investitionslandschaft der internationalen Finanzwelt entwickelt. Fast provokativ erscheint unter diesen Umständen, dass sich eines der hochstehenden Musikangebote in St. Moritz «Festival da Jazz» nennt oder einige renommierte Galerien eine «not da l'art» (Nacht der Kunst) organisieren. Hier zeigt sich erschreckend, wie die ursprünglichen kulturellen Wurzeln nur noch als Verpackung oder Inszenierung überleben.

Olimpiada d'inviern 2022?

St. Moritz kandidierte schon 1980 für eine in Graubünden auszutragende Winterolympiade. Bei der von der Bündner Bevölkerung mit 77 Prozent abgelehnten Kandidatur war die romanische Sprache und Kultur ein wichtiges Thema gewesen. Gegner wiesen auf die Gefahr hin, dass solche Mega-Events eine Minderheitsprache noch mehr bedrängen würden.

Befürworter betonten das Gegenteil und sahen die Chance, die Sprache in die Welt hinaustragen zu können (wie es seinerzeit den Katalanen bei den Olympischen Sommerspielen in Barcelona vorschwebte).

Doch seit der Ski-WM 2003 in St. Moritz, als die am Eröffnungstag von den Dorfkindern dargestellte romanische Schellenursli-Paraphrase im englischen Gesang von DJ Bobo unterging, ist allen klar, dass auch hier das Romanische nur Alibifunktion haben würde. Anders als vor 32 Jahren ist aber in der jetzigen Olympia-Diskussion Sprache und Kultur kein Thema mehr. Wir stellen jedoch fest, dass in den romanischen Gebieten die kulturelle Identität auch bei der jüngeren Generation stark mit der Muttersprache verbunden ist.

Wörter statt Winterspiele

In der Musikszene zeigt sich exemplarisch, dass die einheimischen Musikgruppen sich stark mit den eigenen Wurzeln konfrontieren und sich damit der Globalisierung widersetzen. Wenn Mario Pacchioli zweisprachig singt «ils plaid emportan nuot – c'est d'ou je viens que je suis fier» (Die Wörter sind unwichtig – ich bin stolz auf meine Herkunft) heisst das für viele Mitromanen, dass sie im Bewusstsein ihrer Herkunft mit Zuversicht in die auch romanisch geprägte Zukunft blicken können. Dazu sind zwar auch die Wörter nötig, aber sicher keine Olympischen Winterspiele!

► tagswoche.ch/bceto

* Chasper Pult (64) war Seminarlehrer in Chur und Lehrbeauftragter für die rätoromanische Sprache unter anderem an der Universität Zürich. Von 1992 bis 1996 war er Präsident der rätoromanischen Dachorganisation Lia Rumantscha. Als Leiter des Centro Culturale Svizzero Milano der Pro Helvetia hat er von 1996 bis 2001 «die Vielfalt der Schweizer Kulturen in Italien» vertreten.

10 Bündner Spezialitäten

Von Silvia Conzett*



Foto: Mathias Kurferrmann



Foto: Raquel Zinell



Mazza Cula

Das Mazza-Cula-Spiel ist eine Art Bauerngolf und wird in Masein seit rund 40 Jahren im Frühling und im Herbst im Gelände gespielt. Die «Mazza» (Schlagstock) besteht aus einem Holzstecken mit einem Holzklötzchen an der Spitze. Die «Cula» (Kugel) ist eine gefärbte Holzkugel von 5 Zentimetern Durchmesser. Zwei Mannschaften zu 2 bis 3 Personen spielen gegeneinander. Das Ziel ist kein Loch, sondern ein Stein, ein Baum oder ein Stalltor. Jene Mannschaft, die mit weniger Schlägen das Ziel trifft, erhält einen Punkt. Die Verlierer bezahlen den Siegern pro Punkt Vorsprung 20 Rappen. www.lebendige-traditionen.ch

Pschuuri

Am Vormittag des Aschermittwochs ziehen in Splügen die Vorschulkinder kostümiert und mit Tragkörben als «Pschuuribättler» von Haus zu Haus und sammeln Süßigkeiten. Nachmittags schleichen die in Felle gehüllten Burschen mit Schellen und dem Säcklein mit einer Schmiere aus Kohle und Fett durchs Dorf. Damit schwärzen die «Pschuurirulli» das Gesicht von Kindern, Mädchen und ledigen Frauen. Abends heischen die als «Männli und Wibli» verkleideten Burschen in den Häusern Eier, um daraus Eierspeisen und das Getränk «Resimäda» für das Festessen zuzubereiten. www.lebendige-traditionen.ch

Arvenholz

Das weiche Holz der über der normalen Baumgrenze wachsenden Arve eignet sich besonders gut zum Schnitzen und zur Herstellung von Arvenmöbeln. Es enthält viel Harz, das dank seines ätherischen Öls prägnant duftet. Ein Merkmal sind auch die rötlichen Äste. Typische Arvenmöbel sind Stabellen, Bänke, Tische, Buffets und Betten mit Schnitzereien. Im Val Müstair, im Engadin und im übrigen Kanton stellen zahlreiche Schreinereien Arvenmöbel im traditionellen Stil wie auch moderne Produkte her. Beliebt sind auch die mit Arvenholz gefüllten Arvenkissen und -duvets.

* Silvia Conzett ist Volkskundlerin und wohnt im Kanton Graubünden. Sie hat verschiedene Arbeiten und Studien über Bündner Bräuche verfasst, unter anderem im Auftrag des Bundesamts für Kultur für die Serie «Die lebendigen Traditionen der Schweiz».

✉ tageswoche.ch/+bcesd



Foto: Imago

Capuns

Kaum ein Bündner Gericht wird auf so viele unterschiedliche Arten zubereitet wie Capuns (Mangoldwickel). Es gibt so viele Rezepte wie Schwiegermütter, sagt man, und das eigene ist immer das beste. Ein dicker Spätzliteig wird mit gehacktem Trockenfleisch wie Salsiz oder Landjäger, Kräutern und Gewürzen angereichert und portionenweise in Mangoldblätter gewickelt. Die Päcklein kocht man in Milchwasser oder Bouillon und serviert sie mit einer Sauce und Käse. Das einstige Armeutegericht aus der Surselva ist zum beliebten Experimentierfeld für kreative Köche geworden.

Troccas

Troccas (Tarock) ist ein altbekanntes Kartenspiel, das in der Surselva gespielt wird. Es zählt 78 Karten: 21 Troccas (Trümpfe) und vier Farben (Stecken, Schwerter, Rosen und Kelche) zu je 14 Karten und ein Narr als Joker. Regelmässig finden Turniere und seit 2006 offizielle Bündner Troccas-Meisterschaften statt. Meist spielen zwei Paare gegeneinander. Die Besonderheit des Spiels ist das «Tschintschar» (reden) mit codierten rätoromanischen Begriffen, mit denen die Spieler in jeder Runde ihre Partner über die eigenen Karten informieren und versuchen, die Gegner zu täuschen. www.lebendige-traditionen.ch



KÖNIG der KELCHE



Röteli

Der Bündner Röteli ist ein würziger Kirschenlikör, der in Nordbünden nach traditionellen Hausrezepten hergestellt wird. Er besteht aus Obstbranntwein und Zuckersirup mit eingelegten gedörrten Kirschen und Gewürzen wie Zimt, Nelken, Vanille und Zitrone. Die Kirschen geben dem Likör seine kräftige rote Farbe und den Namen. Röteli wird vor allem in den Wintermonaten getrunken. Zum Jahreswechsel stösst man mit einem Gläschen Röteli mit der Familie, Freunden und Bekannten an. Mittlerweile bieten auch Konditoreien und Restaurants mit Röteli kreierte Torten und Desserts an.

www.kulinarischeserbe.ch



Bündnerfleisch

Bündnerfleisch (eigentlich Bindenfleisch) besteht aus mageren Rindfleischstücken, die mit Salz und speziellen Gewürzen bei niedriger Temperatur gepökelt und anschliessend luftgetrocknet und regelmässig gepresst werden. Die einst typische Bauernkost entwickelte sich zur beliebten Delikatesse. Heute trocknet der grösste Teil des Bündnerfleisches nicht mehr an der kühlen frischen Bergluft, sondern ganzjährig in klimatisierten Anlagen. Das Fleisch stammt teilweise aus Südamerika, muss aber in Graubünden verarbeitet worden sein. Am besten schmeckt Bündnerfleisch hauchdünn geschnitten.

www.kulinarischeserbe.ch



Scheibenschlagen

Am ersten Fastensonntag wandern die Untervazer Burschen gegen Abend zum Scheibenplatz oberhalb des Dorfes. Jeder trägt seine an einer Schnur aufgereihten Holzscheiben und eine lange Haselrute. Die Schläger stecken die Scheiben einzeln auf die Rute, bringen sie im Feuer zum Glühen und schleudern sie anschliessend von der hölzernen Abschussrampe ins Tal hinunter. Begleitet wird jede Scheibe von einer Widmung für ein Mädchen. Die Burschen machen sich mit den brennenden Fackeln auf den Heimweg. Im Dorf besuchen sie die Mädchen und werden mit Fasnachtschüechli bewirtet.

www.lebendige-traditionen.ch



Kastanienklopfen

Im Bergell werden die Edelkastanien nach der Ernte in speziellen Dörrhäuschen («Cascina») auf einem Rost über einem schwelenden Feuer während 5 bis 6 Wochen getrocknet und geräuchert. Im November treffen sich die Familie, Verwandte und Bekannte zum Kastanienklopfen. Die getrockneten Früchte werden in langen, schmalen Leinensäcken etwa vierzigmal auf bereitgestellte Holzblöcke geschlagen, bis sich die Schale von den Kastanien gelöst hat. Anschliessend trennt man in einem Weidekorb durch rhythmische Bewegungen die zerstoßenen Schalen von den Früchten.

www.lebendige-traditionen.ch

Nusstorte

Die Bündner Nusstorte (auch Engadiner Nusstorte) ist die bekannteste Bündner Spezialität. Sie besteht aus Mürbeteig mit einer Füllung aus karamellisierten grob gehackten Baumüssen und Rahm. Die Rezepte sind vielfältig und die Hintergründe um den Ursprung der Torte umstritten. Auch wenn das Originalrezept möglicherweise von Zuckerbäckern aus Frankreich oder aus dem Thurgau stammt und die Baumüsse importiert sind, sorgen die Bündner Konditoren dafür, dass ihre Nusstorte im In- und Ausland ein Erfolgsprodukt bleibt.

www.kulinarischeserbe.ch



Der Jagdtrieb ist Teil der Bündner Identität

Graubündens «freie Volksjagd» besiegelt tiefe Freundschaften – oder beendet diese abrupt. Sie wird sogar als Scheidungsgrund genannt. Von Peter Egloff*

Graubünden ist der grösste und manche sagen auch der beliebteste Schweizer Kanton. Seine kulturelle Vielfalt ist ein Wort in aller Munde, und man sieht sich hier oft und gern als Sonderfall. Zumindest in einer Hinsicht ist man es auch: Die Jagd ist ein öffentliches Thema wie nirgendwo sonst.

Von den über 30 000 Schweizer Jägern und Jägerinnen ist rund ein Fünftel in den Bündner Bergen unterwegs. Alljährlich im September verwaisen Schreibtische, Schalter und Werkplätze in grosser Zahl – ein beträchtlicher Teil des bündnerischen Wirtschafts- und Verwaltungslebens funktioniert nur noch im Sparmodus. Radio Rumantsch sendet drei Wochen lang täglich ein Spezial-Wunschkonzert für Jäger.

Tiefgreifender Kulturwandel

Die Bündner Jagd stiftet langjährige Freundschaften und beendet sie mitunter abrupt. Sie wird gelegentlich als Scheidungsgrund genannt. Und nicht wenige Politiker verdanken ihr die Wahl oder Abwahl.

Gejagt wird in Graubünden wie in den anderen Gebirgskantonen nach dem Patentsystem. Will heissen: Wer die entsprechende Prüfung bestanden hat, seine Steuern bezahlt, nicht im Strafvollzug steht oder die öffentliche Sicherheit gefährdet hat, darf ein Jagdpatent lösen, damit im ganzen Kanton auf die Jagd gehen und sich die vorschrittsgemäss erlegte Beute aneignen. Ganz anders die «Herrenjagd» der Deutschschweizer Mittellandkantone, wo präzise umgrenzte Reviere an Jagdgesellschaften verpachtet und von diesen exklusiv bejagt werden.

Noch bis vor 50, 60 Jahren war die Bündner Patentjagd ein Teil des bäuer-

lichen Jahreslaufs, eine Art herbstliche Ernte und zusätzliche Möglichkeit, sich mit Fleisch zu versorgen. Gepircht wurde in alten Militärhosen, geschossen mit ausgemusterten Armeegewehren.

Heute liegen die Akzente völlig anders. Der Wandel hin zur Ferien- und Freizeitgesellschaft hat die Bündner Jagd umgekrempelt. Sie ist Teil der Hobby- und Freizeitindustrie geworden. Bündner Jäger sind fleissige Käufer von teuren Waffen und exklusiver Jagdoptik.

Das freut die entsprechenden Branchen bis hin zu deutschen Munitionsfabriken, die spezielle Patronen im anderswo unüblichen Bündner Kaliber produzieren. Ein zeitgemäss hochgerüsteter Jäger kann ohne Weiteres Gerät im Wert von 20 000 und mehr Franken über Stock und Stein schleppen. Immer mehr Bündner betreiben auch Jagdtourismus im Ausland, also reine Trophäenjagd.

Die «Volksjagd» hat dem Bündner Wildbestand den Garaus gemacht.

Parallel dazu sind im Kanton Jagdhornbläsergruppen und Hubertusmessen aus dem Boden geschossen wie Pilze nach einem warmen Sommerregen. Etwas naiv haben Bündens moderne Nimrode ein Brauchtum höfisch-feudalen Ursprungs adoptiert, das mit der eigenen Geschichte eigentlich nichts am Hut hat.

Das Jagdprivileg des Adels verschwand im benachbarten Ausland erst Ende des 18. Jahrhunderts mit

dem Untergang des Ancien Régime. In «alt fry Rätien» aber war es schon 1526 ziemlich handgreiflich abgeschafft und durch die noch «freie Volksjagd» ersetzt worden.

Diese Volksjagd, kombiniert mit der steten Perfektionierung der Schusswaffen, war dem Bündner Wild nicht zuträglich. Der Steinbock wurde schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgerottet. Um 1850 hatte man auch Hirsch und Reh aus der rätschen Wildbahn vertilgt, Gemse und Murmeltier zu kümmerlichen Restbeständen zusammengeschossen.

Gesetze, die die Jagd einschränken sollten, wurden zwar immer wieder erlassen, aber kaum vollzogen. Der Disentiser Benediktiner und Frühalpinist Placidus a Spescha klagte 1805: «Es ist eine obrigkeitliche Verordnung ausgegangen und zu wiederholten Malen erneuert worden, dass von Martini an [11. November], wo die Brunstzeit gemeinlich anfängt, bis Jacobi [25. Juli] keine Gemenen dürfen geschossen werden. Allein man achtet diese Verordnung nicht und die Poli-

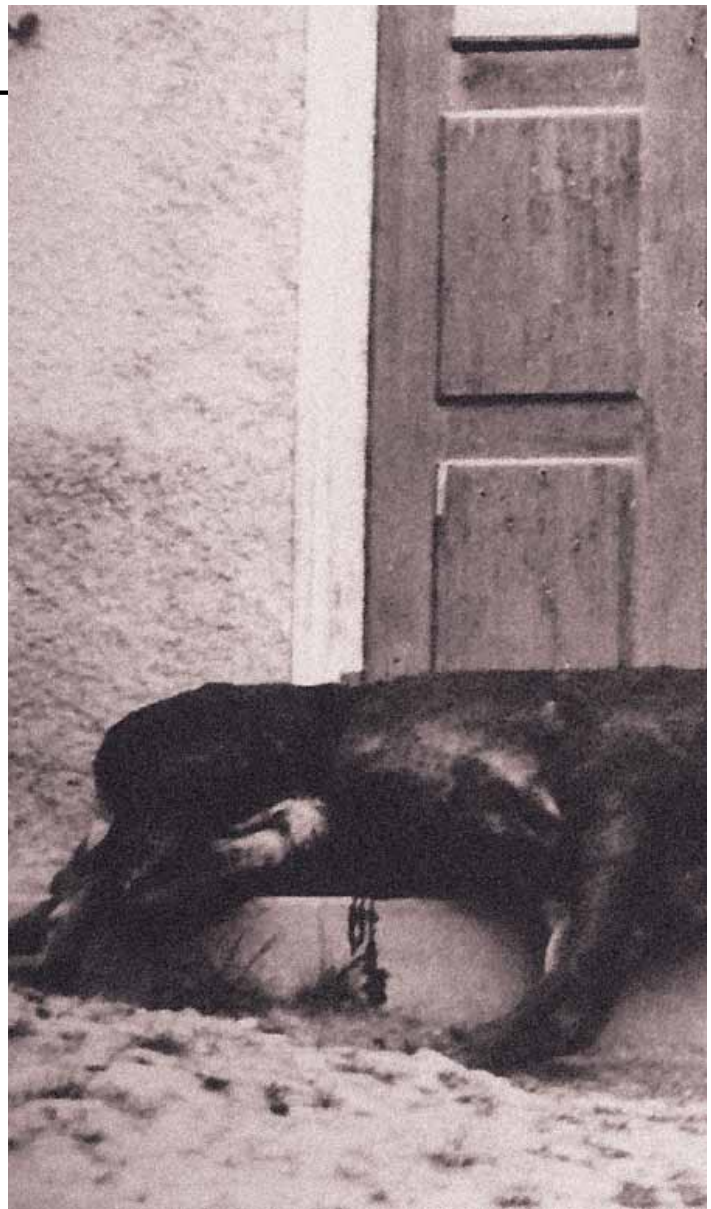
zey schläft dabei. Man schiesst, fängt und schlägt die wilden Thiere so viel und wo man kann.»

Propheten gelten bekanntlich nichts im eigenen Land. Der faunistische Vernichtungskrieg der Bündner wurde erst gestoppt, als Bundesbern ein Machtwort sprach. Grundlage waren die Bundesverfassung von 1874 und das 1875 erlassene erste Bundesgesetz über die Jagd.

Befehl aus Bern

Graubünden musste 1877 mit einem kantonalen Jagdgesetz und der Einführung des Patentsystems nachziehen. Die Jagdzeiten wurden radikal eingeschränkt, der Abschuss von Mutter- und Jungtieren wurde verboten, die Wildhut straffer organisiert und grosse Wildschutzgebiete wurden ausgeschieden.

Dabei zielte man allerdings nur auf die Hebung der Bestände der vier jagdlich interessanten Arten – Hirsch, Reh, Gemse und Steinbock. Bär, Wolf, Luchs, Fischotter, Adler und Bartgeier dagegen wurden weiter verfolgt





Der Schreiner und Bergbauer Gion Giusep Candinas 1957 mit kapitaler Beute. Nach der Wiedereinwanderung des Rotwilds hatte er bereits 1942 den ersten Hirsch in der Val Sumvitg erlegt. Foto: zVg

und ausgerottet. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Erhaltung der Artenvielfalt in die eidgenössische und kantonale Jagdgesetzgebung aufgenommen.

Mit dem Schutz von Luchs, Wolf und Bär haben nicht wenige Jäger aber nach wie vor ein Problem. Eine radikale, wenn auch schrumpfende Fraktion ist bis heute der Meinung, dass Homo sapiens L. der einzige Gross-Prädator in Graubündens Wildbahn bleiben sollte. Aus solch beschränkter Sicht hat es nur im Bündner Naturmuseum in Chur Platz für die Beutekonkurrenten. Dort linst Braunbär JJ3 seit 2009 mit Glasaugen ins Publikum und büsst dafür, dass er die Gefährlichkeit des Menschen unterschätzt hat.

Trotziger Konservatismus

Nur ein paar Gehminuten vom Naturmuseum entfernt amtiert Bündens Jagdinspektor Doktor Georg Brosi mit einem kleinen Team von «Schreibtischjägern und Bürobiologen». Deren ganzes Sinnen und Trachten zielt angeblich darauf, dem

urigen Bündner Weidmann mit einem ständig dichterem Dschungel von Vorschriften die Pirsch zu vergällen.

Mehr noch als ihr Wild hegt und pflegt ein nicht unbedeutender Teil der Bündner Jägerschaft eine Art trotzigem Konservatismus. Man tut sich schwer mit neuen Erkenntnissen, besonders wenn sie in Form von geänderten Gesetzen und Verordnungen daherkommen. Poltern über «diese Herren in Chur» ist eine beliebte Stammtischdisziplin.

Dabei wird souverän ignoriert, dass Graubünden heute als moderne, nach wildbiologischen Erkenntnissen organisierte Patentjagd europaweit einen exzellenten Ruf genießt – bei einmalig reichen Wildbeständen und Jahr für Jahr hohen Jagdstrecken. Als wichtige anatomische Voraussetzung für das Amt des Bündner Jagdinspektors muss also bei näherer Betrachtung weniger ein breiter Bürohintergraben als vielmehr eine dicke Haut.

Unter den vielen schreibenden Jägern sind die treffsicheren Belletristen rar. Die meisten Pirschgänge zwischen Buchdeckeln sind unter dem Aspekt

literarischer Qualität unbedeutend bis ungeniessbar. Sie haben als Publikum die Weidgenossen und dürfen vom Rest der Welt getrost ignoriert werden.

Woran liegt's? Bedeutsame Literatur sucht nach dem Hintersinn, nimmt sich die Dinge neu, überraschend, genauer vor. Im Schreiben von Jägern aber dominiert die Konvention, wird viel geprahlt, verkitscht, geschönt, verwedelt. Alle Jagd hat auch leidvolle und trübe Seiten, neigt

Poltern über die «Herren in Chur» ist ein beliebtes Stammtischritual.

zu atavistischen Männerritualen, Geltungsdrang und Schussneid sind treue Pirschkameraden. Über all dies schweigen sich die meisten schreibenden Jäger aus. Das bekommt ihren Büchern nicht. Umso erfreulicher, dass mit Leo Tuors «Settembrini» vor Kurzem die kleine rätoromanische

Literatur einen bemerkenswerten Roman zum Thema beigeuert hat.

Wärmende Prosa

Tuors Protagonist hat viele kauzig-scurrile Züge. Ganz Konformist ist er aber, wenn er wie so viele Bündner Jäger, mit «Chur» seine liebe Mühe hat. An einem bitterkalten Jagdtag rezitiert dieser Settembrini im Schneetreiben hoch oben am Berg ein Gedicht, «um sich aufzuwärmen»:

*«Wer sind sie, die in Büros sitzen,
den Bündner quälen mit Gesetzen,
den Jäger mit Vorschriften plagen
und ihren Bäuchen Sorge tragen?
Wer ist da ausser Rand und Band?
Es ist der Churer Herrenstand!»*

So weit Leo Tuors Hauptfigur. An späterer Stelle im Buch knöpft sich der Autor dann einige der schon fast mythischen Gestalten aus der Geschichte der «freien Bündner Volksjagd» vor, samt ihren in die Hunderte, ja Tausende gehenden Abschüssen. Am berühmtesten wurde, dank literarischem Support durch den Zürcher Bestsellerautor J.C. Heer, der Engadiner Gian Marchet Colani (1772–1837), der «König der Bernina». Er soll in seinem Jägerleben 2700 Gemsen erledigt haben.

Angesichts solcher Massenerschiesungen findet Autor Tuor, der sonst wie sein Settembrini eher zur Aufmüppigkeit neigt, zu einer erstaunlich gouvernementalen Position und meint: «Dankt es, Jäger, dem Kanton, dass er diese Kanaille ausgerottet hat.»

✉ tageswoche.ch/bcfod

* Peter Egloff ist freier Journalist im bündnerischen Sumvitg und geht dort seit 1975 auf die Jagd.

INTERVIEW



Immer diese Mäkelei!

Olympia braucht die Schweiz – und umgekehrt, sagt Jörg Schild, Präsident von Swiss Olympic. Das Land müsse sich auch wieder mal mit was Positivem beschäftigen.
Von Michael Rockenbach, Fotos: Hans-Jörg Walter

Den FCB-Schal konnte Jörg Schild (66) leider nicht in sein Büro in der Berner Agglomeration mitnehmen, ohne die vielen YB-Fans im Swiss-Olympic-Haus zu verärgern. Darum hängt am Kleiderständer nun der schwarz-weiße Schal der EHC Basel Sharks. «Die Berner wissen ja zum Glück nicht, was das ist», sagt Schild und lacht.

So ist er eben, der Jögge. Der ehemalige Basler FDP-Regierungsrat und jetzige Präsident von Swiss Olympic nimmt die Probleme mit Humor, die kleinen wie die grossen. Und er spricht sie auch offen an. Die schlechte Stimmung in der Schweiz, die Exzesse im Sport, die Ahnungslosigkeit vieler Funktionäre. Umso wichtiger ist ihm das grosse und so viel versprechende Ziel: Olympia im Bündnerland, seiner neuen Heimat.

Herr Schild, die Olympia-Kampagne ist nicht besonders gut angelaufen. Im Bündnerland zeigt das Volk wenig Begeisterung und die Umweltschützer geben sich entsetzt. Und auf Bundesebene beklagen sich die Parteien von links bis rechts über die extrem kurze Vernehmlassungsfrist.

Jetzt werfen Sie alles in einen Topf. Kritik wird bei uns leider häufig undifferenziert vorgetragen, nicht profund und schon gar nicht konstruktiv. Diese Erfahrung müssen wir auch wieder mit Olympia machen. Die Gegner übernehmen weitgehend die Argumente, die schon gegen die letzten Spiele und Kandidaturen ins Feld geführt worden sind. Sie sprechen von fehlender Nachhaltigkeit, von ausufernden Kosten und überrisiken Bauprojekten. Beton und Geld, das sind ihre Themen, sonst nichts.

Das ist auch kein Wunder nach den Erfahrungen bei den letzten Spielen.

Die Kritiker sollten sich aber nicht mit den letzten Spielen auseinandersetzen, sondern mit dem konkreten

Projekt, an dem wir im Bündnerland nun arbeiten. Unser Ziel ist es doch, die Spiele wieder kleiner zu machen und dorthin zurückzubringen, wo sie hingehören: in die Berge. Im Bündnerland soll es endlich wieder einmal ein Olympia der kurzen Wege geben. Spiele ohne unnötige Neubauten. Aber diese Fakten interessieren die Kritiker gar nicht. Lieber erheben sie die altbekannten Vorwürfe, auch wenn diese in unserem Fall völlig verfehlt sind.

Offen gesagt, argumentieren auch die Promotoren immer gleich: Vor dem Grossanlass sprechen sie von Nachhaltigkeit und wirtschaftlichem Nutzen. Danach staunt man schon fast rituell über Kostenüberschreitungen und leer stehende Bauten. Bei der Euro 2008 war das ja übrigens auch so.

Was Basel betrifft, wurden damals keine leeren Versprechungen abgegeben und leere Bauten von damals gibt es schon gar nicht. Und zur Bündler Kandidatur kann ich Ihnen als Präsident von Swiss Olympic versichern: Unsere Kalkulationen sind so vorsichtig und so professionell wie möglich.

Fehler wurden Ihrer Ansicht nach keine gemacht?

Fehler passieren immer. Die Kommunikation war sicher nicht immer ideal, und ich verstehe den Ärger der Parteien, dass ihnen der Bund für eine Vernehmlassungsantwort nur zehn Tage Zeit gegeben hat. Aber das sind alles Fehler, die sich ausbügeln lassen. Wir sind die Kandidatur bewusst behutsam angegangen. Zuerst eine riesige Begeisterung schaffen und danach eine riesige Enttäuschung verkraften – und alles zusammen in so kurzer Zeit wie damals bei der Kandidatur von Sion –, das wollen wir nicht noch einmal erleben. Die Ausgangslage war damals aber ohnehin eine andere. Mit sei-

nem «Freude herrscht» hat Adolf Ogi damals eine Euphorie entfacht, die heute nur noch schwer vorstellbar ist.

Dafür machen wir jetzt Ihnen eine kleine Freude und reden über Nachhaltigkeit bei Olympia. Glauben Sie tatsächlich daran?

Ja, weil Olympia die beste Gelegenheit fürs Bündnerland und die ganze Schweiz ist, um sich im besten Licht zu präsentieren. Schauen Sie sich unser Konzept zur Nachhaltigkeit, Innovation und Vermächtnis (NIV) an. Oder den Bereich des Tourismus. Da sind wir in den vergangenen Jahren leider links und rechts überholt worden.

Weil wir weniger freundlich sind als zum Beispiel die Österreicher, wie immer wieder gesagt wird?

Nicht überall. An einzelnen Orten habe ich diese Erfahrung aber leider auch schon gemacht. Anfang Jahr war ich zum Beispiel während der Jugendwinterspiele in Innsbruck beeindruckt von der Gastfreundschaft und dieser ebenso familiären wie freundlichen Atmosphäre. Zurück in Flims erlebte ich schon bei meinem ersten Mittagessen in einem Restaurant das pure Gegenteil. In Sachen Service muss sich schon da und dort was ändern – dringend. Das ist aber nicht der einzige positive Effekt, den man sich von Olympia erhoffen darf. Wenn ich die anderen drei auch noch erwähnen dürfte...

Bitte.

Also: Neben dem Tourismus erhält auch das Gewerbe in den Bergtälern eine finanzielle Spritze, was zumindest kurzfristig helfen wird, die Abwanderung in die grauen Städte zu bremsen. Hinzu kommt, dass die ÖV-Verbindungen ins Bündnerland verbessert werden. Und last but not least wird der Sport in der Schweiz ganz generell profitieren.

«Keiner, der aufs Maul sitzt»: Jörg Schild stört sich am Drang der Schweizer, immer und überall zuerst das Negative zu suchen.

Ist es tatsächlich sinnvoll, in den Randgebieten noch mehr Geld auszugeben? Es gibt auch Leute, welche die Abwanderung aus den kleinen Dörfern in den entlegensten Tälern als natürlichen Prozess betrachten, dank dem sich sehr viel Geld sparen lässt.

Unsere wunderschönen Bergregionen darf man doch nie und nimmer aufgeben! Die Solidarität ist ein wichtiger Bestandteil unseres föderalistischen Systems. Die Menschen aus dem Unterland können nicht ständig ihre Ferien in den Bergen verbringen – und sich nicht um die dortigen Probleme kümmern. Das geht nicht.

Halten Sie die Schweizer für zu wenig grosszügig, zu miesepetrig auch?

Mich stört vor allem diese Mentalität, dieser Drang, immer und überall zuerst das Negative zu suchen. Wenn eine neue Idee aufkommt, sagt man nicht: Toll, 90 Prozent sind schon mal sehr gut, und die restlichen zehn Prozent können wir auch noch verbessern, dann ist alles perfekt. Nein, man mäkelte einfach.

Diese Haltung bewahrt uns vor einigen unnötigen Ausgaben.

Stimmt – einerseits. Andererseits verpassen wir so auch einige sehr gute Chancen. Ein Staatswesen lebt von Solidarität, nicht von gegenseitiger Missgunst. Ich hoffe nur, dass das nicht auch bei Olympia nun alles so negativ läuft. Um das zu verhindern, werde ich nicht müde, den Menschen das Projekt so gut wie möglich zu erklären.

Mit Erfolg?

Ja, auch im Raum Basel habe ich nach einem Referat schon ein paar Mal erlebt, dass Leute zu mir kamen und sagten, sie seien zuerst zwar gegen das Projekt gewesen, nun müssten sie aber sagen: doch, super Sache.

Was bringen die Spiele denn uns Baslern – ausser Kosten? Das Fest werden die Bündner haben.

Ich sage: dieses Projekt wird der ganzen Schweiz guttun. Wir können endlich wieder einmal zusammenstehen und ein grossartiges Projekt entwickeln, anstatt uns immer nur über das Negative zu ereifern. Über die Deutschen zum Beispiel, die wieder mal das nicht wollen und jenes nicht unterschreiben. Ein gemeinsames Projekt wie Olympia würde nicht nur unserem Image, sondern auch uns selbst guttun.

Sie reden über Olympia wie andere vor ein paar Jahren über die Expo.

Expo und Olympia – das ist in dieser Hinsicht ein sehr guter Vergleich.



Sie haben tatsächlich das Gefühl, dass ein solch kleines, möglichst sympathisches Schweizer Projekt auch für das Internationale Olympische Komitee (IOC) interessant sein könnte? Die Wahl von Sotschi in Russland und Pyeongchang in Südkorea deutet doch eher darauf hin, dass es dem Komitee um neue Märkte, um Kommerz und schiere Grösse geht.

Ich bin nun auch schon seit sechs Jahren in diesem Kuchen drin und höre dabei immer mehr Leute, die sagen, man müsse sich wieder zurückbesinnen auf die Ursprünge und die alten olympischen Werte, auf die Charta von Baron de Coubertin. Es kann ja nicht sein, dass nur noch Marktüberlegungen zählen wie beim Entscheid für Sotschi, wo jetzt wirklich nur reinbetoniert wird. Bis vor Kurzem gab es dort nicht mehr als einen einzigen Sessellift. Dann sagte Putin, Russland wolle die Spiele, um im eigenen Land ein neues St. Moritz zu schaffen. Und jetzt wird die ganze Infrastruktur einfach aus dem Boden gestampft. Unglaublich! Gehen Sie doch mal hin und schauen Sie sich das an!

Sotschi wird auf meiner nächsten längeren Reise kaum die erste Destination sein.

Verständlich. Aber Sie könnten ja auch an die türkische Schwarzmeeresseite gehen – sehr schön, wirklich!

Danke für den Tipp, auch wenn wir jetzt gerade etwas vom Thema abgekommen sind: der Chancen einer Schweizer Kandidatur.

Zurück im Sport – endlich

Jörg Schild (66) ist eine besondere Figur, mal charmant, mal recht deutlich, meistens sehr einnehmend, aber nie ganz leicht einzuschätzen. Das war schon immer so. Bei seinen ersten Tätigkeiten in der Basler Staatsanwaltschaft und der Bundesanwaltschaft handelte er sich den Ruf eines Hardliners ein. Nach seiner Wahl in die Regierung 1992 merkte der Freisinnige dann aber bald, dass dem Drogenelend mit Repression allein nicht beizukommen ist. Seine neuen Ideen wurden auch in Bundesbern mit Interesse zur Kenntnis genommen. 1994 wählte ihn der Bundesrat zum Präsidenten der Expertenkommission für die Revision des Betäubungsmittelgesetzes. Das Ergebnis war das Konzept der «vier Säulen», nebst Repression auch Prävention, Überlebenshilfe und Therapie. Das war eine sehr fortschrittliche Drogenpolitik, die weit über die Landesgrenzen hinaus für Aufsehen sorgte. Schilds unideologisches Denken ist ein Grund, warum er über die Parteigrenzen hinweg beliebt ist. Ein anderer ist seine humorvolle Art. Seine launigen Auftritte bei den Entlassungsfeiern aus dem Wehrdienst sind schon fast legendär. Mit den Jahren schien ihm die Freude am Amt des Polizeidirektors aber dennoch etwas abhanden gekommen zu sein. Umso zufriedener wirkt er jetzt wieder, nach 2005 und seiner Wahl zum Präsidenten von Swiss Olympic. Mit dieser Aufgabe schliesst sich für Schild der Kreis: Er war früher Spitzenhandballer und Skilehrer.

Die grösste Hürde ist die Abstimmung vom 3. März im Bündnerland. Wenn wir die gewinnen, haben wir gegenüber dem IOC gute Argumente: Immerhin haben wir schon ein St. Moritz.

Und davon wird sich das IOC bei der Endauswahl überzeugen lassen?

Das ist schwierig zu sagen. Die Vertreter der Nationalen Olympischen Komitees (NOK), der internationalen Verbände und der Athleten sind im IOC ja deutlich in der Minderheit. Die meisten Mitglieder sind handverlesen – wie in einem Serviceclub. Zum Wintersport hat die Mehrheit gar keinen Bezug. Insofern ist die Wahl etwa so berechenbar wie die Lotterie Romande.

Daran können Sie keine Freude haben.

Natürlich nicht. Darum hat Swiss Olympic vor drei Jahren am Olympischen Kongress in Kopenhagen auch zwei Anträge gestellt. Erstens wünschten wir, dass die über zweihundert NOK im über hundertköpfigen IOC nicht länger nur mit 15 Mitgliedern vertreten sein sollen. Und zweitens, dass bei der Vergabe der Olympischen Spiele unter anderem auch die Menschenrechtssituation in die Beurteilung miteinbezogen wird. Leider haben es unsere Anträge aber nicht auf die Traktandenliste geschafft. Nicht einmal eine Antwort haben wir aus Lausanne erhalten. Damit müssen wir uns abfinden. Jedenfalls ist es nicht so, dass wir Schweizer unsere Bedenken einfach mit uns rumtragen und uns in Schweigen hüllen.

Sigi Aspriun, der Gemeindepräsident von St. Moritz, hat in einem Interview mit uns gesagt, es werde wohl nie mehr kleine, sympathische Spiele geben, wenn das IOC nicht einmal von diesem tollen Bündner Projekt etwas wissen wolle.

So absolut würde ich das vielleicht nicht gerade sagen. Aber klar ist: eine Chance wie jetzt wird es lange nicht mehr geben, weder für die Schweiz noch für die Olympische Bewegung.

Machen Sie sich eigentlich manchmal auch um den Sport ganz generell Sorgen?

Ja, dafür muss man nur kurz an einen Stammtisch sitzen und ein Bier trinken – es muss ja nicht immer mit Baschi Dürr sein, falls es wieder mal Freitag ist und der was anderes vorhat. Dann werden Sie bald einmal merken, dass der Stammtisch nicht nur über sportliche Spitzenleistungen redet, sondern auch über Doping, Wettbetrug, Riesensaläre, konkurrenz Clubs, korrupte Funktionäre und so weiter. Und offen gesagt, verstehe ich den Ärger sogar, den ein hart arbeitender und ehrlich verdie-

nender Vater verspürt, wenn er sieht, was im Sport alles vor sich geht. Und welche Unsummen dabei verdient werden, zum Teil schon von ganz jungen Athleten. Darunter leidet die Glaubwürdigkeit des Sports allgemein. Und das ist auch der Grund dafür, warum die Leute sagen: Hört doch auf, den Sportlern noch mehr Geld hinterherzuwerfen. Dabei geht leider häufig vergessen, dass die Mehrheit der Olympioniken nicht im Geld schwimmt. Und es wird auch übersehen, wie unglaublich viel und unglaublich wichtige Arbeit in den Vereinen geleistet wird, obwohl die Finanzierung häufig sehr schwierig ist.

Sind das Probleme, die sich überhaupt noch lösen lassen?

Nur, wenn Politik und Sport vermehrt zusammenspannen. Darum halte ich die Forderung gewisser Kritiker, Politik und Sport keinesfalls zu vermischen, auch für blanken Unsinn und heuchlerisch. Gesamtgesellschaftliche Probleme wie etwa auch die Gewalt rund um Sportveranstaltungen lassen sich nur gemeinsam lösen. Darum stören mich auch die Politiker, die so tun, als müsse nun der Sport die Probleme lösen, bei denen sie selbst jahrelang nicht weitergekommen sind. Genauso ärgere ich mich natürlich auch über Sportfunktionäre, die sich aus der Politik prinzipiell raushalten, aus Angst, auch mal ein heisses Eisen anzulangen.

Trotz dieses Ärgers dünkt mich, Sie sehen fast jünger aus als früher, zu Ihrer Zeit als Basler Polizeidirektor.

Bei Swiss Olympic fühle ich mich auch sehr wohl. Wir haben seit unserem Umzug vor bald fünf Jahren gute Büros, wir haben motivierte Mitarbeiter, und ich bin wieder zurück im Sport, der mir schon immer wichtig war – nicht nur, aber zum Beispiel Handball, Eishockey, Fussball und

natürlich auch Skifahren. Darum habe ich auch das Bündnerland so gerne. Schon als kleiner Bub war ich in den Ferien sehr häufig dort.

Als Polizeidirektor hatten Sie nicht mehr so viel Freude an der Arbeit?

Im Gegenteil. Ich wusste einfach, wann ich aufhören musste. Man hat mir manchmal nachgesagt, ich sei amtsmüde. Ich führe das aber in erster Linie auf meine Körperhaltung zurück. Und auf meine Rückenprobleme.

Inzwischen gibt es in der Region Regierungsräte, die noch ganz anders im Stuhl fläzen.

(Lacht.) Ich kann nur von mir reden. Und ich kann Ihnen sagen, dass ich sehr gerne Regierungsrat war – wie vorher auch Staatsanwalt.

Dabei konnten Sie auch mal recht unwirsch werden.

Natürlich. Ich bin keiner, der den Ärger in sich hineinfriest. Darum habe ich im Grossen Rat auch darauf hingewiesen, dass ich im Sicherheitsbereich keine weiteren linearen Sparmassnahmen mehr mittragen könne und irgendwann die Verantwortung ablehnen müsse. Das wurde mir übel genommen. Die Geschäfts-

prüfungskommission hat mich hinterher gerüffelt, ich würde die Baslerinnen und Basler mit solchen Aussagen nur verunsichern. Aber so bin ich nun mal. Ich bin keiner, der aufs Maul sitzt. Lieber spreche ich die Probleme offen an.

Dann halten Sie die Sicherheitsdebatte für berechtigt, die in Basel im Wahlkampfherbst sehr eifrig geführt worden ist?

Mir ging es nicht nur um die Polizei, sondern auch um andere Dienste – die Feuerwehr vor allem. Die Debatte in diesem Herbst, die war meines Erachtens zum grossen Teil presse-mässig gesteuert. Das werden Sie ja kaum gross anders sehen – oder? Aber halt: Man darf den Journalisten ja keine Fragen stellen, sondern nur Antwort geben. Pardon.

Diese Frage beantworte ich Ihnen gerne: Ich sehe das genauso.

Eben. Und Sie sind ja noch näher dran. Ich bekomme diese Debatten meistens nur noch von aussen her mit. Meine Frau und ich sind die meiste Zeit im Bündnerland, in Flims. Dort ist es so wunderbar ruhig – ausser über Weihnachten vielleicht.

✉ tageswoche.ch/tbcex

«Sitzen Sie doch mal an den Stammtisch, um den Leuten zuzuhören – es muss ja nicht immer mit Baschi sein.»

Anzeige

Sa 05.01. 19:00 & 21:30
«Wintergäste: Salon Parisien» –
Ein literarisch-musikalischer Streifzug durch Paris

So 06.01. 17:00
«Tilim-Bom» – Hommage à Stravinsky

Do 10.01. 20:00
«S.O.S. Seele oder Selbst» – camerata variabile basel

T 061 883 13 13

www.garedu nord.ch

GARE DU NORD

JA

«Sollte man Baslern die Fasnacht verbieten?»



Tarzsius Caviezel
Davoser Landammann, Präsident
«Graubünden 2022»

Sollte man wegen Kindergeschrei auf Nachwuchs verzichten? Oder für mehr Freizeit auf eine gute Grundausbildung? Wäre Englisch nicht die effizienteste Schweizer Amtssprache? Oder sollte man gar wegen der Lärmbelastigung die Fasnacht verbieten?

Wer sich Gedanken über Olympische Winterspiele in der Schweiz macht, muss kurzfristige Denkweisen und Egoismen zur Seite legen. Eine umfassende Betrachtung ist gefragt, denn Graubünden 2022 kann der Welt zeigen, wie der Schweizer Winter aussieht.

Das klingt nun vielleicht trivial, ist aber wichtig für ein Ferienland, dessen Tourismus zu einem sehr hohen Grad vom Winter abhängt. Aber nicht nur das Ferienland Schweiz profitiert: Von Romanshorn bis Rolle und vom Münstertal bis Muttenz werden Kinder und Jugendliche animiert, sich den Wintersport wieder einmal genauer anzusehen, aktiv zu werden und sich zu bewegen.

Die Stärke des Konzepts ist seine Nachhaltigkeit: Parallel zur Kandidatur und Organisation der Spiele wird ein umfassender Prozess zu Nachhaltigkeit, Innovation und Vermächtnis stattfinden. Schon heute arbeiten – unentgeltlich – über hundert Spezialisten aus der ganzen Schweiz mit. Denn letztlich dreht sich alles um die Frage, was wir nach den Spielen dem ganzen Land zurücklassen werden.

Der Bundesrat, der sich finanziell engagieren will, hat diese und viele andere Gründe genau untersucht. Überzeugt hat ihn wohl letztlich die Langzeitwirkung des Projekts. Graubünden 2022 dauert nicht nur bis ins Jahr 2022, sondern bis 2032 oder 2042. Und es wirkt nicht nur in Davos und St. Moritz, sondern in der ganzen Schweiz. Für den Tourismus, den Sport, die Jugend und nicht zuletzt auch für das Image der Schweiz. Oder wann konnten Sie im Ausland zuletzt sagen: «Ja, das war die Schweiz. Und ich bin stolz darauf!»

Die Wochendebatte



Foto: Hans-Jörg Walther

Brauchen wir Olympische Winterspiele im Jahr 2022?

Die Bündner stimmen im März darüber ab, ob ihr Kanton sich um die Ausrichtung der Olympischen Winterspiele 2022 bewerben soll. In der ersten Phase würden dafür 60 Millionen Franken benötigt; die Spiele durchzuführen würde ein Budget für operative Kosten von weit über 1,5 Milliarden Franken verlangen. Der Bundesrat hat dem Projekt seinen Segen und finanzielle Garantien versprochen, die Befürworter der Kandidatur versprechen Werbung für die Schweiz und ein nachhaltiges, umweltschonendes Konzept. So etwas könne es gar nicht geben, reklamieren die Gegner: Die Spiele seien viel zu gross, und zweitens diktiert das Internationale Olympische Komitee erst nach Gewinn der Kandidatur, welche Anforderungen erfüllt werden müssten. Ist «Graubünden 2022» ein Risiko oder eine Chance? tageswoche.ch/wochendebatte

Sollen wir zum Jahresbeginn gute Vorsätze nehmen?

Die Wochendebatte vom 28. Dezember 2012:

Eine knappe Mehrheit der TagesWoche-Leserschaft, die sich an der Abstimmung beteiligte, nämlich 54 Prozent, findet Vorsätze zum neuen Jahr nicht überflüssig. Esther Arnold hatte zu Beginn der Diskussion betont, dass man jederzeit Vorsätze fassen, dass der Jahresbeginn dafür aber ein besonders guter Anlass sein könne; Christoph Bader hatte vor dem Stress und dem Frust gewarnt, im Silvesterrausch unter Gruppendruck dahingesagte Pläne umsetzen zu müssen. Und Leser Peter Braun macht ganz trocken darauf aufmerksam, dass «sich etwas vornehmen» nichts anderes heisst, als die Ausführung bereits wieder zu verschieben. Demnach, mit den besten Wünschen zum neuen Jahr, pflichten wir ihm bei: Packen wirs an, verschieben wir nichts.

NEIN

«Zu gross für Graubünden»



Silva Semadeni
Nationalrätin SP, Präsidentin
Olympiakritisches Komitee

Seit St. Moritz 1948 sind Olympische Winterspiele immer grösser geworden: mehr Disziplinen, mehr Nationen und Athleten, mehr Medienleute, immer mehr Publikum, immer mehr Infrastrukturen, immer höhere Kosten. Nach Sotschi 2014 und Pyeongchang 2018, wo die Umweltbelastung schon heute schwer wiegt und die Kosten explodieren, kann man nicht mehr von Gigantismus, vielmehr muss man von Irrsinn sprechen.

Die Promotoren von St. Moritz 2022 wollen weg vom Gigantismus. Vernünftig, doch die offiziellen Zahlen sprechen eine andere Sprache. Auch St. Moritz 2022 wird gigantisch. Die Kosten für Organisation und Durchführung belaufen sich, wie bei bisherigen Spielen, auf rund 3 Milliarden, 400 Millionen Franken soll die Sicherheit kosten. Allein für provisorische Bauten ist eine Milliarde Franken vorgesehen.

An Spitzentagen werden bis zu 112 000 Tagesgäste erwartet, mit der Bahn und mit 1740 Reiseautos – und dies bei jedem Wetter. Wie die Unterbringung Zehntausender Gäste, Sicherheitsleute, Helfer und Helferinnen in der Hochsaison gelöst wird, steht noch in den Sternen.

Und wer bezahlt die Rechnung? Der Bund steuert eine Milliarde Franken bei (nebst grossem Armeeeinsatz und 85 Prozent der Infrastrukturkosten), der Kanton will 300 Millionen bereitstellen. Weitere 300 Millionen im Budget sind ungedeckt. Die wahren Kosten werden wir allerdings erst nach 2022 erfahren. Defizite bleiben aber immer beim Staat, die Gewinne aus Marketing- und TV-Senderechten kassiert das steuerbefreite IOC.

Die Begeisterung der Sportfans für Olympische Winterspiele in der Schweiz ist verständlich. Bündner und Bündnerinnen müssen aber der Realität ins Gesicht schauen. Am 3. März können sie ein Nein in die Urne legen und so auf eine vom IOC unabhängige Tourismusentwicklung setzen, die auf Natur, Landschaft und Kultur Rücksicht nimmt.

«Baselbieter Regierungswahl: Übel, dieser Postenschacher», tageswoche.ch/+bcbhg

Die FDP geht bankrott

Nicht sehr überraschend, was die FDP da veranstaltet. Sie tut das, was sie am besten kann: Sie geht bankrott. Ein Verzicht auf eine eigene Kandidatur bedeutet, dass die Partei sich selbst und ihre eigenen Ziele nicht mehr ernst nehmen kann. Die logische Konsequenz daraus wäre eigentlich, die FDPler lösen sich als Partei ganz auf und treten geschlossen in die SVP über.

Fritz Hochhuth

«Eine Hintertür so gross wie das Münster», tageswoche.ch/+bcefz

Die berühmte Ungeduld

Kai Hagger isch jetz tschuld, nur die beriemti Ungeduld.

Roger Borer

«Wochendebatte: Sollen wir uns zum neuen Jahr gute Vorsätze nehmen?», tageswoche.ch/+bcehc

Lassen uns mal treiben

Die Lebensplanung muss ja immer wieder analysiert werden, um sich neu auszurichten. Und das ist Ende Jahr geradezu ideal. Danach kann man ab und zu die Ausrichtung überprüfen und überdenken, neu anpassen. Am wichtigsten sind aber die Phasen dazwischen. In diesen kann man das Leben so nehmen, wie es ist, und sich auch einmal treiben lassen und das Risiko eingehen, irgendwo hingetrieben zu werden, wo man eigentlich gar nicht hin wollte.

Picasso Herzog

Das Leben überdenken

Ich finde, das Jahresende kann – unter anderen Möglichkeiten – der Anlass sein, das Leben zu überdenken. Ich tue dies jeweils und überlege mir, was ich im neuen Jahr ändern könnte. Unverkrampt, ohne Alkohol oder sonstige Vernebelung.

Brigitte Sahin

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Christoph Meury zu «Theater Basel: Dringend gesucht – ein Direktor, der alles kann»,

tageswoche.ch/+bcdxt

Ein neuer Intendant muss viele Aufgaben erfüllen und auf noch mehr Hochzeiten tanzen können. Aber man sollte die Wunschliste nicht beliebig aufladen. Im Gegenteil: Man sollte ein Leitungsprofil skizzieren, das erfüllbar bleibt und sich an den vorhandenen Kräften und Möglichkeiten orientiert. Man sollte bitte auch zwischen den Aufgaben des Verwaltungsrats (Theatergenossenschaft), der seine strategischen Hausaufgaben zu erfüllen hat, und den Aufgaben, die die verschiedenen Kulturpolitiker und Politikerinnen (zum Beispiel die Sicherung der Finanzierung) haben, differenzieren. Einen Superman oder eine Superwoman zu finden ist illusorisch.

Ein grober Unfug

Wer behauptet, man soll «gute Vorsätze» fassen, verbreitet groben Unfug! Solche unbedarften Vorsätze bedienen im besten Fall den Jo-Jo-Effekt, egal welches sogenannte Laster betroffen ist: Essen, Trinken, Rauchen etc., aber auch alle anderen Varianten von Stress erzeugenden Fehlhaltungen. Um sein Leben zu ändern, muss man tiefer wühlen. Dazu muss jeder seine biografische Prägung anschauen, verstehen und hinterfragen. Das ist seelische Schwerstarbeit, die keiner ohne Not anpackt. Den wirklichen Aus- oder Umsteigern gelang dies jedenfalls erst nach einer ernsthaften Lebenskrise.

H. J. Martens

«Fall BaZ-Herzog: Alt SP-Präsident erwartet Protest von ganz oben», tageswoche.ch/+bcehj

Schluss mit Alibi-Übungen

«Stark, der selber regelmässig Gastbeiträge für die «Basler Zeitung» verfasst», sollte zuerst einmal mit dieser Alibi-Übung aufhören (gilt auch für Helmut Hubacher u. a.), bevor er von der Regierung «ein deutliches Wort» fordert.

Peter Loppacher

«Wochenendlich in ...», [verschiedene Ausgaben](http://tageswoche.ch/+bcehc)

Auch in der Nähe gibt es Sehenswertes

Amsterdam, Tunis, Edinburgh, Reykjavik, St. Petersburg... Es ärgert und enttäuscht mich, dass sogar die TagesWoche diesen ökologischen Blödsinn nicht hinterfragt, sondern noch empfiehlt. Bei einigen Destinationen schreibt ihr ausdrücklich, wie man sie erreicht, nämlich mit EasyJet, bei anderen muss man es vermuten, weil sie schlicht zu weit weg liegen. Dabei gibt es doch auch in der Nähe viel Sehenswertes, das sich lohnt, entdeckt zu werden. Werbung fürs Herumjetten und Shoppen machen schon genug andere, die nichts kapiert haben.

Lisa Jegge

TagesWoche
3. Jahrgang, Ausgabe Nr. 1
WEMF-beglaubigte Auflage:
22 580 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation:
«La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Abo-Service:
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Verlag
Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung
Tobias Faust

**Verlagsassistentz/
Lesermarkt**
Martina Berardini,

Redaktionsleitung
Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel,
Esther Staub

Redaktion
David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Marc Krebs,
Philipp Loser,
Amir Mustedanagic,
Matthias Opliger,
Florian Raz,

Michael Rockenbach,
Martina Rutschmann,
Peter Sennhauser,
Dani Winter,
Monika Zech

Bildredaktion
Nils Fisch,
Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat
Noëmi Kern,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Andreas Wirz

Layout/Grafik
Carla Secci,
Petra Geissmann,
Daniel Holliger;

Anzeigen
Andrea Obrist
(Leiterin Werbemarkt),
Lukas Ritter,
Tobias Gees

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inklusive
2,5 Prozent Mehrwertsteuer
und Versandkosten
in der Schweiz.

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Bernoulli-Spörri, Hans

Eduard, geb. 1918, von Basel BS (Fischerweg 2). Trauerfeier Montag, 7. Januar, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Beyeler-Zipfel, Marie, geb.

1920, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Freitag, 4. Januar, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bovet-Märklin, Erna, geb.

1926, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Freitag, 4. Januar, 14 Uhr, Kapelle Pflegehotel St. Johann.

Brunner, René, geb.

1947, von Gossau ZH (Dorfstrasse 38). Trauerfeier Montag, 7. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Buchs, Marcel, geb.

1965, von Basel BS (Gärtnerstrasse 79). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Buchwalder-Fischer, Reinhold Emil, geb.

1929, von Basel BS (Bruderholzweg 21). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bürgi-Harrer, Walburga, geb.

1932, von Olsberg AG (Hegenheimerstrasse 285). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Crivelli, Marcus Oliver, geb.

1964, von Novazzano TI (Kirchgasse 3). Wurde bestattet.

Dürsteler-Scherer, Hanno

Etienne, geb. 1957, von Birchard AG (Glaserbergstrasse 19). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Erdogan-Iyidogan, Hasan,

geb. 1945, aus der Türkei (Breisacherstrasse 70). Beisetzung in der Türkei.

Ferrari-Sterchi, Beatrice,

geb. 1960, von Bellinzona TI und Wilderswil BE (Bruderholzstrasse 84). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Ficht-Richner, Jean-Pierre

Alphonse, geb. 1941, von Basel BS (Nufenenstrasse 34).

Trauerfeier Montag, 7. Januar, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Furrer-Hubschmid, Erika,

geb. 1938, von Gossau ZH (Pilatusstrasse 33). Trauerfeier Montag, 7. Januar, 10.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gasser-Schmiech, Alice

Emma, geb. 1931, von Basel BS (Morgartenring 165). Trauerfeier Dienstag, 8. Januar, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gubler-Zanini, Antonietta,

geb. 1926, von Wängi TG und Matzingen TG (Sängergasse 27). Trauerfeier Montag, 7. Januar, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Haberstroh, Werner Man-

fred, geb. 1941, von Zürich ZH (Gundeldingerstrasse 425). Wurde bestattet.

Huggenberger-Thoma, Ernst

Gottlieb, geb. 1925, von Basel BS (Bürenfluhstrasse 10). Trauerfeier Freitag, 4. Januar, 10 Uhr, Wolfgottesacker.

Jenni-Ries, Marie Christine,

geb. 1918, von Langenbruck BL (Hirzbrunnenstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Jenzer-Bäumli, Jean, geb.

1920, von Madiswil BE (Johanniterstrasse 17). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Knecht-Eglin, Hans Emil, geb.

1921, von Basel BS (Steinbühlallee 39). Wurde bestattet.

Kovacs, Andor, geb.

1920, von Basel BS (Jägerstrasse 10). Trauerfeier Mittwoch, 9. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kurth-Zürcher, Hans, geb.

1922, von Attiswil BE (Hirzbrunnenschanze 53). Trauerfeier Donnerstag, 10. Januar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lanz-Roder, Edwin Emil, geb.

1925, von Basel BS (Hammerstrasse 88). Wurde bestattet.

Lehmann, Alfred, geb.

1922, von Langnau im Emmental BE (Birsstrasse 220). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lierow-Stöckle, Gertrud,

geb. 1911, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Luder, Margrit Hedwig, geb.

1916, von Büren zum Hof BE (Socinstrasse 30). Trauerfeier Dienstag, 8. Januar, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mangold-Müller, Hans Jakob,

geb. 1916, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mathys, Herbert, geb.

1937, von Linden BE (Rheingasse 80). Wurde bestattet.

Messerli, Urs, geb.

1938, von Belpberg BE (Rappoltshof 10). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Miodragovic-Miljojkovic,

Milos, geb. 1957, von Serbien und Montenegro (Dornacherstrasse 174). Wurde bestattet.

Mosimann-Blattner, Ernst,

geb. 1928, von Sumiswald BE (Oberwilerstrasse 78). Wurde bestattet.

Raffi, Albin, geb.

1929, aus Österreich (Schönaustrasse 20). Wurde bestattet.



Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Fried-
höfe Hörnli und Wolf:**

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Unser lieber

Franz Stohler-Roth

2. Dezember 1928 – 24. Dezember 2012

ist kurz nach seinem 84. Geburtstag im Bruderholzspital friedlich verstorben. Wie er es immer wünschte, konnte er bis kurz vor seinem Tod selbständig in seinem Haus in Münchenstein leben.

Die Trauerfamilien:

Silvia Huck-Stohler mit Corinne, in Therwil
Werner und Isabelle Stohler-Bussmann
mit Lea und Jan, in Basel
Irene Stohler, in Münchenstein

Wir nehmen von ihm Abschied am 14. Januar 2013 um 14 Uhr in der Dorfkirche Friedhof Münchenstein. Er wird später auf eigenen Wunsch im Gemeinschaftsgrab des Friedhofs Münchenstein beigesetzt.

Anstelle von Blumenspenden gedenke man des Wohn- und Bürozentrums für Behinderte, Reinach, PC 40-1222-0.



- Stöckli-Gamper, Berthe**, geb. 1925, von Basel BS (Brantgasse 5). Wurde bestattet.
- Thumm-Bleher, Otmar Manfred Imanuel**, geb. 1926, von Basel BS (Lerchenstrasse 65). Trauerfeier im engsten Familienkreis.
- Tschan-Iten, Anna Katharina**, geb. 1914, von Basel BS (Fischerweg 2). Wurde bestattet.
- Ulrich-Betschart, Josef Maria**, geb. 1926, von Muotathal SZ (Birsstrasse 212). Wurde bestattet.
- Vögeli-Welschen, Hedwig**, geb. 1916, von Hägendorf SO (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.
- Wickli-Orell, Friedrich**, geb. 1930, von Riehen BS (Mühlestiegstrasse 28). Trauerfeier im engsten Familienkreis.
- Wintsch-Hirschi, Maria Margaretha**, geb. 1929, von Illnau-Effretikon ZH (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.
- Wolf-Müller, Simone Andrée**, geb. 1923, von Basel BS (Hofstetterstrasse 12). Wurde bestattet.
- Wüthrich-Zurkirch, Walter**, geb. 1918, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.
- RIEHEN**
- Bühler-Seiler, Ernst**, geb. 1927, von Riehen BS (Im Hirschalm 14). Trauerfeier Freitag, 4. Januar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.
- Christe, Martine Léa**, geb. 1968, von Le Locle NE und Bassecourt JU (Rössligasse 28). Trauerfeier Montag, 7. Januar, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.
- Rinaldi-Tscherry, Agatha**, geb. 1921, von Basel BS (Gstaltenrainweg 81). Trauerfeier im engsten Familienkreis.
- Rovere, Angelo**, geb. 1927, von Bern BE (Albert Oeri-Strasse 7). Trauerfeier Freitag, 11. Januar, 11 Uhr, Pfarrei St. Franziskus, Riehen.
- Scherrer-Schelker, Bertha**, geb. 1916, von Riehen BS (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier Montag, 7. Januar, 15 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.
- AESCH**
- Zwyssig-Glaser, Josef**, geb. 1934, von Seelisberg UR (Tramweg 6). Bestattung Freitag, 11. Januar, 14 Uhr. Besammlung kath. Kirche.
- ALLSCHWIL**
- Broquet-Greber, Hedwig**, geb. 1923, von Movelier JU (Muesmattweg 33). Wurde bestattet.
- Flückiger-Mininger, Rudolf**, geb. 1936, von Rüegsau BE (Baselmattweg 167). Trauerfeier Freitag, 4. Januar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.
- ARLESHEIM**
- Kunz-Raschle, Urs Peter**, geb. 1936, von Dornach SO (Hauptstrasse 43). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.
- Müller-Breil, Ruth Frieda**, geb. 1926, von Murgenthal AG (Büntenweg 8). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.
- BIRSFELDEN**
- Faletti-Nodari, Pia**, geb. 1924, von Birsfelden BL (Parkstrasse 9, Füllinsdorf). Abdankung Freitag, 4. Januar, 15.30 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.
- Naegeli-Pfirtner, Elsbeth**, geb. 1942, von Zürich ZH (Stausee 1). Abdankung Montag, 7. Januar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.
- BOTTMINGEN**
- Rutschmann-Graf, Rosmarie**, geb. 1933, von Basel BS und Madswil BE (Bodenackerstrasse 48). Abdankungsfeier Freitag, 4. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli, Kapelle 1, Riehen BS.
- LAUSEN**
- Strano, Giovanni**, geb. 1934, aus Italien (Widliackerstrasse 46). Bestattung Montag, 7. Januar, 14 Uhr, Friedhof Lausen, Besammlung Friedhofhalle.
- MÜNCHENSTEIN**
- Stohler-Roth, Franz Hermann**, geb. 1928, von Basel BS (Gustav Bay-Strasse 30). Abdankung Montag, 14. Januar, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Münchenstein Dorf.
- Wahle-Fodor, Heinz Otto**, geb. 1941, von Bottmingen BL (Grellingerstrasse 8). Abschiedsfeier mit anschliessen der Urnenbestattung Freitag, 11. Januar, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.
- MUTTENZ**
- Bussinger-Käslin, Theresia**, geb. 1922, von Muttenz BL und Ormlingen BL (APH Zum Park, Tramstrasse 83). Trauerfeier Freitag, 4. Januar, 16 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.
- Frey-Weber, Rosa Frieda**, geb. 1929, von Reigoldswil BL (Pfaffenmattweg 60). Trauerfeier Freitag, 4. Januar, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.
- Kinzel, Selma Berta**, geb. 1923, von Liestal BL (APH Kappeli, Reichensteinerstrasse 55). Wurde bestattet.
- Largiadèr, Dorothea Hildgard**, geb. 1939, von Riehen BS und Val Müstair GR (Im Bruggli 4). Wurde bestattet.
- Mesmer-Luginbühl, Karl Joseph**, geb. 1935, von Muttenz BL (Johann Brüderlin-Strasse 16). Urnenbeisetzung Mittwoch, 9. Januar, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.
- Pauli-Hunzinger, Fritz**, geb. 1915, von Muttenz BL und Guggisberg BE (AH Eben-Ezer, Frenkendorf). Urnenbeisetzung und Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.
- Sauter-Graber, Willy**, geb. 1927, von Allschwil BL (Lachmattstrasse 53). Trauerfeier Mittwoch, 9. Januar, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.
- Zanoncello-Simmler, Lotti**, geb. 1935, von Muttenz BL und Basel BS (Lutzertstrasse 36). Wurde bestattet.
- ORMALINGEN**
- Beyeler, Alfred**, geb. 1929, von Guggisberg BE (Unterer Homberg 185). Bestattung Dienstag, 8. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof Ormlingen.
- PFEFFINGEN**
- Kaiser, Werner**, geb. 1930, von Pfeffingen BL und Grellingen BL (Keltenweg 9). Bestattung im engsten Familienkreis.
- PRATTELN**
- Feissli-Schmid, Ida**, geb. 1923, von Ins BE (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.
- REINACH**
- Portmann, Rudolf**, geb. 1942, von Sempach LU (Habshagstrasse 4). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Donnerstag, 10. Januar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.
- Trachsel-Brandmaier, Ernst**, geb. 1932, von Rüggisberg BE (Steinrebenstrasse 55). Trauerfeier Montag, 7. Januar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten. Anschliessend Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.
- RHEINFELDEN**
- Schneider, Josef**, geb. 1923, (Dianastrasse 1). Bestattung im engsten Familienkreis.
- RÖSCHENZ**
- Cueni-Stich, Hélène Yvonne**, geb. 1934, von Röschenz BL (Burgstrasse 8). Trauergottesdienst Mittwoch, 9. Januar, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Röschenz, anschliessend Urnenbeisetzung.
- Todesanzeigen und Danksagungen:**
Lukas Ritter, Tel. 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Bildstoff: Die gebürtige Bündnerin Ester Vonplon (32) hat in Zürich und Berlin Fotografie studiert. Sie lebt und arbeitet im Bündner Oberland, in der Surselva.



Diese Bilder sind zwischen 2010 und 2012 entstanden und gehören zu Ester Vonplons Werk «cudesch da visitas». Sie wurden in Castrisch aufgenommen, wo ihre Grossmutter lebte.

Bildstoff im Web
Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis:
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

📧 tageswoche.ch/+bcgiy



Die einzelnen Bilder haben keine Titel. Ein kurzer Text, der das Werk «cudesch da visitas» einführt, erzählt aus dem schweren Leben einer alt gewordenen Frau. Die Bilder zeigen, wo sich dieses Leben abgespielt hat.

D' Buaba mit der goldiga Sunna



Wenn ich mich recht erinnere, spielten wir als Junioren mit dem Eishockeyclub Chur 1977 zum ersten Mal in Arosa, und zwar noch auf einer offenen Eisbahn. Nach unserer Ankunft mit der Rhätischen Bahn bekamen wir vom Pöstler einen alten Paketanhänger-Wagen, um unsere schweren Eishockeytaschen die gut 500 Meter zum Stadion zu befördern. Wir schoben zehn Minuten, hielten den ganzen Verkehr auf und waren schon verschwitzt, als wir endlich auf dem heiligen Gletscher des EHC Arosa die Schlittschuhe anziehen durften. In Arosa brachte das niemand aus der Fassung. Praktisch jeder Einwohner im Dorf war mit dem Eishockey-Virus infiziert. Weekend für Weekend sangen Tausende

von Fans in Gelb-Blau «Arosa isch viel besser». Eine grosse Eishockeyfamilie, in der sich Spieler, Fans und Clubbesitzer im gleichen «Stübli» die Hand gaben.

Im Eiltempo nach oben

Der EHC Arosa war in wenigen Jahren im Eiltempo von der 1. Liga in die NLA aufgestiegen, hatte sich eine Eishalle gebaut, die innerhalb von Tagen bewilligt worden war, und auch noch selbstbewusst dem Schweizer Meister SC Bern getrotzt. Man hatte ja nichts zu verlieren. Und was hätte man in diesem Nest auch anderes anstellen sollen?

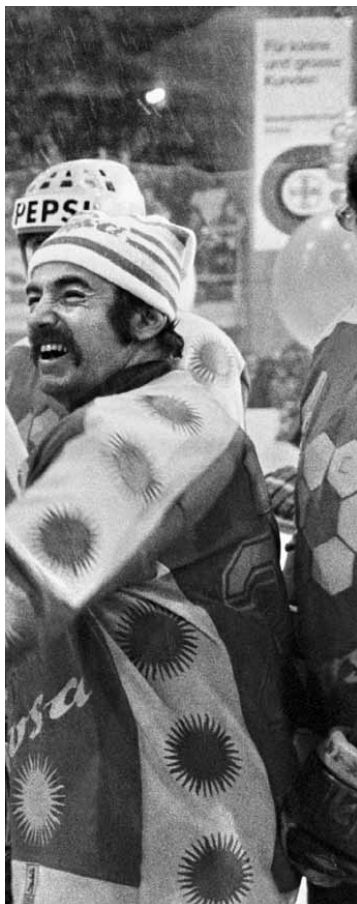
Der EHC Arosa war damals längst Legende: 1924 gegründet, 9-facher

Schweizer Meister und Heimclub der legendären Poltera-Brüder, die schon Jahre vor den Lindemann-Brüdern die Gegner das Fürchten lehrten. Unvergesslich machten Arosa aber ein paar Dorfbuben, die zufälligerweise zur gleichen Zeit mit zu viel Talent ausgestattet waren. Von ihren Lehrern gefördert, verhalfen sie dem EHC Arosa in den 70ern und 80ern zu unerreichter Grösse: Jöri Mattli, Guido und «Blitz» Lindemann, Heini Staub, Beni Neiningger, um nur einige zu nennen.

Bis 16 hatte ihnen die Schule verboten, an Turnieren oder Spielen teilzunehmen, da man abends zu spät nach Hause gekommen wäre. Als die Jungs dann nach Urdorf an ihr erstes Turnier fahren durften, gewannen sie prompt. Bei der Rückkehr nach Arosa

Wie ein ehemaliger Eishockey-Profi die legendäre Zeit des EHC Arosa erlebte. Und wie er als Filmer die Legende zu neuem Leben erweckte.

Von Riccardo Signorelli*



Goldene Zeiten: Die Spieler des EHC Arosa feiern nach dem 7:2-Auswärtssieg am 24. Februar 1982 beim Erzrivalen HC Davos den soeben gewonnenen Meistertitel. Foto: Keystone

blies die Dorfmusik den jungen Talenten zum Empfang einen Willkommensmarsch. Die zukünftige Meistermannschaft hatte ihre Feuertaufe bestanden.

Zurück zu jenem kalten Wintertag im Jahre 1977. Unsere Gegner, die Junioren des EHC Arosa, standen ihren grossen Vorbildern in nichts nach. Sie trugen diese wunderbaren blauen Hockeydresses mit der gelben Sonne, strotzten vor Selbstvertrauen und flitzten uns nur so um die Ohren. Auf dem Weg zurück nach Chur lamentierten wir bis spät in den Abend hinein über die vielen Gegentore. Arosa und Eishockey, das war immer ein Erlebnis. Die ersten zwanzig Jahre meines Lebens kam ich praktisch ausschliesslich wegen dieses Sports nach Arosa. Und eigentlich hörte für uns Arosa beim Eisstadion auf. Ins Dorf sind wir so gut wie nie gefahren.

Ein paar Jahre später, ich glaube es war 1987, ein Jahr nach dem freiwilligen Abstieg des EHC Arosa in die 1. Liga und dem wahrscheinlich schlimmsten Sommer für alle Fans des Clubs, stand die halbe Truppe des EHC Arosa beim EHC Chur unter Vertrag. Wir Churer waren inzwischen in die NLA aufgestiegen und konnten die ganzen Supercracks für uns gewinnen. Die Namen blieben – Dekumbis, Schmid, Staub und wie sie alle hiessen –, aber die Trikots hatten keine gelbe Sonne mehr aufgestickt, sondern einen schwarzen Steinbock.

Wir waren auf dem Sprung in die erste Mannschaft und sahen wohl alle Spiele der Saison live. Endlich mal gutes Eishockey im eigenen Stadion! Doch nach einem Jahr stieg der EHC Chur unter der Führung des charismatischen Thomas Domenig wieder in die NLB ab. Der Traum war zumindest für ein paar Jahre vorbei. Die Ex-Arosener verteilten sich in der NLA, gingen zum SC Bern, nach Lugano, zu Ambri etc. Wir Junioren erbten die freien Plätze und waren endlich in der ersten Mannschaft angekommen. In den folgenden Jahren löste sich die aktive Kraft des EHC Arosa in Luft auf. Die Legende aber ist geblieben.

Im Sommer stiegen wir an den Wochenenden jeweils zu dritt oder zu viert frühmorgens in den Zug der RhB, um in Arosa auf dem Eis trainieren zu können. Nirgends sonst in der Schweiz war während des ganzen Sommers Eis verfügbar. Während un-

sere Freunde in Chur im Freibad Mädchen aufrissen, kurvten wir in Winterpulis stundenlang übers Eis. In Arosa träumte man währenddessen immer noch vom Wiederaufstieg. Aber die Profiklubs in Lugano und Bern wurden dem Schanfigger Dorfclub zum Verhängnis. Immer mehr Eistraining, Profibetrieb, immer höhere Löhne und Spielbetriebskosten brachen dem sympathischen EHC Arosa letztlich das Genick. Eigentlich schade, denn auch heute noch, wenn man nach Arosa reist, hat man das Gefühl, der letzte NLA-Kampf gegen

Der EHC Arosa löste sich in Luft auf. Die Legende ist geblieben.

den aktuellen Leader sei gerade gestern ausgetragen worden. Die Hoffnung in Arosa stirbt nie.

Die Legende lebt weiter

Die ehemaligen Stars leben immer noch in Arosa. Sie waren es, die mich viele Jahre später, am Ende meiner eigenen aktiven Profikarriere wieder nach Arosa brachten, zum alljährlichen Grümpelturnier des EHC Arosa. Zum Kampf um die heiss begehrte Plastik-Trophäe. Wieder einmal mit Guido Lindemann, dem letzten Schweizer Scorer-König mit CH-Pass, und Reto Dekumbis in einer Linie zu spielen, auch wenn es sich nur um Freundschaftsspiele handelte, das war auf jeden Fall die 364 Kurven hinauf nach Arosa wert.

Gewinnen will man natürlich immer noch und ist dann auch gehörig enttäuscht, wenn am Ende des Turniers der Pokal nicht in den eigenen Händen liegt. So weit hat sich eigentlich nichts verändert. Nach den Spielen wird gestritten, werden gegenseitig Vorwürfe gemacht, und dann aber auch wird wieder das eine oder andere Bier zu viel getrunken. Verändert hat sich nur das Alter, das Tempo auf dem Eis und der zünftige Bierbauch, der einen schon beim Schnüren der Schlittschuhe zum Schwitzen bringt.

Hier kam mir die Idee für meinen Eishockey-Film «Champions». An diesem Nachmittag lieferten sich Linde-

mann und Dekumbis ein Wortduell, man hätte meinen können, es sei ein Tag im Winter 1982 und wir stünden im Endspiel gegen den EHC Biel. 0:0 und nur noch ein Drittel Zeit, um das Spiel der Meisterschaft zu gewinnen. In Wirklichkeit waren unsere Gegner die Veteranen des EHC Winterthur, das Spiel längst abgepfiffen und verloren. Die beiden Ex-Cracks liessen sich aber von dieser Realität nicht beeindrucken und stritten bis tief in die Nacht bei Bier und Chips weiter. In diesem Moment wurde mir klar, dass ich bald zum ersten Mal in meinem Leben nicht nach Arosa reisen würde, um Eishockey zu spielen, sondern, um einen Film zu drehen. Einen Film über die Legende des EHC Arosa. Einen Film über vier ehemalige Eishockey-Profis, die 25 Jahre zu spät, mit Bierbüchchen ausgestattet, ohne das Einverständnis ihrer Frauen aufs Eis zurückkehren, um ein längst fälliges Comeback auszutragen. Ein Comeback auf dem Eis und eines im Leben.

Die Dreharbeiten waren fantastisch. Der Mythos des EHC Arosa lebte nochmals auf. Wir liessen Trikots mit aufgestickter goldener Sonne produzieren, mit der legendären Nummer 14 von Guido Lindemann, der 23 von Dekumbis, der 21 von Sturzenegger. Beim Kulm-Hotel stellten wir ein offenes Kunsteisfeld auf. 500 Statisten waren aufgeboden, die ehemaligen Arosa-Stars wurden mit den Schauspielern, Rima, Zogg, Ulli und Frischknecht wieder aufs Eis geschickt, noch einmal wurde ein «Arosa isch besser» angestimmt. «D'Buaba mit der goldiga Sunna» waren wieder zurück, und in Arosa muss man sich gefühlt haben wie kurz nach dem letzten Meistertitel 1982.

Wenn man nach Arosa geht und Glück hat, trifft man heute noch die eine oder andere Legende im «Stübli» beim Bier. Und wenn man etwas mit Eishockey zu tun hat, ist man Minuten später mitten in einer eifrigen Diskussion über die wunderbare Zeit der Meistertitel und der unsterblichen Legende der Gelb-Blauen, als ein paar «jungi Buaba» aus dem Schanfigg mit ihren Sonnen auf den Trikots die ganze Eishockey-Schweiz in ihren Bann zogen und sich unsterblich machten.

► tageswoche.ch/+bcgiu

* Riccardo Signorelli (42) spielte als Eishockeyprofi lange Jahre beim EHC Chur und zuletzt beim EHC Basel. Heute lebt er als Filmproduzent in Zürich.



Gilt als Grande Dame der rätoromanischen Musikszene: Corin Curschellas.



Arno Camenisch veröffentlicht seine Texte in einem Deutschschweizer Verlag.

Ungleiche Spiessesse

Um die rätoromanische Sprache zu retten, stellen Bund und Kanton Graubünden viel Geld zur Verfügung. Kulturschaffende, die mit der rätoromanischen Sprache arbeiten, sind in der Förderung gegenüber Deutschbündnern im Vorteil. Das bleibt nicht ohne Kritik.
Von Andreas Schneitter

Der Track hiess «Siemis» und läutete 2006 eine neue Ära ein. Der Clip, gefilmt in den Valsen Thermen, gehörte zu einem der meistgespielten Videos des Jahres des Musiksenders Viva und hievte ihre Urheber, das Bündner Hip-Hop-Kollektiv Liricas Anas, über die Kantonsgrenzen hinaus. Das Besondere daran: «Siemis» war in Rumantsch gerappt. Eine Sprache, die laut der letzten Volkszählung noch von 60 000 Menschen gesprochen wird, die aber von Generation zu Generation an Bedeutung verliert.

Die Liricas Anas rappen auch sechs Jahre nach «Siemis» weiterhin auf Rumantsch, trotzdem haben sie sich etabliert. Wie kommt das? «Musik ist eine universale Sprache, die auch ohne Textverständnis Emotionen wecken kann», sagt ihr MC Roman Flepp. Dass sie nicht die einzigen sind, die in ihrer Muttersprache Rumantsch rappen, hat Flepp selbst bewiesen. 2007 veröffentlichte er die Kompilation «Accent», die 15 Musiker und Bands aus verschiedenen Genres mit je einem Titel versammelt. Was sie eint, ist das Rätoromanische. Sein Engagement gefiel dem Kanton, er verlieh Flepp einen Förderpreis in der Höhe von 7000 Franken.

Der Betrag ist verhältnismässig gering, aber kein Einzelfall. Blättert man durch die Historie der Förderbeiträge, die das Amt für Kultur des Kantons Graubünden in den vergangenen Jahren ausgesprochen hat, fällt die Betonung der Sprachförderung auf. 2009: 15 000 Franken für das Engagement eines Publizisten für die romanische Kultur und Sprache, die gleiche Summe an eine Kulturver-

mittlerin der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalt Radiotelevision Svizzera Rumantscha RTR.

2010: 20 000 Franken für den Chefredaktor eines Rumantsch-Wörterbuchs, und an eine Romanistin, die die Schriftsprache Rumantsch Grischun weiterentwickelt hat. Und ebenfalls 2010: 20 000 Franken an die Sängerin und Schauspielerin Corin Curschellas, die Grande Dame der rätoromanischen Musikszene.

Nur noch Bruchstücke

Dieser Auszug macht deutlich: die Bewahrung des Rumantsch ist dem Kanton etwas wert. «Es steht sehr schlecht um das Romanische», schrieb das Bundesamt für Statistik in einer Studie aus dem Jahr 2005 ungewöhnlich alarmierend. «Es sind nur noch Bruchstücke dessen vorhanden, was traditionell sein Eigen war, und selbst diese Bruchstücke halten nur noch eher schlecht als recht.»

Also muss man fördern. Der Bund unterstützt seit einem Hilferuf der Bündner Regierung vor 30 Jahren die Konservierung des Rumantsch mit mittlerweile 4,7 Millionen Franken jährlich. Dazu kommen die Förderbeiträge des Kantons und privater Stiftungen und Firmen sowie nur vage bezifferbare Leistungen wie das Angebot der Sendeanstalt RTR, die ihr Musikprogramm bis zur Hälfte mit rätoromanischen Titeln füllt.

Die Kultur ist dabei, neben den Schulen, eine der wichtigsten Empfängerinnen. Eine Besonderheit des Amtes für Kultur des Kantons Graubünden ist, dass es neben der Kultur-



Auch die rätoromanisch-walliserdeutsche Theater-Produktion «Giacumbert Nau» (2011) konnte von Fördergeldern profitieren. Fotos: z/vg

förderung, die grösstenteils über die Einnahmen der Landeslotterie finanziert wird, zusätzlich über ein getrenntes Budget zur Sprachförderung verfügt. Fünf Millionen Franken jährlich, zwei Drittel davon gehen an rätoromanische Projekte. «Damit wird dem Faktum Rechnung getragen, dass das Rumantsch – anders als das Italienisch – nicht über ein Hinterland verfügt», sagt Ivo Berther, Beauftragter für Sprachförderung im Amt für Kultur.

In der Theorie sind Sprach- und Kulturförderung also getrennt und die drei Sprachregionen Deutsch, Rumantsch und Italienisch strikt gleich behandelt. Der erwähnte Auszug aus der Preisträgerliste zeigt jedoch, dass in der Praxis die Trennung nicht einfach aufrechtzuerhalten ist. Weil zudem die Beiträge aus der Sprachförderung in der Regel um rund fünf Prozent höher sind, um Förderprojekte mit einem «besonderen» – sprich kulturellen – Akzent zu honorieren, ist es für Kulturschaffende grundsätzlich lukrativer, in ihren Projekten einen rätoromanischen Aspekt zu betonen. «Der Punkt ist, dass man als rätoromanischer Kulturschaffender nicht die gleich langen Spiesse hat wie ein Deutschbündner. Das Einzugsgebiet ist viel kleiner», sagt Ivo Berther. «Ein Autor, der sein Buch in Deutsch verfasst, hat einen Markt bis nach Berlin – den er sich jedoch mit einer grösseren Konkurrenz teilen muss.»

Von dieser Sonderregelung profitiert beispielsweise das Musiklabel R-Tunes mit Sitz in Chur, das vor einem Jahr den Betrieb aufgenommen hat und ausschliesslich Musik in Ru-

mantsch veröffentlicht. Im Katalog ist das aktuelle Album von Corin Curschellas, aber auch die Platten jüngerer Acts wie der Sängerin Bibi Vaplan oder im kommenden Jahr des Rockmusikers Roland Vöggtli unter dem Namen Cha Da Fö.

Am Beispiel von R-Tunes wird ersichtlich, wie eng die Synergien – oder Seilschaften – in der kleinen rätoromanischen Musikszene geknüpft sind. RTR produziert die Reihe «TopPop Rumantsch», für die lokale Musiker auf Senderkosten in den Aquarium-Studios einen Song aufnehmen können, der anschliessend ins Radioprogramm aufgenommen wird. Daran beteiligt waren auch schon Musiker von R-Tunes wie Vaplan oder Vöggtli, die ebenfalls Teilzeit bei RTR arbeiten.

«Ohne Fördergeld können wir keine Alben veröffentlichen», sagt Michel Decurtins, und rechnet: für ein Projekt in der Höhe von 50 000 Franken wird ein Drittel durch Unterstützungsbeiträge finanziert, in der Regel durch die höher dotierte Sprachförderung des Kantons, und nicht durch den Kulturtopf. Decurtins bilanziert: «Mit Projekten in Rumantsch erhält man mehr als in deutscher Sprache.»

Lia Rumantscha in der Kritik

Das erstaunt. Denn neben dem Amt für Kultur existiert in Graubünden seit fast 100 Jahren noch eine private Organisation, die sich der Bewahrung des Rumantsch verschrieben hat und ihr Budget von knapp 3,5 Millionen ebenfalls zu mehr als zwei Dritteln mittels öffentlichem Geld finanziert: die Lia Rumantscha. Die Lia ist die

Dachorganisation aller rätoromanischen Organisationen des Kantons – und gegenwärtig in der Kritik: kurz vor Weihnachten hat sie der Geschäftsführerin der Chasa Editura Rumantscha, dem ersten Buchverlag für ausschliesslich rätoromanische Literatur, aus Spargründen gekündigt und damit eine dreijährige Aufbauarbeit zunichte gemacht. Schwer nachvollziehbar, da der jährliche Output (vier Buchpublikationen) von allen Seiten gewürdigt wird. «Langsam und qualvoll» werde der Verlag wieder eingehen, fürchtete das «Bündner Tagblatt» in einem Leitartikel.

Der Bund unterstützt die Konservierung des Rumantsch.

«Die Chasa Editura Rumantscha hat der rätoromanischen Literatur erstmals professionelle Strukturen verliehen», sagt etwa Arno Camenisch, einer der bekanntesten Bündner Schriftsteller. Camenisch, der seine Bücher in einem Deutschschweizer Verlag veröffentlicht, betont: «Eine bedrohte Sprache muss die Leute emotional berühren, um weiter existieren zu können. Literatur kann einen grossen Beitrag dazu leisten.» Bei der Lia Rumantscha begründet man den Entscheid einzig mit Sparzwängen.

Ob die Lia Rumantscha damit eine Krise ereilt, ist offen. Unumstritten ist sie vor allem unter Kulturvertre-

tern nicht: Esther Krättli, Romanistin und Mitglied bei der kantonalen Kulturförderungskommission, nennt die Organisation «ein künstliches Konstrukt, eine Blase, die ihren Sinn verloren hat», und Michel Decurtins vom Label R-Tunes fragt offen: «Ist diese Organisation notwendig, oder benötigt sie ihre Finanzen vor allem zur Systemerhaltung?»

Der Neid mischelt mit

Der Neid ist der älteste Bündner, sagt man, und möglicherweise hat er bei den Diskussionen um die richtige Verwendung der Förderressourcen seine Hand im Spiel. Festzuhalten ist, dass nach jahrzehntelanger intensiver Unterstützung das Rumantsch weiter schrumpft, hingegen dort, wo es gemessen an der Grösse der Sprachgruppe eine breite Verwendung erfährt, von der Lia Rumantscha kaum gefördert wird: in der Kultur.

Gut möglich, dass die Organisation über die Bücher muss. Als Konsequenz auf den Entscheid im Fall Chasa Editura Rumantscha hat der Kanton, der die Geldbeiträge des Bundes an die Lia verwaltet, die Verhandlungen über die Leistungsvereinbarung mit ihr hinausgeschoben. «Der Kanton ist der Meinung, dass das Chasa Editura Rumantscha in derselben Form und Grösse weiterbestehen muss, um etwa gleich viel Bücher in derselben Qualität zu publizieren», sagt der zuständige Regierungsrat Martin Jäger. Die bisherige Vereinbarung lief Ende 2012 aus, ohne Konsens. Weiter geredet wird im Januar.

✉ tageswoche.ch/bcctj



Odyssee eines Schweizer Kosmetikvertreters: Szenen aus dem Kultfilm «Reisender Krieger» (1981). Fotos: zVg



Eine Reise nach Pontresina steht bei einem ahnungslosen Unterländer für eine Fahrt ins Unbekannte. Vor allem, wenn man sich gedankenverloren auf den Autopiloten verlässt – und auf einmal durch den Zürcher Stadtverkehr irrlichtert, weil das Navigationsgerät noch zerstreuter ist als unsereiner. Eine kleine Odyssee: Wie passend ist das doch zur Einstimmung auf unseren Besuch bei Christian Schocher. Denn der Bündner Filmemacher und Kinobetreiber hat vor über 30 Jahren ein Schweizer Roadmovie auf die Leinwand gebracht, das an die Odyssee angelehnt war und für einen Spielfilm auch epische Länge hatte: Mehr als drei Stunden dauerte es, war fast so lang wie die Autofahrt von Basel in das kleine Dorf im Oberengadin. Wildromantisch, windgeschützt, malerisch – mit solchen Adjektiven wird Pontresina den Touristen verkauft. Christian Schocher sitzt an diesem sonnigen Nachmittag dennoch lieber in einer kleinen Holzgetäferten Beiz, die von aussen so unscheinbar ist, dass sich keine Touristen hineinverirren. Das scheint ihm mehr als recht zu sein, diese Ruhe am Holztisch, vor sich ein Nachmittagsbier, als wir leicht verspätet eintreffen.

Er hat Zeit. Denn im Dorfkino Rex, 1958 von seinem Vater gegründet, bleibt es still an diesem Freitag, obwohl die Gästebetten im Ferienort belegt sind. Schocher winkt ab: «Die Zeiten sind vorbei, als ich jeden Abend einen Film zeigte.» Heute öffnet er die Tür zu seinem «Cinema» nur noch zweimal wöchentlich. Das Ende einer Ära naht, denn wie alle Kinobetreiber müsste er umrüsten, digitalisieren. Aber die 50 000 bis 100 000 Franken, die ihn das kosten würde, mag der

Vom «Reisenden Krieger» und dem sterbenden Kino: Zu Besuch bei Christian Schocher

Von Marc Krebs

66-Jährige nicht mehr investieren. Zu klein ist die Nachfrage, bei Touristen wie Einheimischen. Und die drei Kinder sind ausgeflogen, raus aus dem Engadin, runter in die grosse Stadt. Weshalb das Kino Rex hier oben bald Geschichte sein wird. Wehmut ist ihm keine anzusehen. Nach 45 Jahren hat er die Arbeit im Kino gesehen, genügend Filme auch, «10 000 dürften es gewesen sein», sagt er.

Wie der Vater, so der Sohn

Schon als kleiner Junge schlich sich Christian Schocher in die Vorstellungen rein, bewunderte die Pracht von Fellini-Filmen wie «La Dolce Vita», tief im Sessel als heimlicher Voyeur, der Vater hinten im Kabäuschen als Operateur. Dieser war ihm das erste Vorbild: Bartholome Schocher, ein gelernter Fotograf, hatte sich schon 1928 (!) eine eigene Kamera gekauft und

Filme über Berge, Pflanzen und Tiere gedreht, Filme mit Namen wie «Terra Grischuna». Diese führte er in den Gemeindegästen unseres Landes vor und kommentierte sie vor staunendem Publikum. Zunehmend auf Achse, war er dem Sohn daher lange fremd. Nach dem Zweiten Weltkrieg und seiner Zeit im Armeefilmdienst zog es den Abenteurer weiter weg, nach Afrika und Asien – «er musste 16 Mal mit dem Flugzeug umsteigen, um am Ende in Tokio anzukommen», erinnert sich der Sohn. Eine Odyssee.

Christian Schocher trat in Vaters Fussstapfen, zunächst als Fotograf, dann als Kinobetreiber, später auch als Filmschaffender. Doch Erfolg war ihm zunächst nicht vergönnt: Als er 1975 an den Solothurner Filmtagen sein Spielfilmdebüt «Das Blut an den Lippen der Liebenden» präsentierte, wurde er von jenem Teil des Premierenpublikums ausgepiffen, der über-



Filmemacher und Kinobetreiber: Christian Schocher aus Pontresina. Foto: Angelika Schori



haupt noch bis zum Schluss sitzengelieben war. «Vergiss es mit dem Filmmachen», sagte sich Schocher, als er sich mit der Filmrolle unterm Arm aufmachte, zurück ins Engadin.

Bis, ja, bis Monate später sein Telefon klingelte und ihm ein Redaktor des ZDF mitteilte, dass ihm der Film in Solothurn sehr gefallen habe. Der Mann offerierte Schocher 100 000 D-Mark und eine Carte blanche für einen weiteren Film. Zähneknirschend

Als Vorbild für den «Krieger» diente Schocher Joyce' «Ulysses».

zog ein Jahr später das hiesige Fernsehen nach und Schocher entschied sich, eine Schweizer Version der «Odyssee» zu drehen. «Denn jedes Mal, wenn ich aus Graubünden runterkam und durch die Schweiz fuhr, vorbei an all diesen trostlosen Siedlungen, fand ich, dass ich das festhalten wollte.»

Als Vorbild diente ihm Homers Epos aus der griechischen Mythologie, vor allem aber James Joyce' Kultbuch «Ulysses», wie er sagt. «Was Joyce kann, kann ich auch, sagte ich mir», erinnert er sich lachend.

Er zog den Kameramann Clemens Klopfenstein hinzu, besetzte die Hauptrolle mit einem Nichtschauspieler, der ihm in Luzern mal an einem Stammtisch aufgefallen war, nannte diesen Krieger, liess diesen aus seiner Überbauung «Wohninsel» rausfahren und in einem Citroën durch die graue Schweiz kurven. Ein

dauerbewellter Vertreter von Kosmetika und Parfüm, der tagsüber Coiffuresalons besuchte und abends seine Leere in Motels und Kneipen runterspülte. Ein «Reisender Krieger», der seine Heimat nicht zu finden scheint zwischen Basel und Zürich, dem Flachland und den Bergen. Sein halb dokumentarisches, halb fiktionales Roadmovie ist ein Zeitdokument «prima della riveluzione», wie ihm damals ein Fernsehredaktor sagte. Denn kurz nach der Fertigstellung 1981 «brannte» Zürich.

Eine neue Heimat gefunden

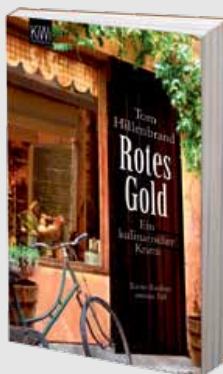
Bis heute ist «Reisender Krieger», der damals an internationale Festivals eingeladen und von Kollegen wie Fredi Murer hoch gelobt worden war, ein herausragendes Experiment. Wer den Film gesehen hat – etwa vor drei Jahren, als Schocher eine kürzere Version in die Kinos brachte –, kriegt ihn nicht mehr aus dem Kopf. Kultstatus genoss er auch, weil der Hauptdarsteller Willy Ziegler, der «einfach sich selbst spielte» (Schocher), jahrelang als verschollen galt. «Unterdessen weiss ich, dass er gestorben ist», sagt Schocher und nimmt noch einen Schluck. Diesmal einen Weisswein.

Er selber hat weitere Filme gedreht, aber seine Wege sind kürzer geworden. «Ich habe mich verliebt in die Surselva», sagt er. Im Bündner Oberland porträtierte er Bauern und Hausfrauen, Filme auf Rätoromanisch. «In dieser Gegend fühle ich mich heute stärker zu Hause als hier», sagt Schocher. Er, der vor 30 Jahren eindrücklich die Tristesse der Schweizer Zersiedelung vor Augen führte, hat für sich eine neue Heimat gefunden.

► tageswoche.ch/+boghk

Anzeige

Der Thalia-Buchtipp



Der zweite Fall des luxemburgischen Kochs Xavier Kieffer führt nach Paris, wo er bei einem Gala-Dinner mit seiner Freundin Valérie, der Chefredaktorin des Restaurantführers «Guide Gabin», den Vergiftungstod des Sushi-Meisters Mifune miterleben muss. Er wird vom gastgebenden Bürgermeister beauftragt, den Mörder zu finden. Zu allem Übel wird auch noch sein japanischer Freund Toro ermordet, mit dem er früher gemeinsam im Pariser Sternelokal «La Houle» gekocht hat.

Mit detaillierten Einblicken in die japanische Küche setzt Kieffer Stein für Stein ein Puzzle über Überfischung, Aufzucht mit Hormonen und die Machenschaften der internationalen Thunfisch-Mafia zusammen. Mit der Hilfe seines finnischen Freundes und EU-Kommissars Pekka Vatannan kommt er auch an die nötigen Kontakte bei der europäischen Fischereiaufsichtsbehörde.

Nach seinem Erstling «Teufelsfrucht» von 2011, wo der ewig rauchende Kieffer den Tod eines Gastrokritikers in seinem Lokal untersucht, fällt der neue Roman etwas ab, die wirkliche Spannung kommt erst im letzten Drittel auf – dennoch ist es ein intelligenter Krimi nicht nur für Krimifreunde, sondern auch für Hobbyköche, die mit viel Hintergrundwissen über Thunfisch versorgt werden. Ein ausführliches Glossar hilft auch Laien, sich im Küchenlatein zurechtzufinden.

Tom Hillenbrand

Rotes Gold. Ein kulinarischer Krimi
ISBN: 978-3-462-04412-6



Eine Empfehlung
von Buchhändlerin
Sabine von Prince

Buchbesprechung auch online unter:

► tageswoche.ch/+boghk

So zahlt sich Lesen aus!

www.thalia.ch/bonuskarte

- Bis zu 7% Bonusgutscheine auf Ihren Jahreseinkauf
- Portofrei bestellen
- Spezialangebote von attraktiven Partnern
- Exklusive Rabatte nur für Bonuskarten-Inhaber/innen



Stützen. Entdecken. Bewahren.
www.thalia.ch

Entdecke neue Seiten

Thalia.ch
Bücher, Medien und mehr

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG 4.1.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 6, Basel

Balzer Art Projects
Sarah Frost and Angelika Schori
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga
Alberto Zamboni,
Luca Serra & Manuel Müller
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Bernard Copeaux
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Carmen Perrin
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Friedrich Schröder-Sonnenstern
St. Alban-Vorstadt 52, Basel

Galerie HILT (Freie Strasse)
Alex Zürcher
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Noriko Kurafuji
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Alle Jahre wieder ...
die Weihnachtsausstellung
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Anna B. Wiesendanger /
Peter Amsler
Claragraben 45, Basel

Galerie des 20. Jahrhunderts
André Wagner
Elisabethenstr. 40, Basel

Gallery Guillaume Daeppe
Christian Robles
Mühlheimerstrasse 144, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche
Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel: Haus zum Kirchgarten
Scheich Ibrahim's Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie
David Favrod
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel
Regionale 13 / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera.

Wochenstopp Wia gsait

Flurin Caviezel erzählt seine «Morgengeschichten»
abendfüllend im Basler Tabourettl. *Von Matthias Oppliger*



Flurin Caviezel sieht nicht aus wie ein Bündner Bauer, auch wenn er so klingt. Foto: Ursula Meisser

Der Bündner Musik-Kabarettist Flurin Caviezel ist das lebende Paradoxon des witzigen Beamten. Na ja, fast. Den Job als Kulturbeauftragter des Kantons Graubünden hat er vor zehn Jahren aufgegeben, um mit 46 hauptberuflicher Bühnenkünstler zu werden. Zuvor war er bereits nebenher mit wechselnden Musik- und Kabarett-Formationen aufgetreten.

Seit dem Wechsel vom Subventionsge-suchtsabstempler zum Ausfüllen derselben tingelt er nun durch den deutschsprachigen Raum und erfreut die Zuschauer, auch dank seinen künstlerischen Wurzeln in der Volksmusik, als wandelndes Klischee. Die Deutschschweizer lieben seinen Dialekt, den Skillehrer-Charme, die gmögig-provinzielle Art. In Süddeutschland findet man ihn und seine Handorgel auf die Art süss, wie es uns Schweizern meist ein wenig unangenehm ist.

Und nun kommt er nach Basel, ins Tabourettl. Unter dem Titel «Wia gsait» präsentiert er eine Auswahl seiner «Morgengeschichten». SRF 1-Hörer kennen die morgendliche Hörkolumne, in der abwechselnd verschiedene Schweizer Autoren kleine und – im besten Sinn des Wortes –

banale Geschichten aus dem Alltag erzählen. «Die Leute mögen es, wenn sie sich in meinen Geschichten wiedererkennen», sagt Caviezel. Oft sehe er, wie die Zuschauer unbewusst nicken, wenn er aus seinem Leben erzähle. Er nennt das «Spiegelung auf der Bühne».

Das Bühnenprogramm sei aber nicht einfach eine längere Version der Radiokolumne, er reiche seine Geschichten mit Musik an, schmücke sie aus, erkläre das Davor und Danach. «Zudem sieht man mich.» Was bei den Radiohörern oft zu einer Überraschung führe, da er weder einen Vollbart trage noch ein Jagdgewehr geschultert habe und auch keine «Krumme» rauche, wie er uns erzählt. Womit wir wieder bei den Klischees wären, wia gsait. Caviezel spielt damit, bestätigt sie, schwelgt darin, um sie anschliessend zu brechen. So hat er das Überraschungsmoment auf seiner Seite. Und damit die Lacher, diese harte Währung des Kabarettis.

► tageswoche.ch/+boghq

Vorstellungen: 4./5. Januar, jeweils 20 Uhr.
Tabourettl, Theater Fauteuil, Spalenberg 12.
www.fauteuil.ch

Anzeige

FALTWELT
Serviettenbrechen –
eine westliche Faltkunst

Falt-Workshops
Samstag/Sonntag:
5./6.1.2013,
13.30 bis 17.30

Sonderausstellung
20. Oktober 2012 – 7. April 2013

**Spielzeug Welten
Museum Basel**

Museum, Shop und Restaurant, täglich von
10 bis 18 Uhr | Steinvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch

Der grosse Aufbruch / Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Marc Rembold
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie
American Artists of the Gallery
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Expeditionen / Pilgern /
Schimmernde Alltagskleider
/ Weihnachtsgeschenke
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Wildlife Photographer of The Year
Augustinergasse 2, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Schweizer Architektur im
Fokus der Fotografie
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel
Das Beste aus 125 Jahren
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum
Faltwelt / Weihnachtlicht
Steinvorstadt 1, Basel

Stampa
Projects # 3 /
Vito Acconci – Projects 3
Spalenberg 2, Basel

Von Bartha Garage
Beat Zoderer
Kannenfeldplatz 6, Basel

Anzeigen

WINTERGÄSTE 2013 *en route*

Montag | 7. Januar 2013 | 20 Uhr > Theater > Basel

Ernest Hemingway: Paris - ein Fest fürs Leben

Mit Vincent Leitersdorf
Konzeption und Realisation: Marion Schmidt-Kumke

Vorverkauf: Theater Basel T +41 61 295 11 33
Reservierungen: kulturelles@bl.ch

kulturelles.bl
BURGHOF



mitart
 Might Be Love
 Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würt Arlesheim
 Sammlung Würth
 Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
 Rolf Frei, Jürgen Glocker
 Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
 Regionale 13
 Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
 Bschiss!
 Zeughausplatz 28, Liestal

Haus für elektronische Künste Basel
 Hidden/Obvious
 Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
 Edgar Degas
 Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo
 Gabriela Morschett
 Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
 Erwin Wurm / Pop Art Design
 Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Othello
 Theater Basel, Theaterstr. 7,
 Basel. 20 Uhr

Palazzo Colombino 2012/2013
 Rosentalanlage, Basel. 19.30 Uhr

We Will Rock You
 Musical Theater,
 Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

POP/ROCK

Stress
 Volkshaus, Rebgasse 12, Basel. 21 Uhr

PARTY

25UP - 7 Years Jubilee!
 Disco, Funk, House, Partytunes
 DJs LukJlite, Charles Per-S
 Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Balkanexpress
 DJs Alain Ford, Bob Rock
 SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Before
 House, R&B
 The Venue, Steinvorstadt 58,
 Basel. 22 Uhr

Bliss - The Last One
 Ed Luis, Oliver Aden & Luis Cruz,
 Safari & Zielony, Luca Castagna
 Das Schiff, Westquaistr. 19,
 Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa
 DJ Carlos Rivera
 Bar Rouge, Messeplatz 10,
 Basel. 22 Uhr

Freitag ist Frautag
 Charts, House, Mash Up, R&B
 EXcellent Clubbing Lounge,
 Binningerstr. 7, Basel. 21 Uhr

Friday Is Fame Day
 80s, Charts, Latin, Partytunes
 DJ Branco
 Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Open Format
 Classics
 DJs G-Dog, Mark Schilling
 Atlantis, Klosterberg 13,
 Basel. 23 Uhr

Lichtspiele Postkartenidyll

Schauspielerin Martina Gedeck begibt sich für «Die Wand» in die Isolation der Bergwelt. *Von Hansjörg Betschart*



Wie im Bilderbuch: Frau mit Hund vor Bergkulisse. Foto: ©filmoopi

Vor 40 Jahren lockte uns Marlen Haushofer mit dem Roman «Die Wand» in die Berge. Ihre Hauptfigur rennt – hinten im Tal – gegen eine unsichtbare Wand. Unter einem gläsernen Trichter gefangen, versucht sie zu überleben. Mit einem Hund, einer Katze und einer Kuh führt sie das Leben eines Robinson und beginnt, über ihr Innenleben zu schreiben. Alles wird zu Natur. Selbst der unbekannte Mann, der plötzlich aus dem Nebel auftaucht und ihren letzten Freund, den Hund, erschlägt, kommt wie ein Naturereignis: unerbittlich. Sie erschießt ihn, den einzigen Menschen, der noch in ihrer Isolation vorkommt.

Wem soll nun eine Verfilmung des Tagebuches die Treue halten: Der Geschichte? Der Autorin? Der Erzählung oder der Erzählform? Im Buch gibt die Schreibende nur so viel von ihrem Innenleben preis, wie wir ihren Schilderungen der Natur entnehmen wollen. Gewiss könnte nun ein Film die junge Frau ihre Gefangenschaft filmisch dokumentieren lassen: mit dem Handy, mit einer Kamera etc.

Julian Pölsler verzichtet in seiner «Wand» auf krasse, narrative filmische Zugriffe. Stattdessen setzt er auf Martina

Gedecks unaufgeregte Fähigkeit, Isolation zu erfahren.

Das Medium Film bleibt dabei nicht ganz auf der Strecke: Wenn etwa die Fensterwand das grellschöne Aussen von dem Hütteninnern abtrennt. Oder sich eine Nebel- vor die Bergwand stellt. Wenn die Kamera auf einer Rückwärtsfahrt vom Wandteppich mit dem Hirsch durch das Eisblumen-Fenster hinaus in die kalte Natur fährt und drinnen wie draussen Natur herrscht.

Trotzdem: Wir blättern langsam durch ein Bilderbuch – auf Distanz. Nur im bittersten Moment ihrer Gefangenschaft, dem Tod ihrer Tiere, dürfen wir in Zeitlupe fast in das Erleben der isolierten Frau hineinkriechen. Obwohl der Film, mehr noch als das Buch, mit Weglassung arbeitet, kann die «Wand» als Film höchstens in imponierenden Postkartenschilderungen mithalten.

► tageswoche.ch/+boghv

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Progressive Vibes
 Progressive
 DJs Kularis, Müllekkular, DeeLuna,
 Beat Herren, Marcosis, Face Design
 Nordstern, Voltastr. 30,
 Basel. 23 Uhr

Swing and Dance
 DJ Stephan W.
 Borromäum, Byfangweg 6,
 Basel. 20.15 Uhr

Thom Nagy
 Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
 Basel. 22 Uhr

Welcome 2013 + Yve's Birthday
 DJs Sandro S., Tom H., Andrew The
 Grand, Manu Manou, Tanzsubstanz,
 Boernski, Dodobeatz, Alan Lector
 Borderline, Hagenaustr. 29,
 Basel. 23 Uhr

I Love Friday
 DJs Intrafic, Fazer, Caipei, Fix,
 MC X-Large
 Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
 Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

B-Tonic
 The Bird's Eye Jazz Club,
 Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
 Marie-Odile Vigreux, Wohlen b.
 Bern. Werke von M. Weckmann,
 D. Buxtehude, J. S. Bach, N. Bruhns
 Leonhardskirche, Leonhards-
 kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Mischeli Konzerte
 Marc Meisel (Orgel), Fantasia –
 «Bach improvisiert»
 Reformierte Kirche,
 Niederbergstrasse, Reinach. 18 Uhr

COMEDY

Flurin Caviezel
 «Wia gsait»
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Kalahari. Wildes Afrika
 Naturhistorisches Museum Basel,
 Augustinergasse 2, Basel. 18.30 Uhr

**Odyssee ins Licht / Unter einer
 anderen Sonne geboren**
 Filmabend
 Internetcafé Planet13,
 Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

Pfyfferli 2013
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

S'Ridicule 2013
 Fönbacher Theater, Schwarz-
 waldallee 200, Basel. 20 Uhr

Spielabend
 Spiel und Spass in der Café-Bar
 Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
 Basel. 19 Uhr

Anzeigen

WINTERGÄSTE 2013 en route
 Samstag | 5. Januar 2013 | 19 Uhr > Gare du Nord > Basel

**«Salon Parisien» - ein literarisch-
 musikalischer Streifzug durch Paris**

Mit Desirée Meiser, Ursula Maria Schmitz, Christiane Pohl, Hansrudolf Twerenbold, Georg Darvas, Urs Bihler und Jean-Marie Hummel (Musique), Niggi Ullrich (Guide scénique)
 Realisation: Marion Schmidt-Kumke, Eva Tschui-Henzlőva, Niggi Ullrich

Vorverkauf: Bider & Tanner T +41 61 206 99 96
 Reservationen: kulturelles@bl.ch

kulturelles.bl.ch BURGHOFF

Kathrin Rutishauser
www.taichi-itcca.ch
 T 061 322 06 26
 Kursraum:
 Güterstrasse 233

**Neue Kurse
 TAI CHI 太極拳 CHUAN**

Kreuzworträtsel

Edelstein	Fragewort	Feldstecher	poetisch: Hauch	Felsen- spitze im Wasser	Nachteil	engl. Räuber- führer (Robin)	Stadt in Ober- italien	abwei- chende Variante	getrock- nete Wein- beere	Juristen- trachten bei Gericht
fremd- artiger Mensch			Basler Wasser- sport- fahrzeug						1	
BS-Regie- rungsrat (Christ.)	Stadt im Kanton Waadt	ehem. Basler Stadttor				2		philos. Begriff (Sein vs. Wesen)	ägypt. Sonnen- gott	
			Abk.: Motor- fahrzeug- kontrolle		4	Vorort v. Basel				
Hotel- halle			Zucker- masse f. Pralines						Volks- gruppe auf dem Balkan	
		Vorname d. Schau- spieler Ventura	V I E S C E T H E I D E N L O C H M U N Z A C H S E R M D E K O R U T E L L Y P H A R M A R O S T I G K I D S A A L O H E M M I K E N V V S N M M R I B I N I N T R A T S C H A U A E R O E T U T A N S Z N H E F T I B E E R A A H E K A L K B O E C K L I N N O B F R E N K E R H O O J U N G E S I D E R S E R A S M U S I R I L E G E H R O C K					Mono- gamie	Abk.: Strasse	
Gegen- teil von minus	aus voller Kehle	Zch. f. Lanthan								
Vorname v. Schau- spieler de Funès										5
		staatl. Medien- kontrolle		Umlaut						
Rang beim Karate	Tier- garten									
ehem. europ. Schnell- zug		Abk.: Erst- ausgabe								
			engl. Männer- name	veni, vidi, ...	Gerb- mittel, Gerb- rinde	Wetter- sendung auf SF				
		frz.: wenig	Roh- wolle des Schafs					dt. Vorsilbe; weg		Abk.: Mittel- alter
engl.: Sache	engl.: bei	Innen- hof span. Häuser			Abk.: In- teressen- gemein- schaft				Vorname von Delon	
Gemeinde b. Liestal			Fas- nachts- Umzug in Liestal							
Stroh- unter- lage		Vorname Mara- donas								49 reisel.ch

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: DINKEL

SAMSTAG

5.1.2013

AUSSTELLUNGEN

- Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig**
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel
- Balzer Art Projects**
Sarah Frost and Angelika Schori
Riehentorstr. 14, Basel
- Cartoonmuseum Basel**
Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel
- Galerie Carzaniga**
Alberto Zamboni, Luca Serra & Manuel Müller
Gemsberg 8, Basel
- Galerie Eulenspiegel**
Bernard Copeaux
Gerbergässlein 6, Basel
- Galerie Gisèle Linder**
Carmen Perrin
Elisabethenstr. 54, Basel
- Galerie HILT (Freie Strasse)**
Alex Züroher
Freie Str. 88, Basel
- Galerie Karin Sutter**
Noriko Kurafuji
Rebgasse 27, Basel
- Galerie Katharina Krohn**
Alle Jahre wieder ...
die Weihnachtsausstellung
Grenzacherstr. 5, Basel
- Galerie Mäder**
Anna B. Wiesendanger / Peter Amsler
Claragraben 45, Basel
- Galerie des 20. Jahrhunderts**
André Wagner
Elisabethenstr. 40, Basel
- Galerie Guillaume Daepfen**
Christian Robles
Müllheimerstrasse 144, Basel
- Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche**
Schuldig
Barfüsserplatz, Basel
- Historisches Museum Basel: Haus zum Kirschgarten**
Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel
- John Schmid Galerie**
David Favrod
St. Alban-Anlage 67, Basel
- Kunsthalle Basel**
Regionale 13 / Vanessa Savafi
Steinberg 7, Basel
- Kunstmuseum Basel**
Animalia / Arte Povera / Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel
- Laleh Juno Galerie**
Marc Rembold
Picassoplatz 4, Basel
- Museum Tinguely**
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel
- Museum der Kulturen**
Expeditionen / Pilgern / Schimmernde Alltagskleider / Weihnachtsgeschenke
Münsterplatz 20, Basel
- Museum für Gegenwartskunst**
Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku: Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Tüfteln!

		2		1		5		
			7		2			
8				6		7		9
	1						8	
3		9				6		5
	5						4	
6		4		2				1
			5		6			
		7		9		8		

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.

©Conceptis Puzzles 08010002569

										2
										0
										2
										2
										4
										2
										2
										4
										0
										3
										0
										1
3	1	5	0	4	0	1	2	1	3	

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 52

4	5	1	9	2	7	3	8	6
9	2	6	8	3	5	4	1	7
3	8	7	1	4	6	9	2	5
1	7	5	4	8	3	6	9	2
8	9	3	5	6	2	1	7	4
6	4	2	7	9	1	5	3	8
2	6	4	3	7	9	8	5	1
7	1	9	6	5	8	2	4	3
5	3	8	2	1	4	7	6	9

08010002569

Naturhistorisches Museum Basel
Wildlife Photographer of The Year
[Augustinergasse 2](#), Basel

Rappaz Museum
Olga & Oleg Tatarintsev
[Klingental 11](#), Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
Schweizer Architektur im Fokus der Fotografie
[Steinenberg 7](#), Basel

Skulpturhalle Basel
Das Beste aus 125 Jahren
[Mittlere Strasse 17](#), Basel

Spielzeug Welten Museum
Faltwelt / Weihnachtslicht
[Steinenvorstadt 1](#), Basel

Stampa
Projects # 3 /
Vito Acconci – Projects 3
[Spalenberg 2](#), Basel

Von Bartha Garage
Beat Zoderer
[Kannenfeldplatz 6](#), Basel

mitart
Might Be Love
[Reichensteinerstr. 29](#), Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
[Dornwydenweg 11](#), Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Rolf Frei, Jürgen Glocker
[Rathausstr. 30](#), Liestal

Kunsthalle Palazzo
Regionale 13
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2](#), Liestal

Museum.BL
Bschiss!
[Zeughausplatz 28](#), Liestal

Haus für elektronische Künste Basel
Hidden/Obvious
[Oslostr. 10](#), Münchenstein

Haus Salmegg
Ina Kunz & Ina von Savigny
[An der Rheinbrücke](#), Rheinfelden

Fondation Beyeler
Edgar Degas
[Baselstr. 101](#), Riehen

Galerie Mollwo
Gabriela Morschett
[Gartengasse 10](#), Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Pop Art Design
[Charles-Eames-Str. 1](#), Weil am Rhein

THEATER

Biografie. Ein Spiel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Fasnachtsbändeli – Die verschundeni Drummler
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Heracles Burning
Gruppe Thersites
Werkraum Warteck pp, Burgweg 15,
Basel. 20 Uhr

M & the Acid Monks
Adapt feat. The bianca Story
Kaserne, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20 Uhr

Palazzo Colombino 2012/2013
Rosentalanlage, Basel. 19.30 Uhr

Peter und der Wolf
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Leibspeise Mal was Leichtes

Zum Abspecken nach den Festtagen servieren uns Gabriel Tenger und Benjamin Leuzinger Fisch auf thailändische Art.

Die Festtage sind vorbei und das eine oder andere Pfund muss wieder runter. Um mal wieder etwas leichter zu essen, eignet sich die thailändische Küche bestens. Viele Gerichte sind frisch, leicht und fettarm. Gemüse, das kurz im Wok gebraten wird, ist ein wesentlicher Bestandteil. Auch leichte Fischgerichte sind sehr beliebt. Unser heutiges Rezept stammt aus dem Golf von Thailand und ist eine der unzähligen Fisch-Zubereitungs-methoden dieser Gegend. Abgesehen davon, dass es uns vorzüglich schmeckt, hilft es, die Festtagspfunde loszuwerden:

Plaa nung manao prik sod
Gedämpfter Fisch mit Limette und Chili (für 4 Personen):

Für die Sauce braucht man: 100 ml Limettensaft, 2 EL grob gehackte frische kleine grüne Chilis, 2 gehackte Knoblauchzehen, 2 EL Fischeauce, eine Prise Salz und 1 TL

Zucker. Alles in einer Schüssel vermengen und beiseite stellen. 500 gr Seebarsch (je nach Grösse 2–3 ganze Fische) säubern und ausnehmen.

Den Fisch dämpfen, bis er gar, aber noch fest ist. Man kann ihn auch braten oder im Ofen backen, jedoch ist das Dämpfen die schonendste Art, ihn zuzubereiten. Ausserdem braucht man kein Fett, und der Fisch wird besonders leicht. Den heissen Fisch auf eine Servierplatte legen und die dicke Sauce darüberschöpfen. Mit etwas zerhacktem Koriander bestreuen und mit Jasmin-Reis servieren.

Ein weiteres Rezept aus dem Golf von Thailand findet ihr in unserem Blog: [tageswoche.ch/+bcgdg](#)

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter [blogs.tageswoche.ch](#)



Das richtige Mahl nach den mastigen Feiertagsmenüs: gedämpfter Fisch. Bild: zVg

Rumpelstilzchen
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 14 Uhr

Schneewittchen
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

The Black Rider
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

We Will Rock You
Musical Theater, Feldbergstr. 151,
Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

Das Oberuferer Dreikönigsspiel
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

POP/ROCK

PYRO
Support: Zitril (TripleNine), Falschi
Verbindig. Afterparty by DJs Tron &
Drozt und Dr. Aux
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Reto Burrell
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Anzeige

CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1856

**DREIKÖNIGSKUCHEN:
DIE KRONE FÜR EINEN,
DER GENUSS FÜR ALLE**

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli

Terrible Feelings, Norton
Restaurant Hirschenkeck,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

Angelo Pisano & Band
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 22 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Alex Austins Night Out
R&B
DJ Alex Austin
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Avrosse
House, Minimal
DJs Avrosse, Louie Cut, Tony
Garcia, Paul Dagbook, Danielson,
Don Dario, Victor Allen, Junksound
Live, Marcow, El Rino, Pat Carter,
Doryan Hell, Lazy Tale, Tschesposito,
Mr. Jey Jey, Nick N. Mike
Borderline, Hagenstr. 29,
Basel. 23 Uhr

Der Auftakt zum Ende
Live: Deetron, Petar Dundov
DJs Herzschwester, Diskomurder,
Philipp Weibel, Valentin Jahn
Das Schiff, Westquastr. 19,
Basel. 23 Uhr

Edgar Edit
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Fire & Desire – Thank you for 2012
Disco, Soul
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Anzeigen

WINTERGÄSTE 2013 en route

Do | 10. Januar 2013 | 18.30 Uhr & Mi | 16. Januar 2013 | 20 Uhr
Fondation Beyeler > Riehen

**Michel Houellebecq:
Karte und Gebiet**

Mit Nikola Weisse, Klaus Brömmelmeier & Urs Bihler
Konzeption und Realisation: Marion Schmidt-Kumke

Vorverkauf: [fondationbeyeler.ch](#)

[kulturlines.bl](#) **BURGHOF**

SAMSTAG 5.1.2013

Saturday Night Tunes

House, R&B
The Venue, Steinen vorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Sternstunde

House, Techno
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Twenty Plus

Partytunes
DJ LukJlite
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 23 Uhr

Party Total

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Basler Bach Chor, Der Gemischte Chor Zürich & Capriccio Barockorchester

Carola Glaser (Sopran), Christina
Daletska (Mezzosopran), Rolf
Romei (Tenor), Marian Krejciak
(Bass). Leitung: Joachim Krause
und Dominik Kiefer. Ludwig van
Beethoven: Symphonie Nr. 9 in
d-Moll
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Miriam Klein Trio

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20 Uhr

Wintergäste: Salon Parisien – Ein literarisch-musikalischer Streifzug durch Paris

Mit Texten von Queneau, Meienberg,
Vian, Baudelaire, Gainsbourg und
vielen anderen.
Gare du Nord, Schwarzwaldallee
200, Basel. 19 Uhr

Ensemble Peregrina

Epiphania – Mittelalterliche Musik
zum Dreikönigsfest
Kirche Heilig Kreuz, Margarethen-
strasse 32, Binningen. 17 Uhr

Casa Loma Jazz Orchestra

Kulturscheune, Kasernenstrasse
21A, Liestal. 20.30 Uhr

Anzeige

MUSEUM
DER KULTUREN BASEL

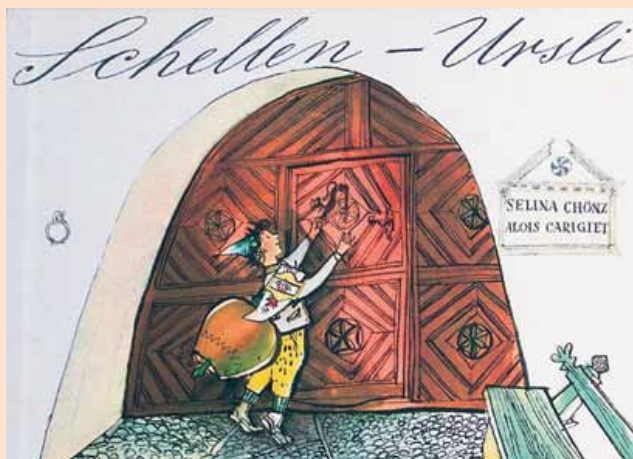
SCHIMMERNDE
ALLTAGSKLEIDER
INDIGO
GLANZ &
FALTEN

26.4.2012 – 20.1.2013

Museum der Kulturen
Münsterplatz 20, 4051 Basel
Offen Di – So, 10.00 – 17.00 Uhr
www.mkb.ch

Kultwerk #61 Schellen-Ursli

Ganz so berühmt wie Heidi ist er nicht, der Ursli. Aber trotzdem kennt ihn fast jedes Kind. Von Karen N. Gerig



Eine Zipfelmütze wie eine Bergesspitze: Schellen-Ursli. Fotos: Keystone

Es sieht unglaublich abgegriffen aus, mein Exemplar vom «Schellen-Ursli». Eine Ausgabe aus dem Jahr 1971 ist es, mit Flecken drauf und Kindergekitzel innen drin, die einst weissen Seiten vergilbt. «150. bis 179. Tausend» steht auf der ersten Seite. Wie viele Ausgaben wohl bis heute, in der 29. Auflage und in diversen Sprachen, gedruckt worden sind? Unzählbare Male habe ich dieses Buch als Kind vorgelesen bekommen oder selber gelesen. Oder nur die Bilder angeschaut. Heute steht es im Bücherregal meiner Tochter. Eine Kassette hatte ich auch noch, auf der ein Grossvater seinen Enkeln die Geschichte erzählt; darauf das Lied, das sich mir bis heute eingebrannt hat: «Dü da do, Postauto ...».

1945 erschien der «Schellen-Ursli» erstmals. Die Bündner Autorin Selina Chönz erzählte in Versform die Geschichte vom kleinen Ursli, der so gerne eine grosse Glocke wollte für den Chalandamarz-Umzug, der im Engadin alljährlich am 1. März stattfindet. Die Kinder läuten dann mit ihren Glocken lautstark den Winter aus. Doch Ursli kommt zu spät und kriegt nur eine ganz kleine Glocke, eine Schelle. Und wird von den anderen Kindern ausgelacht und als Schellen-Ursli verspottet. Bis ihm einfällt, dass doch hoch oben auf dem Maiensäss noch eine grosse, schwere Glocke hängt. Und er sich allein im Schnee auf den Weg macht, sie zu holen.

Der Künstler Alois Carigiet illustrierte die schöne Geschichte mit Bildern, die heute in der Schweiz fast jedes Kind kennt. Ursli mit den schwarzen, krausen Haaren, der Zipfelmütze, die auf seinem Kopf sitzt, «gradauf wie eine Bergesspitze», die gena-

gelten Schuhe. Die Tiere, die durchs Fenster des Maiensäss hineinblicken und Ursli beim Schlafen beobachten.

Wer ins kleine Dörfchen Guarda reist, in dem die Geschichte angesiedelt sein soll, der blickt sich sicher um nach dem charakteristischen Schellen-Ursli-Heim. Und in der Tat gibt es dort ein Haus, das Carigiet als Vorbild für das Elternhaus des Ursli diente, mit dicken Mauern und mit Sgraffiti bemalt. Und mit einer Rampe, die vom Weg zur Eingangstüre hochführt.

Ganz so bekannt wie Johanna Spyris «Heidi» ist der «Schellen-Ursli» zwar auf der Welt noch nicht. Aber doch gibt es schon ein Museum, eine Gedenkmünze mit Ursli-Motiv und eine Briefmarke. Und die Geschichte, die werden Kinder auch in vielen Jahren noch lesen. Bestimmt.

✉ tageswoche.ch/+boesn

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Alois Carigiet

Der Maler und Grafiker Alois Carigiet (1902–1985) wurde zwar in Trun im Bündnerland geboren, wohnte aber fast sein ganzes Leben lang in Zürich. Carigiet illustrierte für Selina Chönz neben dem «Schellen-Ursli» noch «Flurina und das Wildvöglein» und «Der grosse Schnee».

Daneben schrieb er aber auch selber Kinderbücher, das bekannteste darunter ist wohl «Zottel, Zick und Zwerg».



TANZ

Ballett Extra zu «Eugen Onegin»

Mit: Catherine Voeffray,
Richard Wherlock und der
Ballettdramaturgin Bettina Fischer
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 10.15 Uhr

OPER

Lo speciale

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

COMEDY

Flurin Caviezel

«Wie gsait»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Fondue am Feuer

Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19 Uhr

Pfyfferli 2013

Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 18 Uhr

S'Ridicule 2013

Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

SONNTAG 6.1.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Cartoonmuseum Basel

Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Hilt

Alex Zürcher
Freie Str. 88, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche

Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Kunsthalle Basel

Regionale 13 / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Arte Povera
/ Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen / Pilgern /
Schimmernde Alltagskleider /
Weihnachtsgeschenke
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Wildlife Photographer of The Year
Augustinergasse 2, Basel

Rappaz Museum
Olga & Oleg Tatarintsev
Klingental 11, Basel

S AM - Schweizerisches Architekturmuseum
Schweizer Architektur im Fokus der Fotografie
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel
Das Beste aus 125 Jahren
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum
Faltwelt / Weihnachtslicht
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kunsthalle Palazo
Regionale 13
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
Bschiiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

Haus für elektronische Künste Basel
Hidden/Obvious
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Der Zauberer von Oz
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 16 Uhr

Der kleine Prinz
Föribacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 14.30 Uhr

Fasnachtsbändeli - Die verschwundenen Drummle
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Heracles Burning
Gruppe Thersites
Werkraum Warteck pp, Burgweg 15, Basel. 20 Uhr

M & the Acid Monks
Adapt feat. The bianca Story
Kasernen, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Palazzo Colombino 2012/2013
Rosentalanlage, Basel. 18 Uhr

Peter und der Wolf
Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Schneewittchen
Basler Kindertheater, Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

We Will Rock You
Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 14.30 Uhr

Das Oberuferer Dreikönigsspiel
Goetheanum, Rüttweg 45, Dornach. 16.30 Uhr

PARTY

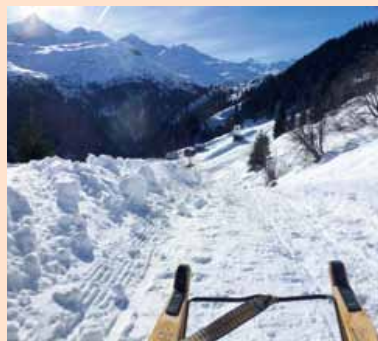
Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Aimez-Vous Ravel?
Ensemble Erzsébet Basel, Isabel Heusser (Sopran), Robert Horvath (Violine), Laszlo Polus (Violoncello), Florin Farcas (Klavier)

Wochenendlich in Vals

Schnee, Berge und eine wärmende Therme: Vals ist der perfekte Ort für ein romantisches Weekend. *Von Dani Winter*



Warmes Wasser gibt es in der Therme, gefrorenes auf den Bergen rundum. Fotos: Dani Winter

«Ils viennent de Bâle», sagt die SBB-Kondukteurin zu ihrem französischen Kollegen im TGV. «Normalement ils mangent la soupe de farine.» Das hat man davon, wenn man die ökologischen Fussstapfen seiner Kollegen auswetzen will und mit dem ÖV anreist. Nichts anderes aber kommt infrage, wenn man nach Vals geht. Zumal wenn man, wie wir, die Romantik sucht. Die gibt es spätestens ab Chur, von wo einen die Rhätische Bahn den Ufern des Vorderrheins entlang nach Ilanz bringt. Von dort geht es in einer spektakulären Postautofahrt hinauf nach Vals, wo uns der Chauffeur des Hotels Therme erwartet.

Keine Stunde später hängen unsere müden Gebeine bereits im wärmenden Wasser des Thermalbads. Es ist übrigens dasselbe Wasser, das die Mineralquelle etwas weiter talwärts in grüne Fläschchen füllt. Also nicht dasselbe natürlich, nur das gleiche. In diesem warmen Wasser also baden wir, mal draussen, mal drinnen, immer umgeben von der andernorts hinfänglich beschriebenen Architektur des Herrn Zumthor, der übrigens auch eine Pfeffermühle für Alessi entworfen hat, die man im Therme-Laden kaufen kann. Wir gleiten in einen der kleinen Pools, lassen unsere Blicke über die Schichten von Valser Gneis gleiten, aus denen das Bad gebaut ist, und lauschen den eigenwilligen Klängen von Fritz Hauser. Besonders schräg sind diese, wenn man vor dem Bad ein paar relaxierende Kräuter geräuchert hat.

Ein Kingsize-Bett, hausgemachte Pralinen und die Auswahl von Büchern (u.a. Martin Suter) und CDs (u.a. Fritz Hauser) im Zimmer sowie die ambitionierte Küche von Peter Jörimann (15 Gault-Millau-Punkte) im Hotel-Restaurant komplettieren das Verwöhnprogramm im Hotel. Ausserhalb desselben ist Vals erfreulich beschaulich geblieben. Ein halbstündiger Spaziergang durch Dorf und Valé (sprich: «Flee») führt

zur Talstation der Bahn, die uns in 8er-Gondeln nach Gadastatt bringt. Wer Ski fahren oder boarden will, findet hier ein kleines, feines Gebiet, das auch Freeridern gefällt. Einziger Nachteil: Oben hat es keine Sesselbahnen, nur Schleplifte.

So toll boarden ist, romantisch ist es nicht. Also wählen wir den Winterwanderweg über Frunt und den Staudamm nach Zervreila, wo es ein Beizli hat, dessen Personal im Umgang mit Prominenten speziell geschult ist. Unbehelligt essen wir einen Heidelbeerkuchen, dann mieten wir beim Wirt zwei Rodelschlitzen und fahren den herrlichen, aber noch etwas zu langsamen Schlittelweg hinunter ins Dorf. Die Valser sind grosse Schlittler vor dem Herrn. Selbst Grossmütter stürzen sich mit verwegenen Grinsen den steilen und nicht einmal offiziell als Schlittelweg bezeichneten Winterwanderweg von Gadastatt nach Leis hinab. Wenn man es ihnen leicht tun will, muss man den Schlitten aber schon im Tal mieten. Sonst gibt es im Restaurant Ganni etwas weiter unten welche.

Die vom Fahrtwind erkalteten Glieder wärmen wir wieder im Bad. Wir sind nicht die Einzigen. Daher der wichtigste Tipp zum Schluss: Am besten geniesst man Vals in der Nebensaison.

tageswoche.ch/+bcgho

Anzapfen: Restaurant Zervreila beim Stausee; Flee-Bar bei der Talstation.

Abfahren: Mit dem Schlitten von Zervreila ins Flee oder von Gadastatt via Leis ins Dorf.

Ausspannen: Bäder, Massagen und das volle Wellness-Programm in der Therme. **Ausgehen:** Die Tanzbeine schwingt man in der «Färberei» oder in G's Music Club.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Aokermannshof, St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel. 17 Uhr

«Tilim-Bom» Hommage à Stravinsky
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 17 Uhr

Jeeper Creepers
Kultur Marabu, Schulgasse 5a, Gelterkinden. 16 Uhr

Neujahrskonzert
Magdalena Hasibeder (Orgel), Georg Hasibeder (Schlagwerk). Werke von J.S. Bach, D. Buxtehude, Michael Radulescu
Klosterkirche, Mariastein. 16.30 Uhr

OPER

Un ballo in maschera
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 16 Uhr

DIVERSES

60. Jakobsbürger drei Keenig Singe
Kollekte für die Schweiz. Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte
Auf dem Dorfplatz Jakoboberg, Basel. 18 Uhr

Führung «Wildlife»
Naturhistorisches Museum Basel, Augustinergasse 2, Basel. 14 Uhr

Offene Bühne
Engelhof, Nadelberg 4, Basel. 20 Uhr

Pfyfferli 2013
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 16 Uhr

Rund ums Geschenk
Museum der Kulturen, Münsterplatz 20, Basel. 11 Uhr

Rundgang für Familien
Besondere Augenblicke
Naturhistorisches Museum Basel, Augustinergasse 2, Basel. 15 Uhr

S'Ridicule 2013
Föribacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Überraschung zum Dreikönigstag
Off. Atelier für Kinder ab 6 Jahren
Museum der Kulturen, Münsterplatz 20, Basel. 11 Uhr

Spezialführungen durch die Ausstellung Hidden/Obvious
Haus für elektronische Künste Basel, Oslostr. 10, Münchenstein. 15 Uhr

Anzeige

mission 21
evangelisches missionswerk basel

KIRCHE WELTWEIT - PROJEKTE, DIE HELFEN!

PC 40-726233-2
www.mission-21.org



September 1967: Alfred Schaller, als Nationalratspräsident auf dem Gipfel seiner politischen Karriere, schlägt für die damals zwölfjährige Veronica die Trommel. Jahre später gab auch sie den Takt an. Im Polit-Orchester spielte sie allerdings etwas weiter links.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Nicht ganz synchron in Takt und Ton

Wer sein Leben der
Politik verschreibt, hat
auch Rückschläge zu
verkräften. Doch keine
Regel ohne Ausnahmen.
Von Walter Schäfer

Alfred Schaller war eine jener wenigen Ausnahmerecheinungen, deren Biografie sich ohne irgendwelche Eselsohren liest. Zumindest für jeden, der die knapp vierzehn Zeilen ausdrückt, die das Historische Lexikon der Schweiz für wissbegierige Nachzeitgenossen bereithält. Schaller, Alfred, geboren 1908 in Flüelen, Bürger von Wauwil sowie ab 1948 von Basel-Stadt, wo er nach der Matura am Kollegium Schwyz und einer ersten Berufserfahrung als SBB-Stationsbeamter 1935 das Studium der Volkswirtschaft mit dem Dokortitel abschloss.

Ab 1936 bewies er als Präsident der Jungliberalen Bewegung der Schweiz sein politisches Talent, sass von 1938 bis 1950 als Linksfreisinniger (Radikaler) im Basler Grossen Rat und wurde 1947 in den Nationalrat gewählt, dem er bis 1978 angehörte und den er im Amtsjahr 1966/1967 als «höchster Schweizer» präsierte. Parallel dazu amtierte Schaller von 1950 bis 1966 auch als Finanzdirektor im Basler Regierungsrat. Als herausragende Persönlichkeit geschätzt, lebte Alfred Schaller noch bis im Juli 1985. Nicht zuletzt seiner Körperfülle wegen war er stets auch ein dankbares Opfer für die Basler Schnitzelbänggler, die ihn mit unvergesslichen Versen liebevoll aufs Korn nahmen.

Weit weniger störungsfrei verlief die politische Laufbahn einer weiteren Repräsentantin aus dem Hause Schaller, auch wenn der Start durchaus beeindruckend war: Die 1955 geborene Veronica, die sich nach ihrem Studium als Gewerkschaftssekretärin in den Dienst der Sozialdemokratie stellte, wurde bereits mit 37 Jahren in den Basler Regierungsrat ge-

wählt, wo sie das Sanitätsdepartement übernahm bis sie – nur wenige Monate vor ihrer Abwahl – noch für kurze Zeit ins Erziehungsdepartement wechselte.

Die Gründe für ihr Scheitern sind schnell erzählt. Erstens stand sie als erfolgreiche Newcomerin von Anfang an unter Dauerbeschuss aus dem bürgerlichen Lager, das sich zum Teil auch nicht scheute, sie in aller Öffentlichkeit mit primitiven Kampagnen bis weit unter die Gürtellinie zu verunglimpfen. Zweitens hatte sie sich mit wenig diplomatischem Gespür für besonders heikle Fragen auch selbst in Schwierigkeiten gebracht. Die Rechnung für ihre mehr und mehr als arrogant empfundene

**Auch als Leiterin der
Abteilung Kulturelles
in Bern eckt Veronica
Schaller gelegentlich an.**

Art wurde ihr im Jahr 2000 mit der Abwahl präsentiert. Heute lebt und arbeitet Veronica Schaller in Bern, nach verschiedenen Stationen seit 2008 als Leiterin der städtischen Abteilung Kulturelles. Und auch in dieser Funktion eckt sie gelegentlich an.

Zu lernen gäbe es aus den beiden Biografien hauptsächlich dies: Selbst wenn die familiären Voraussetzungen noch so günstig scheinen – seines Glückes Schmied wird ein jeder eben doch nur durch und aus sich selbst.

► tageswoche.ch/+bcgia

Kinoprogramm
4.1.-9.1.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Silver Linings Playbook [14/12 J]
 15.00/18.00/21.00 E/d/f
The Sessions [14/12 J]
 15.00/21.00 E/d/f
Jack Reacher [16/14 J]
 18.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch
Les saveurs du palais [8/6 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 12.10 F/d
Oh Boy [12/10 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 12.15 D
Sagrada [12/9 J]
 Fr-So 13.00 Ov/d
Anna Karenina [12/9 J]
 14.00 E/d/f
Love Is All You Need [14/11 J]
 14.00/18.00/20.30 Dän/d
More Than Honey [10/7 J]
 14.45/19.00 So 11.15 Ov/d/f
Hiver nomade [10/7 J]
 16.15 So 11.30 F/d
Dead Fucking Last [12/9 J]
 16.45/20.45 Dialekt
The Angels' Share [14/12 J]
 16.45/21.00 E/d/f
Searching for Sugar Man [10/8 J]
 18.45 So 12.00 E/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Die Wand [14/12 J]
 14.00/18.30 Fr/Sa/Mo-Mi 20.45 D
Great Expectations [12/9 J]
 Fr/Sa/Mo/Di 15.00 Fr/Sa/Mo-Mi 20.30
 So 13.30/19.00 E/d/f
Elena [16/14 J]
 16.15 Ov/d
Amour [14/11 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 17.45 So 16.15 F/d

Mein erster Berg - Ein Rigi Film [10/7 J]
 So 11.30 Dial/d/f
The End of Time
 So 11.45 Ov/d/f
Zauberlaterne
 Mi 14.00/16.00 D
KULT.KINO CLUB
 Marktplatz 34, kultkino.ch
Beasts of the Southern Wild [10/7 J]
 16.00/20.45 E/d/f
Anna Karenina [12/9 J]
 18.00 E/d/f
Le prénom [14/11 J]
 So 13.45 F/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Die Girls vom Shopping Center
 Fr 21.00 Ov/d

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
The Sessions [14/12 J]
 Fr/Mo-Mi 12.15 E/d/f
Love Is All You Need [14/11 J]
 Fr/Di 13.00/20.40 Sa-Mo/Mi 15.30 D
 Fr/Di 15.30 Sa-Mo/Mi 13.00
 So/Mo/Mi 20.40 Ov
Silver Linings Playbook [14/12 J]
 Fr/Di 15.00/20.30 So/Mo/Mi 17.40 D
 18.00/20.40 Fr/Di 17.40
 So/Mo/Mi 15.00/20.30 E/d/f
Great Expectations [14/11 J]
 Fr/So-Mi 18.00 E/d/f
Les Troyens - Opera
 Sa 18.00 Ov

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
Sammys Abenteuer 2 - 3D [6/3 J]
 12.40 So 10.30 D
Ralph reichts - 3D [8/5 J]
 12.45 D
Pitch Perfect [12/9 J]
 12.45 E/d/f 15.00/21.00 Fr/Sa 23.30 D
Die Hüter des Lichts - 3D [8/5 J]
 12.50/15.00 D
Colpi di fulmine
 13.00 I
Madagascar 3 - 3D [6/3 J]
 13.00 So 10.45 D

Jack Reacher [16/13 J]
 Fr/Di 13.00/18.30 Sa-Mo/Mi 15.45/21.15
 Sa 00.01 D Fr/Di 15.45/21.15 Fr 00.01
 Sa-Mo/Mi 13.00/18.30 E/d/f
Der Hobbit - 3D [14/11 J]
 Fr/Di 13.15/20.15 Fr 00.20 Sa 20.30
 So/Mo/Mi 16.45 E/d/f
 Fr/Di 16.45 Sa-Mo/Mi 13.15 Sa 00.30
 So 10.00 So/Mo/Mi 20.15 D
Skyfall - 007 [15/12 J]
 Fr/Di 14.45 Sa 17.40 So/Mo/Mi 20.30 E/d/f
 Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 14.45 D
The Sessions [14/12 J]
 Fr/Di 15.10/19.30 Sa-Mo/Mi 17.20/21.40 D
 Fr/Di 17.20/21.40 Sa-Mo/Mi 15.10/19.30
 So 10.30 E/d/f

Anleitung zum Unglücklichsein [14/11 J]
 15.15 So 10.45 D
End of Watch [16/13 J]
 15.30/18.00/20.30 Fr/Sa 23.00 D
 17.30/20.00 E/d/f
Dead Fucking Last [12/9 J]
 17.30 Dialekt
Cloud Atlas [15/12 J]
 Fr/Di 17.30 D Sa-Mo/Mi 17.30 E/d/f
Anna Karenina [12/9 J]
 Fr/So-Mi 17.40 E/d/f
Twilight: Biss zum Ende der Nacht - Teil 2 [12/9 J]
 19.40 D
Maniac [16/13 J]
 Fr/Di 22.10 Fr 00.15 D
 Sa-Mo/Mi 22.10 Sa 00.15 E/d/f
Seven Psychopaths [16/13 J]
 Fr/Sa 22.30 E/d/f
Argo [15/12 J]
 Fr/Sa 23.45 D
Killing them Softly [16/13 J]
 Fr/Sa 00.20 E/d/f
Les Troyens - Opera
 Sa 18.00 Ov/d
Tutto tutto niente niente
 So 10.30 I
Die Hüter des Lichts [8/5 J]
 So 10.30 D
Hotel Transsilvanien - 3D [7/4 J]
 So 11.00 D

PATHÉ PLAZA

Steinertorstr. 8, pathe.ch
Life of Pi - 3D [12/9 J]
 Fr/Di 13.00/18.30 Sa-Mo/Mi 15.45
 Sa/So/Mi 21.15 E/d/f
 Fr/Di 15.45/21.15 Sa-Mo/Mi 13.00/18.30 D

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com
Life of Pi - 3D [12/10 J]
 13.30 Fr-Di 20.00 E/d/f
Skyfall - 007 [12/10 J]
 14.00/17.15 Fr-Di 20.30 Mi 20.00 E/d/f
The Hobbit: An Unexpected Journey [12/10 J]
 16.15 E/d/f
Swisscom Ladies Night:
Schlussmacher [12/10 J]
 Mi 20.30 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
The Long Goodbye
 Fr 15.15 Sa 20.00 E/d/f
Gosford Park
 Fr 17.30 Mi 21.00 E/d/f
On the Beach
 Fr 20.00 E/e
When Worlds Collide
 Fr 22.30 E/d
Images
 Sa 15.15 Mo 21.00 E/e
Last Night
 Sa 17.30 E/d/f
Dawn of the Dead
 Sa 22.15 E/d
Koyaanisqatsi
 So 13.30 Mi 18.30 ohne Dialog
A Prairie Home Companion: Last Radio Show
 So 15.15 E/d/f
M.A.S.H.
 So 17.30 E/d
The World, the Flesh and the Devil
 So 20.00 E/f
The Bed Sitting Room
 Mo 18.30 E/e

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com
End of Watch [16/14 J]
 14.15/20.45 E/d/f
Cloud Atlas [12/10 J]
 17.00 E/d/f
Frick
MONTI
 Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Das Geheimnis der Feenflügel [6/4 J]
 Fr/So 13.30 D

Die Hüter des Lichts - 3D [6/4 J]
 Fr/So 15.30 D
More Than Honey [10/8 J]
 Fr 17.30 So 10.30 So/Mo 20.15 Ov
Der Hobbit - 3D [12/10 J]
 Fr/Sa 20.15 D
Asterix & Obelix - 3D [8/6 J]
 Sa 14.30 D
Skyfall - 007 [14/12 J]
 Sa 17.00 D
Twilight: Biss zum Ende der Nacht - Teil 2 [12/10 J]
 So 17.30 D
Multivision: Abenteuer Kanada - vom Atlantik zum Pazifik
 Mi 20.15

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Die Hüter des Lichts - 3D [8/6 J]
 Fr-So/Mi 13.00 D
Sammys Abenteuer 2 - 3D [8/6 J]
 Fr-So/Mi 15.00 D
Der Hobbit - 3D [14/11 J]
 Fr-So/Mi 17.00 D
Life of Pi - 3D [12/9 J]
 20.15 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch
Die Wand [14/12 J]
 18.00 D
Love Is All You Need [14/14 J]
 20.15 Ov/d/f
Hiver nomade
 Sa 16.00 F/d
More Than Honey [10/10 J]
 So 15.45 Ov

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palace-sissach.ch
Sammys Abenteuer 2 [6/4 J]
 Fr-So 14.00 D
Ralph reichts - 3D [6/4 J]
 Fr-So 16.00 D
Dead Fucking Last [12/10 J]
 Fr-Mo 18.00 Dialekt
Life of Pi - 3D [12/10 J]
 20.30 So 10.30 Mi 15.00 D

MARTINA GEDECK
 NACH DEM WEITBESTSELLER VON MARLEN HAUSHOFER
 "Ein betörend schöner Film" (Der Spiegel)
DIE WAND
 IM KINO

Mit der Familie ins Kino!
 3 Tickets 45. CHF inkl. grosses Popcorn
 Jedes weitere Kind 10. CHF
Family Package
 GÜLTIG ab 3 Personen Mind. 1 Erwachsener + 1 Kind bis und mit 12 J.
 Maximal 8 Personen pro Family Package (max. 2 Erwachsene), Exkl. 3D Zuschlag.
BASEL MI STADT PATHE MI KINO
 pathe.ch/basel

«Für uns? Natürlich
klimafreundliches Biogas
zum Heizen und Kochen!»»



IWB'Biogas Plus

Engagieren Sie sich mit IWB'Biogas Plus für den Ausbau erneuerbarer Energien. IWB'Biogas Plus ist ein reines Schweizer Energieprodukt zum Heizen und Kochen – ökologisch und ausschliesslich aus Bioabfall gewonnen.

Information und Bestellung: Telefon 061 275 50 20 oder www.iwb.ch

